

Stadtsprache

Forschungsrichtungen und -perspektiven einer vernachlässigten soziolinguistischen Disziplin

0. Einführung

Wenn es stimmt, wie Weinreich, Labov und Herzog (1968) schreiben, daß es ein fundamentales Axiom der Sprachtheorie sein sollte, daß Kommunikation ohne Variation und vielschichtige Koexistenz und Überlagerung von Varietäten nicht funktionieren kann, dann wären die unter dem sozialen Dach einer städtischen Kommunikationsgemeinschaft in unmittelbarem Kontakt stehenden sprachlichen Varietäten ein soziologisches Forschungsgebiet par excellence. Merkwürdigerweise ist jedoch gerade die Stadtsprachenforschung ein Stiefkind der Dialektologie geblieben. Nach Haag (1929-30: 34) sind die Städte, was den Deutschen Sprachatlas betrifft, "Löcher im Lautgewebe der Landschaft". Auch wenn es inzwischen, z.B. im deutschen Raum, Untersuchungen zur Mannheimer (Bräutigam 1934a), Kölner (Heike 1964), Leipziger (Baumgärtner 1959) und Berliner (Lasch 1928) Mundart gegeben hat, meiden noch heute Dialektologen und Linguisten teilweise die empirische Erforschung städtischer Varietäten.¹ Bevor wir auf die soziolinguistische "Wende" in der Stadtsprachenforschung ausführlicher eingehen, wollen wir einige Gründe anführen, die zu einer weitgehenden Vernachlässigung der Stadtsprachenforschung geführt haben:

- 1.) Für die meisten Dialektologen vor 1960 galt die Stadtsprache als "unrein". Als Mischprodukt von Hochsprache und "reinem" ländlichen Dialekt wurde sie als Ärgernis empfunden und als sprachlicher Fremdkörper betrachtet, der sich in homogene Dialektgebiete vorschleibt, und zur Verarmung und zum Schwund der "ererbten" traditionsreichen Mundarten beiträgt (vgl. Radtke 1976: 39f.). 'Stadtsprache' ist ein das räumliche und soziale Gleichgewicht koexistierender Varietäten störendes Gebilde, das 'verderblichen' sprachlichen 'Verfall' zu bringen droht.
- 2.) Der komplexe stadtsprachliche Varietätenraum war mit herkömmlichen dialektologischen Beschreibungsmethoden nicht erfaßbar. Weder mithilfe von Stadtkarten noch durch Isoglossen waren Sprachgrenzen und sprachliche Überlagerungen zu beschreiben. Das Bild eines heterogenen Mosaiks räumlich gegliederter homogener Dialektegebiete traf auf

die Stadt nicht mehr zu. Die Aussparung der Untersuchung von 'Stadt-sprache' kann als 'Immunisierung' gegen die notwendige Erkenntnis der 'Mehrdimensionalität' sprachlicher Variation verstanden werden²: Die Aufgabe der Auffassung von der eindimensionalen Determination der Variation durch die Variable 'Raum' hätte eine weitreichende Öffnung der Dialektologie zur Soziologie und Psychologie zur Folge gehabt. Die Gleichsetzung von Sprachmischung mit 'freier Variation' hätte durch ein Konzept der 'geordneten sozialbedingten Variation' ersetzt werden müssen (vgl. Trudgill 1974).

3.) Die Methoden der Dialektologie waren einer Konzeption von 'autonomer Linguistik' verpflichtet. Die Sprecherauswahl richtete sich nicht nach der Intention repräsentativer Erfassung sprachlicher Variation, sondern nach einer auf der Intuition des Dialektologen beruhenden Auswahl 'authentischer' Sprecher eines lokal homogenen Dialekts. Der Dialektologe strebte eine rein beschreibende Dokumentation räumlichbedingter Variation an. Variation und Wandel konnte er in Begriffen sprachlicher Differenzen fassen. Aber er war weit davon entfernt, "Wandel" zu erklären, weil er auf der Sprachstruktur operierende außersprachliche Kräfte wie 'Prestige', 'Geschlecht', 'soziale Schicht', 'Gruppenzugehörigkeit' etc. nicht berücksichtigte. Da gerade Städte aufgrund ihrer dynamischen sozialen Entwicklung "Initiatoren und Avantgardisten von Sprachneuerungen und Sprachbewegungen" (Hard 1966: 12) waren, mußten sie als 'Stör-' und 'Randgebiete' regelhafter sprachlicher Entwicklungen verstanden werden, indem ihnen ein Erklärungsstatus für Wandlungen abgesprochen und die in ihnen auftretenden Sprachmischung als 'freie Variation' abqualifiziert wurde.

4.) Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts galt die Variation auf dem 'Land' für Dialektologen als "das unbekannte Wesen". Industrialisierung, Subkulturen, ethnische Mischung etc. in der Entwicklung der Städte als Herd sozialer Konflikte waren für sie zunächst nicht direkt offenbar. In dem Maße, wie die Stadt zunehmend sozial komplexer und damit zum "unbekannten Wesen" wurde, wandten sich Dialektologen von ihrer Rolle als Territorium sprachsoziologischer Unruhe ab und sprachkonservativen, wohlgeordneten Dialektgebieten mit teilweise romantischen Ressentiments zu.³ Die Berührungsangst mit komplexen städtischen Sprachkulturen legt eine paradoxe Bestimmungsgröße von Paradigmenwechsel in einer Disziplin bloß. Die Antwort auf dynamische neue soziale Entwicklungen – hier: der Städte – ist der – häufig ideologisch begründete – Rückzug auf ländliche Gebiete, deren sprachliche und soziale Strukturen überschaubar und relativ konfliktarm sind. Der Herausforderung der Disziplin durch sozialen Wandel wird mit Flucht

in die Tradition begegnet, und zwar in zweierlei Hinsicht: gesellschaftspolitisch und methodisch. Damit versagt eine Gruppe von Wissenschaftlern vor der neuen Realität. Die gesellschaftspolitische Herausforderung entwickelt indessen ihre eigene Dynamik: Die Zunahme sozialer Konfliktherde in den Städten und die damit einhergehende Ratlosigkeit im politischen Handeln verstärkt den Ruf nach mehr Wissen über die zugrunde liegenden Ursachen und damit nach neuer Forschung. Am Beispiel 'Stadtsprache' bedeutet dies für die Linguistik: Reaktion jüngerer Wissenschaftler auf die sprachlich bedingten sozialen Konfliktsituationen in Städten mit Hilfe einer durch die Stadtsoziologie vorgezeichnete Methodik und relatives Ignorieren herkömmlicher dialektologischer Vorgehensweisen, deren Prinzipien den neuen Aufgaben nicht gewachsen waren.⁴ Die fortschreitende Auseinandersetzung zwischen beiden Wissenschaftlergruppen führt dann zur allmählichen Durchsetzung der neuen Disziplin bei gleichzeitiger Erneuerung des traditionellen Forschungszweiges.

Im Laufe der sechziger Jahre, die durch ein erwachendes sprachsoziologisches Interesse im Bereich der Soziologie und ein soziolinguistisches in der Linguistik gekennzeichnet sind, werden die in (1) bis (4) gegen die Stadtsprachenforschung aufgerichteten Barrieren Zug um Zug eingerissen. In seiner bahnbrechenden Untersuchung zum Sprachgebrauch in New York City stellt Labov (1966: 7) auf dem Hintergrund detaillierter empirischer Beschreibungen fest:

"Traditionelle Dialektstudien haben gezeigt, daß Isolation zu sprachlicher Verschiedenheit führt, während die Mischung von Bevölkerungsgruppen sprachliche Einheitlichkeit hervorbringt. In der vorliegenden Untersuchung einer spezifischen Sprachgemeinschaft finden wir eine neue und ganz andere Situation vor: In engem Kontakt lebende Gruppen nehmen an raschem Sprachwandel teil, der eher zu verstärkter Verschiedenheit als zur Einheitlichkeit führt. Wir verstehen dieses Paradox offenbar nur auf dem Hintergrund der Erkenntnis, daß das kohärenteste sprachliche System jenes ist, das die New Yorker Sprachgemeinschaft als Ganzes umfaßt."

Die der Stadtsprache zugeschriebenen unkontrollierbaren "Mischungen" werden nun als sozialdeterminierter, geordneter Varietätenraum aufgefaßt. Ein methodisches Umdenken setzt sich in der Dialektologie durch, das die Städte als Ursprung für das Aufkommen, die Verbreitung und das Verschwinden sprachlicher Varietäten begreift und in einer umfassenden Stadtsprachenforschung die Chancen für eine angemessene Erklärung von Sprachwandel sieht. Damit treten neue, auch für die Sprachtheorie relevante, Fragestellungen in den Vordergrund:

- (i) Welche sozialen bzw. sozialpsychologischen Kräfte lösen Sprachwandel aus (Prestige, Stigmatisierung, Hyperkorrektur etc.)?
- (ii) Wie verbreitet sich Sprachwandel und welcher Richtung folgt er dabei? Durchläuft er nach bestimmten Regeln soziale Schichten? Wird er durch bestimmte Altersgruppen oder gar durch geschlechtsspezifische Unterschiede vorangetrieben? Welchen Einfluß hat der Einbruch von Zuwanderern aus anderen Dialektgebieten oder von anderen ethnischen Gruppen in die Sprachgemeinschaft auf das städtische Sprachgebrauchssystem?
- (iii) Welche sprachlichen und außersprachlichen Bedingungsfaktoren steuern den Sprachwandel? Welche sprachlichen Strukturen oder Ebenen begünstigen oder widersetzen sich ihm? Wie wirken sich Faktoren wie Schicht, Geschlecht, Alter, Gruppenzugehörigkeit etc. auf Sprachbewahrung und Sprachwandel aus?
- (iv) Wie werden Varietäten bewertet und welchen Einfluß üben solche Bewertungen auf sprachliche Veränderungen aus? Hier geht es um die genauere Erfassung der Stabilität von Normen, die Ursachen für die Entstehung von Prestige und Stigmatisierung und die Ästhetik, Angemessenheit und Akzeptabilität sprachlicher Varietäten im Sprachbewußtsein ihrer Sprecher.

Während in der traditionellen deutschen Dialektologie die Stadt eher als 'Ausnahme' und 'Enclave' größerer Dialektgebiete und in erster Linie als Beleglieferant für den Einfluß auf das ländliche Umland fungierte, wird in der neueren Literatur die sozialen Wandel initiiierende Rolle der Stadt als Umschlagplatz 'moderner' bildungspolitischer, technischer und kultureller Werte hervorgehoben (Mattheier 1980: 140 ff.). Ihr komplexes soziales Gefüge scheint Reibungsflächen für soziale Konflikte zu bieten und damit zu Veränderungsprozessen zu führen. In der Soziolinguistik der sechziger und siebziger Jahre ist es üblich geworden, die dynamische Dialektik von Stadt und Land im Konflikt von 'Zentrum' und 'Peripherie' zu sehen (Beispiel: Paris vs. südfranzösische Varietäten; Brüssel vs. flämische Varietäten etc.) Nur in Begriffen der Wechselbeziehung von Stadt und Land werden die Diffusions- und Veränderungsprozesse sprachlicher Variation verständlich. Die 'naiven' Vorstellungen vom Sprachwandel sind inzwischen durch die Soziolinguistik von Stadtsprachen entscheidend revidiert worden. Hierzu trugen Stadtuntersuchungen in mehreren Ländern bei, wobei den vielschichtigen Untersuchungen in New York City sicher eine innovatorische Schlüsselrolle zuerkannt werden muß.

Folgende Erkenntnisse haben die Stadtsprachenforschung zu einem Zentrum soziolinguistischer Untersuchungen gemacht:

1.) Variation wird nicht nur durch räumliche Trennung hervorgebracht, sie ist vor allem ein notwendiger Faktor in der Abgrenzung sozialer Territorien. Um es überspitzt zu sagen: In der städtischen Interaktion bildet sich auch bei ursprünglich sprachhomogenen Gruppen Variation als notwendiges Symbolsystem sozialer Territorien heraus.

2.) Die Stadtsprache wird zu Unrecht als 'Mischung' bezeichnet. Vielmehr stellt sie sich als ein nach sozialen Faktoren geordnetes Gefüge dar, das mehr oder weniger klare Gruppengrenzen schaffen muß, um der Vielfalt das 'Überleben' in abgegrenzten sozialen Territorien zu erleichtern. Das Erstaunliche scheint nun gerade darin zu bestehen, daß die sprachliche Markierung unterschiedlicher sozialer Räume in Städten durchaus nicht einem Wertesystem entgegensteht, das von den Stadtbewohnern über alle Verschiedenheit hinaus gemeinsam geteilt wird.

3.) Das komplexe Ineinandergreifen räumlicher und sozialer Dimensionen (Stadtbezirke, Schichten) macht die Stadt zu einem dynamischen Veränderungsgefüge. Sowohl Institutionen als auch Gruppen können Wandel auslösen. Genese und Verbreitung des Wandels können in Städten mikroskopisch untersucht werden.

4.) Städte vereinen Tendenzen der Sprachbewahrung und der Sprachveränderung gleichzeitig. Sprachbewahrung wird durch die Dichte sozialer Interaktionsnetze garantiert (vgl. Ryan 1979 und Milroy 1980), die die stabile Grundlage für die Behauptung eines sozialen Territoriums bilden; Sprachveränderung resultiert dagegen meistens aus bestimmten Konstellationen des sozialen Konflikts zwischen den Gruppen (Prestige und Hyperkorrektur = Übernahme; Stigmatisierung und 'Abschalten' gegenüber einer Varietät = soziale Undurchlässigkeit, Schwund bestimmter Eigenschaften). Sprachliche Zustände des Gleichgewichts und der Veränderung werden daher am Beispiel von Städten besonders gut verstehbar.

Im folgenden wollen wir zeigen, wie vielfältig die sprachsoziologischen Aspekte sind, die durch Stadtspracheuntersuchungen in verschiedenen Ländern herausgefunden wurden. Wir beziehen uns dabei auf empirische Studien im anglophonen, romanischen und deutschen Sprachraum. Da die meisten Untersuchungen in einer bestimmten Forschungstradition stehen, ordnen wir sie nach dem Land, in dem sie entstanden sind.

Wir verfolgen mit diesem Beitrag vier Ziele:

1.) Überblick über ausgewählte empirische Untersuchungen zur Stadtsprache in verschiedenen Ländern (USA, Kanada, Lateinamerika, BRD, Großbritannien, Italien, Spanien, Katalonien, Frankreich).

- 2.) Darstellung und Diskussion der sozialen Kräfte (Gruppen, Institutionen, Interaktionsbereiche, Normen und ihre historische Dimension), die die Mehrsprachigkeit und den sprachlichen Varietätsraum in Städten maßgeblich steuern.
- 3.) Überblick über und Diskussion von Beschreibungs- und Erklärungsansätzen der Mehrsprachigkeit in der Stadtregion.
- 4.) Überlegungen und Anregungen zur Untersuchung von Stadtsprachen.

Im folgenden berichten wir über Methoden und Ergebnisse ausgewählter empirischer Studien von Stadtsprachen in verschiedenen Ländern. Nach ihren Unterschieden in der Forschungsmethodik teilen wir die Untersuchungen in drei Gruppen ein. Zunächst stellen wir amerikanische Untersuchungen vor, wobei wir insbesondere dem Einfluß dieser Untersuchungen auf den lateinamerikanischen, kanadischen und britischen Sprachraum nachgehen. In einem zweiten Schritt berichten wir über Ansätze zur Stadtsprachenforschung im deutschen Raum. Dieser Abschnitt fällt kurz aus, da es nur sehr wenige empirische und kaum eine soziolinguistisch relevante Arbeit gibt. Demgegenüber fällt die Stadtsprachenforschung in den romanischsprachigen Ländern, die wir im dritten Schritt darstellen, reicher und vielseitiger aus. Wir gehen auf diesen Forschungsbereich ausführlich ein, weil er (a) gemeinhin wenig bekannt ist und (b) methodische Alternativen zur amerikanischen Stadtsprachenforschung zu bieten hat.

1. Die amerikanische Stadtsprachenforschung und ihr Einfluß auf lateinamerikanische, kanadische und britische Untersuchungen

Seit der bahnbrechenden Untersuchung von William Labov zur Stadtsprache in New York City (1966) setzte sich im Rahmen der Dialektologie ein neues Paradigma durch, daß die Abgrenzung von früheren Beschreibungs- und Erklärungsansätzen "soziale Dialektologie" genannt wurde. Zwar finden wir bereits vor 1966 Untersuchungen zur Stadtsprache. Beispiele sind Eva Sivertsens Buch "Cockney Phonology" (1960), Putnam und O'Herns Beschreibung einer Varietät in einem Gettobeizirk einer Stadt (1955) und DeCamps "Untersuchung des phonologischen Systems in der Stadtsprache von San Francisco" (1959). Während diese Arbeiten jedoch eindeutig der traditionellen Dialektologie verpflichtet waren (Informanten wurden nach dem Kriterium ausgewählt, wie "gut" und "konservativ" sie den Stadtdialekt beherrschten), ging es den Vertretern der "sozialen Dialektologie" um *r e p r ä s e n t a t i v e* Informantenbefragungen und Sprachdatenerhebungen. Um die sozialen Kräfte

der Variation bloßzulegen und neue Erklärungsdimensionen für Determinanten der Variation zu finden, wird die soziologische Technik der Stichprobenerhebung angewandt. Die Auswirkung gruppenspezifischer Merkmale (Alter, Geschlecht, Schicht, ethnische Zugehörigkeit etc.) auf die Differenzierung des Sprachverhaltens sollte detailliert untersucht werden. Dabei hatte es die amerikanische Dialektologie leichter als die europäische, die soziale Dimension bei Untersuchungen zu berücksichtigen. Beispielsweise berücksichtigen der "Atlas linguistique de France" und Weners "Deutscher Sprachatlas" in der Regel ältere Männer, die als "konservative" Sprecher des lokalen Dialekts galten. Meistens handelt es sich dabei um Sprecher aus Dörfern mit geringer Bildung. Junge Altersgruppen, Städte und Frauen sind in beiden Langzeiterhebungen vollkommen unterrepräsentiert. Das Ziel der dialektologischen Bemühungen war also die authentische Rekonstruktion eines homogenen lokalen Dialekts (obwohl es so etwas, aus soziologischer Perspektive betrachtet, nie gegeben hat).

War die soziale Dimension bei der europäischen Dialektologie mehr oder weniger ausgeschlossen⁵, bemühte sich Kurath im Rahmen der Erhebungen zum "Linguistic Atlas of New England" immerhin um tendenzielle Einbeziehung sozialer Faktoren in die Untersuchung. Kurath unterschied drei Typen von Informanten:

- Typ 1: Geringe institutionelle Bildung, geringe Lesekenntnisse und eingeschränkte Kontakte nach außen;
- Typ 2: Volksschulbildung, in der Regel Highschool; umfassendere Literaturkenntnisse und mehr soziale Kontakte;
- Typ 3: Höhere Bildung, in der Regel Universitätsstudium; breite Literaturkenntnisse, ausgedehnte soziale Kontakte.

Zusätzlich zu diesen Typen unterschied Kurath grob zwei Altersgruppen: Ältere Leute, die als "altmodisch" gelten konnten, und Leute mittleren Alters, die als "moderner" angesehen wurden. Trotz der Berücksichtigung dieser Faktoren schloß auch Kurath die Mobilität von Informanten — wie übrigens die europäischen Dialektologen — als Untersuchungsvariable aus.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen liegt der Schluß nahe, die neuen Tendenzen in der Dialektologie seien vor allem auf die Erkenntnis zurückzuführen, daß die Vielschichtigkeit der sprachlichen Variation durch die eindimensionalen Variable "räumliche Ausdehnung" undeterminiert ist; vielmehr könne nur eine mehrdimensionale Matrix, die räumliche und soziale Faktoren einschließt, die Vielfalt der Variation erklären.

Es soll hier jedoch gezeigt werden, daß erkenntnisleitende Annahmen dieser Art meist erst später – sozusagen als Legitimation bereits vollzogener praktischer Schritte – Eingang in die wissenschaftliche Geschichte einer Disziplin finden. Am Beispiel der amerikanischen Stadtsprachenforschung läßt sich gut zeigen, daß gesellschaftspolitische Entwicklungen einer "sozialen Dialektologie" bzw. "Soziolinguistik" zum Durchbruch verhelfen. Die "soziale Dialektologie" hat im wesentlichen zwei Wurzeln. Sie entsteht Ende der 50er Jahre in den USA, bringt ihre wesentlichen Untersuchungen in den 60er Jahren hervor und zieht in den 70er Jahren aufgrund internationalen Einflusses methodisch ähnliche Untersuchungen in zahlreichen Ländern der Welt nach sich. Ein gesellschaftspolitisches Desiderat und eine methodische Sackgasse verhelfen der sozialen Dialektologie zum Durchbruch.

Der gesellschaftspolitische Aspekt ist folgender: Aufgrund der zunehmenden Urbanisierung in den USA nach dem zweiten Weltkrieg und massiver Wanderungsbewegungen von Schwarzen in die Industriestädte des Nordens wird soziologische Stadtforschung dringend, um Lösungsmöglichkeiten für die entstandenen sozialen Konflikte in den Städten finden zu können. Ein Teil der sozialen Probleme, die sich mit der zunehmenden Urbanisierung verbinden, ist das Sprachproblem. Die ethnische Mischung in den Städten hat derart zugenommen, daß Schule und Behörden vor den neuen Anforderungen versagen. Dieses Versagen wird der Auslöser zu detaillierten Untersuchungen ethnisch verschiedenen Verhaltens, insbesondere des unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Verhaltens. Um den hilflosen Schulunterricht wieder effektiv zu machen, soll das Verhalten verschiedener sozialer und ethnischer Gruppen wissenschaftlich dokumentiert werden, um angemessene schuldidaktische Konsequenzen daraus ziehen zu können. Die "soziale Dialektologie" in den USA ist eine auf die komplexe Modernisierung reagierende Stadtsprachenforschung. Der massive Zuzug von stadtexternen ethnischen und sozialen Gruppen, die Differenzierung der administrativen Bereiche, die Aufgliederung der Industrie und Dienstleistungsbereiche haben komplexe Kommunikationsformen und Kommunikationsanforderungen geschaffen, die die in den Stadtgemeinschaften lebenden Menschen relativ zu ihrer jeweiligen Ausgangsvarietät zu lösen haben: Entweder besitzen sie eine genügend breite Kompetenz, um sich an die jeweiligen Situationsanforderungen anzupassen, oder sie müssen an kaum zu bewältigenden Anpassungsleistungen in verschiedenen Situationen scheitern. In diesem Sinne wird die Mehrsprachigkeit in Stadtregionen zu einem sozialen Problem, zu dessen Lösung die Soziolinguistik Erkenntnisse bereitstellen soll.

Ein zweiter Grund, die horizontale räumliche Dimension der Sprache durch eine vertikale soziale Dimension zu ergänzen, kann in der zunehmenden Ausdehnung der Städte gesehen werden. Die zunehmende Urbanisierung im 20. Jhd. ließ einerseits ganze Stadtregionen zu breiten Landstrichen zusammenfallen, andererseits konnten die sprachlichen Varietäten auf dem Lande ohne den Einbezug der rasch voranschreitenden Veränderungsprozesse in den Städten nicht angemessen beschrieben werden. Das stadtsprachliche Verhalten wurde als eine entscheidende Determinante in den Veränderungsprozessen sprachlicher Variationen erkannt, deren Beschreibung doch nur unter Einbezug der Soziologie gelingen konnte.

Schließlich ist für den Aufschwung der Stadtsprachenforschung auch ein soziologischer Gesichtspunkt von Bedeutung. Zwei- und Mehrsprachigkeit in der Stadtregion wurde von Fishman und seinen Mitarbeitern für New York City beschrieben. Diese genuin sprachsoziologische Forschung kann als Reaktion auf das zunehmende soziale Gefälle zwischen Stadt und Land, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen 'unteren' und 'oberen', zwischen hochentwickelten und weniger entwickelten Ländern verstanden werden. Die sprachsoziologisch orientierte Stadtsprachenforschung wendet sich vor allem der sozialen Bedeutung von Mehrsprachigkeit zu. Die Verteilung von Sprachen und sprachlichen Varietäten auf verschiedene Stadtbezirke, verschiedene soziale Bereiche wie Institutionen, Privatsphäre, Clubs etc. wird erhoben, um sprachliche und kommunikative Grenzen und Barrieren zwischen städtischen Gruppen genauer zu fassen.

1.1. USA

1.1.1. New York City

Mitte der 60er Jahre wurden zwei große Projekte zur Stadtsprache in New York City durchgeführt. Labov beschrieb detailliert die soziale Schichtung des Lautsystems in New York. Die Ergebnisse seiner Dissertation wurden 1966 veröffentlicht. Fishman et al. (1968) beschrieben die soziale Ausprägung der Zweisprachigkeit in New York. In dieser Untersuchung geht es darum, in welcher Funktion und in welchem Ausmaß die zwei Sprachen Englisch und Spanisch in verschiedenen sozialen Bereichen (familiärer Bereich, institutionelle Bereiche etc.) von Immigranten gesprochen werden.

a) Soziale Stratifikation der lautlichen Variation

Labov geht von der Annahme aus, daß der Sprachgebrauch in New York City nicht eine willkürliche Mischung unendlich vieler verschiedener Varietäten ist. Die sprachliche Schichtung der Stadt stellt sich für ihn als ein

geordneter sozialer Raum dar. Die Kräfte des sozialen Gefüges der Stadt determinieren das Sprachverhalten. Die Auswirkungen der sozialen Faktoren auf das Sprachverhalten kann man am besten ermitteln, indem man sprachliches Datenmaterial von einer repräsentativen Anzahl New Yorker Sprecher erhebt. Eine solche repräsentative Stichprobe ist sorgfältig nach Geschlecht, Alter, Schicht und ethnischer Zugehörigkeit zu bilden, um die Auswirkung eines jeden dieser sozialen Faktoren auf die Stadtsprache beschreiben zu können.

Labovs Untersuchung des "Lower East Side" von New York verfolgt folgende Ziele. **E r s t e n s** : Welche Elemente der New Yorker Stadtsprache tragen soziale Bedeutung und wie schlägt sich diese in der Sprachstruktur nieder? **Z w e i t e n s** : Welche sozialen Faktoren bedingen systematisch die sprachliche Variation in der Stadt? **D r i t t e n s** : Welche sozialen Bewertungen und normativen Urteile entsprechen der objektiven sozialen Differenzierung der Sprache? Welche sozialen Faktoren bestimmen den Sprachwandel im System der Stadtsprache, d.h. wie wird Sprachwandel **a u s g e l ö s t**, in welchen sozialen Rahmen ist er **e i n g e b e t t e t** und welche **R i c h t u n g e n** nimmt er?

Das 155 Sprecher umfassende Sample der "Lower East Side" von New York repräsentierte verschiedene ethnische Gruppen (New Yorker, Italiener, Juden, Schwarze), verschiedene Altersgruppen, unterschiedliche soziale Schichten (obere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Arbeiterschicht, untere Arbeiterschicht) und für jede dieser Variablen eine angemessene Unterteilung in Männer und Frauen. Mit den per Zufall ausgewählten Informanten der Stichprobe führte Labov Interviews durch, die soziale Probleme und Fragen zum Gegenstand hatten, mittels dieser Stimuli jedoch einschlägige Sprachdaten erbrachten. Gegenstand des Interviews waren: Fragen zu sozialen Hintergrunddaten, Gewohnheiten und Spracheinstellungen der Sprecher; einschlägige Fragen zum Sprachgebrauch (Lexikon, Syntax und Semantik, Aussprache); Fragen zur sprachlichen Norm und ein Test zur Bewertung sprachlicher Varietäten.

Labov befaßte sich besonders eingehend mit den situationsspezifischen Sprechstilen der Informanten. Da das Interview seiner Meinung nach eine formale Sprechweise fördert, bediente er sich spezieller Techniken, um zwangloses Sprechen der Informanten aufnehmen zu können. Zwischen den Polen zwanglosen und formellen Sprechens isolierte Labov fünf **K o n t e x t s t i l e** : A. zwangloses Sprechen (für diesen Sprechstil formulierte Labov Indikatoren), B. gewähltes Sprechen (das halb-formelle Sprachverhalten während des Interviews), C. Lesestil (formeller Sprechstil während der Lektüre), D. Vorlesen von Wortlisten (sie enthielten Wörter mit sozial signifikanter Lautvariation) und E. Vorlesen von

Wörtern mit minimalen Kontrasten (pro Wort war nur ein Laut in der gleichen Position verschieden). Diese fünf "Kontextstile", wie Labov sie nennt, werden als Kontinuum zwischen einem informalen und einem formalen Ende aufgefaßt. Labov untersucht fünf linguistische Variablen der Lautstruktur von New York: (oh), (eh), (r), (th) und (dh). Diese fünf phonologischen Variablen erwiesen sich bei Vortests als sozial signifikant. Jede dieser fünf Variablen kann durch unterschiedliche Varianten realisiert werden. Diese Varianten unterschied Labov mittels eines Indexes. (eh) z.B. hat sechs Varianten. Der systematische unterschiedliche Gebrauch dieser Varianten (Lautqualität und -frequenz) hat eine doppelte Bedeutung: er reflektiert den Sprechstil (formell vs. informell) und die sozialen Hintergrunddaten der Informanten. Die Realisierung der Variablen durch Lautvarianten läßt sich somit als Koordinate einer zweidimensionalen Matrix angeben, deren eine Achse der Sprechstil und deren andere ein sozialer Faktor ist, z.B. Schicht. Die Ausprägung einer linguistischen Variable ist somit die Funktion a) des Sprechstils und b) ausgewählter sozialer Faktoren.

Die Sprachdaten wurden in Bezug auf die Qualität und die Häufigkeit vorkommender Varianten dieser fünf Variablen im Corpus ausgewertet. Die Vorkommenshäufigkeiten pro Variable wurden dann mit sozialen Hintergrunddaten der Sprecher korreliert. Das Ergebnis drückt den objektiven Zusammenhang von Sprachgebrauch und sozialen Merkmalen der Sprecher aus. Labov nannte dies die "objektive Differenzierung" der Stadtsprache.

Um herauszufinden, wie nun diese in der Sprachgemeinschaft objektiv vorhandenen soziolinguistischen Differenzierungen von den Sprechern bewertet werden, führte Labov mit den Informanten einen subjektiven Reaktionstest durch. Den Informanten wurden Ausschnitte aus Tonbandaufnahmen vorgespielt, in denen die sozial signifikanten Varianten der Variablen in systematischer Weise konzentriert wurden. Auf einer 7 Punkte-Skala sollte dann der Informant bewerten, welcher soziale Status dem Sprecher der Tonbandaufnahme zukommen könnte. Als hoher sozialer Status galten Fernsehansager und Chefsekretärin, als niedriger sozialer Status Fabrikarbeiter oder Verkäufer. Labov wertete die Reaktionstests mit dem Ziel aus, Aussagen über die in der Sprachgemeinschaft geltenden *N o r m e n* machen zu können.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wollen wir hier einige Ergebnisse der Labovschen Untersuchung zur Stadtsprache in New York zusammenfassen:

- 1.) Die Stadtsprache variiert systematisch mit Sprechstil und sozialen Faktoren.
- 2.) Dem sozialen Unterschied im Sprachgebrauch entsprechen gemeinsam geteilte Normen im Bewußtsein der Sprecher, derart, daß prestigebesetzte und stigmatisierte Varianten unabhängig von Schicht, Geschlecht, Alter und ethnischer Zugehörigkeit sozial gleich bewertet werden.
- 3.) Der hyperkorrekte Gebrauch prestigebesetzter Varianten durch die untere Mittelschicht führt zu Sprachwandel, der "von oben nach unten" verläuft, d.h. der Wandel breitet sich von den oberen Schichten allmählich zu den unteren Schichten aus.

Weitere Ergebnisse der Untersuchung betreffen die Theorie der Soziolinguistik⁶:

- 4.) Prinzip des Wechsels vom untergeordneten zum dominanten Dialekt: Wenn man Sprechern eines untergeordneten Dialekts direkte Fragen über ihre Sprache stellt, dann werden ihre Antworten sich auf unregelmäßige Art und Weise in Richtung auf den übergeordneten (sozial höher bewerteten) Dialekt bewegen.
- 5.) Prinzip des Stilwechsels: Es gibt keine Sprecher, die nur einen einzigen Stil benutzen.
- 6.) Prinzip der Aufmerksamkeit: Stile können entlang einer einzigen Dimension geordnet werden, je nach dem Maß an Aufmerksamkeit, die dem Sprechen gewidmet wird.
- 7.) Prinzip des lokalen Dialekts (Vernacular): Der Stil, der seiner Struktur nach und in seinem Verhältnis zur Entwicklung der Sprache der regelmäßigste ist, ist der lokale Dialekt (= Vernacular), in dem dem Sprechen die geringste Aufmerksamkeit geschenkt wird.
- 8.) Prinzip der Formalität: Jede systematische Beobachtung eines Sprechers legt einen formalen Kontext fest, in dem dem Sprechen mehr als das Minimum an Aufmerksamkeit gewidmet wird.
- 9.) Beobachtungsparadoxon: Um die Daten zu erhalten, die am wichtigsten für die linguistische Theorie sind, müssen wir beobachten, wie die Leute sprechen, wenn sie nicht beobachtet werden. (Die Punkte 4 bis 9 sind ausführlich erläutert in Labov 1978, Bd. 2, 199 ff.)

Labovs Untersuchung in New York City galt als Pionierarbeit und Vorbild für viele andere Untersuchungen. Gleichzeitig wurde im Laufe der letzten 10 Jahre auch Kritik an der Untersuchung geübt. Die Stichprobenauswahl erlaubt zwar einen Einblick in die Streuung sprachlicher Normen in der Stadtregion, sagt uns allerdings wenig über die Aufrechterhaltung dieser

Normen. Hierüber kann mehr herausgefunden werden, wenn die sozialen Netzwerke bzw. Interaktionsnetze der Sprecher berücksichtigt werden. Daß die Sprache bestimmter Gruppen oder Schichten trotz Stigmatisierung bzw. Prestige bestimmter Varianten nur wenig Wandel erfährt, muß auf die Stabilität und Undurchlässigkeit der Netzwerke nach außen zurückgeführt werden. Anders läßt sich nicht erklären, warum die Unterschichtssprache trotz starken Drucks von oben in Form, Funktion und Umfang bestehen bleibt. Labovs Sprecher der Unterschicht werden zu einer schichtspezifischen Gruppe zusammengefaßt, obwohl sie untereinander keine Beziehungen haben. Die Konsistenz der Unterschichtssprache wird erst dann hinreichend sichtbar, wenn man die Interaktionsbeziehungen zwischen den Sprechern berücksichtigt.

Ein zweiter kritischer Gesichtspunkt betrifft Labovs Verständnis und Definition von Kontextstilen. Das "zwanglose" Sprechen ist das Durchbrechen der formalen Sprechsituation, indem gelacht wird und an Kinderreime erinnert wird, Witze erzählt und spontane Erzählungen gebracht werden. Dieser Stil galt trotz der möglichen Auflockerungen in der Interview-Situation für andere Soziolinguisten formell. Andererseits wird bemängelt, Lesestile als formale Sprechstile zu bezeichnen. Vorlesen wird für eine künstliche Sprechsituation gehalten. Formelles Sprechen sei auch bei Vorträgen, Rundfunkansagen und Gerichtsurteilen anzutreffen.

b) 'Black English' in Gettos

Im Anschluß an seine Untersuchung zur New Yorker Stadtsprache wendet sich Labov mit einer Reihe von Mitarbeitern dem in Gettos gesprochenen 'Black English' von Jugendlichen zu. Diesmal wählte Labov seine Informanten nicht nach Zufall aus und war auch weniger auf Repräsentativität bedacht. Er wählte für seine Untersuchung einen für Harlem typischen Straßenzug, in dem Jugendliche wohnten, die sich in Banden organisierten. Es ging Labov also eher um homogene als um stark im Sprachverhalten variierende Gruppen.

Labov verfolgte im wesentlichen die folgenden zwei Ziele:

- 1.) Unterschiede zwischen dem Standard-Englischen und dem 'Black English' und
- 2.) Unterschiede in der Art und Weise herauszufinden, wie Schwarze ihren Dialekt des 'Black English' gebrauchen, wobei Sprechereignisse, verbale Fähigkeiten und soziale Kontrolle, die die Entwicklung des Regional-Dialektes steuern, besonders berücksichtigt werden sollten. Der Konflikt zwischen Standard-Englisch und 'Black English', zwischen

einer schwarzen und einer weißen Kultur sollte auf zwei Ebenen dokumentiert werden: Auf der sprachlichen Ebene, die einen strukturellen Konflikt zwischen zwei Systemen impliziert, und der funktionellen Ebene, mit der die verschiedenen kulturellen und sozialen Wertvorstellungen angesprochen sind. Auf der Ebene des sprachlichen Konflikts untersuchte Labov systematisch die grammatischen Unterschiede zwischen 'Black English' und Standard-Englisch. Phonologische, morphologische, syntaktische und lexikalische Eigenschaften des 'Black English' wurden beschrieben, wobei der Variation zwischen 'Black English' und Standard-Englisch besondere Beachtung geschenkt wird. Auf der Ebene des funktionellen Konflikts wurden Sprechereignisse und Sprechakte auf der Folie kultureller und sozialer Gewohnheiten untersucht. Zu den Sprechereignissen gehörten Erzählungen persönlicher Erfahrungen, rituelle Beschimpfungen, Argumentieren (u.a.).

Eine Reihe ganz unterschiedlicher Erhebungsmethoden wurde in dieser Untersuchung angewandt. Über einen längeren Zeitraum wurden die Gruppen von Jugendlichen teilnehmend beobachtet. Hier spielte ein Insider, der die Gruppenmitglieder gut kannte und mit ihnen befreundet war, eine entscheidende Rolle. Mit den Jugendlichen wurden Gruppensitzungen veranstaltet, deren lebhaftere Interaktionen zwischen den einzelnen Jugendlichen auf Tonband aufgenommen wurden; dadurch wurde besonders natürliches Sprachverhalten dokumentiert. Weiterhin wurden mit jedem Jugendlichen ein Einzelinterview sowie verschiedene Tests durchgeführt. So konnte die Stilbreite eines jeden Jugendlichen vom informellsten Stil bis zum formellsten gut belegt werden. Die Sprechereignisse wurden in natürlichen Interaktionssituationen aufgenommen und reflektieren die sprachliche Kultur der Peer-groups.

Ergebnisse und methodische Innovationen der Untersuchung sind vielfältig. Zunächst soll kurz auf die Verbesserung der Methoden eingegangen werden. Zur Beschreibung grammatischer Variation entwickelte Labov das Konzept der *V a r i a b l e n r e g e l* (Labov 1972b: 65 - 129). Mit Hilfe dieses soziolinguistischen Beschreibungsinstruments können Anwendungswahrscheinlichkeiten von Regeln im Zusammenhang mit den sie determinierenden sozialen Faktoren beschrieben werden. Bis heute gilt die Variablenregel als ein verlässliches Beschreibungsinstrument (siehe hierzu Dittmar 1973: 168 - 176; Labov 1972b: 65 - 129 und Cedergren/Sankoff 1974). Mit Hilfe der Variablenregel konnte Variation zum ersten Mal explizit und verlässlich beschrieben werden.

Fortschritte wurden auch in der funktionalen Beschreibung des Sprachverhaltens erzielt. Eine originelle Methode zur Beschreibung von Erzählungen persönlicher Erfahrungen wurde in Labov (1972b: 355 - 396)

entwickelt. Die relativ explizite Isolierung von Erzählfunktionen ermöglichte einen strukturellen Vergleich der Erzählkompetenzen von Jugendlichen. Ebenso wie die Analyse von Erzählungen orientierte sich die Beschreibung von Sprechakten an den Erfordernissen einer praktisch durchführbaren empirischen Sprachanalyse. Für Sequenzen von Sprechakten in rituellen Beschimpfungen konnten Regeln formuliert werden, die eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der Sprechakttheorie (Austin, Searle) haben; ihr großer Vorteil liegt jedoch darin, daß sie vorliegendes Sprachverhalten in Diskursen regelhaft erfassen. Die genannten Instrumente erwiesen sich für die soziolinguistische Forschung der letzten Jahre als handhabbare, solide Techniken empirischer Sprachanalyse.

Neu in der Untersuchung des 'Black English' sind auch die angewandten Methoden der Datenerhebung. Gruppensitzungen und Einzelinterviews konnten sinnvoll kombiniert werden, um sowohl natürliches Sprachverhalten zu dokumentieren als auch systematische Unterschiede im Sprachgebrauch durch Tests herauszufinden.

Die Untersuchung Labovs zum 'Black English' von Jugendlichen brachte folgende Erkenntnisse über die Stadtsprache:

- 1.) Unter dem Dach einer Stadtsprachengemeinschaft wie New York können erheblich unterschiedliche Varietäten Platz finden. Zwar gibt es ein Kontinuum vom Standard-Englischen bis zum 'Black English', doch sind die Eigenschaften des 'Black English' in vielen Punkten so verschieden vom Standard-Englischen, daß der Sprecher des Standard-Englischen zahlreichen Mißverständnissen unterliegt.
- 2.) Das gesprochene 'Black English' ist eine regelhafte systematische Varietät der englischen Sprache. Behauptungen von Lehrern, das Englisch von Schwarzen sei unkorrekt, konnten damit zurückgewiesen werden.
- 3.) Die unterschiedlichen Lebensbedingungen in einer Großstadt können völlig verschiedene soziale Wertsysteme und sprachliche Varietäten hervorbringen. Das bürgerliche Leben verkörpert die Aufstiegskultur, das proletarische Leben der Schwarzen die Antikultur. Diese beiden Kulturen leben in einem ständigen sozialen Antagonismus, der sich in der Sprache widerspiegelt. Die Antikultur hat besondere verbale Fähigkeiten in Bereichen entwickelt, die für die bürgerliche Kultur ein Tabu sind. Die beiden Wertsysteme sind in sich relativ geschlossen und stabil, so daß die Assimilation einer der beiden Welten in die andere so gut wie auszuschließen ist.

4.) Die Gruppenzugehörigkeit ist ein entscheidendes Merkmal für die Konsistenz der gesprochenen Varietät. Je dichter das Gruppennetz ist, desto homogener ist die benutzte Varietät. Außenseiter einer Gruppe beherrschen in geringerem Maße die Werte und Regeln der Antikultur und zeigen Anpassungen sozialer und sprachlicher Art an die bürgerliche Kultur.

5.) Aus der Perspektive des sprachlichen Ghettos, das Labov untersucht, ist die Hypothese, daß es sich bei der Stadtsprache um Mischungen handelt, zumindest voreilig und nicht zutreffend. Trotz Zusammenleben auf engem Raum können die sozialen Varietäten zwischen Schichten bzw.-Gruppen so groß sein, daß sich zwei völlig verschiedene Varietäten einer Sprache herausbilden.

Labov konnte in seiner zweiten Untersuchung zur Stadtsprache von New York eine Kombination quantitativer und qualitativer soziolinguistischer Methoden anwenden. Er entwickelte ein beeindruckendes Erhebungs- und Beschreibungsinstrumentarium, das die Methodik in der Stadtsprachenforschung der 70er Jahre entscheidend geprägt hat.

c) Zweisprachigkeit in der Stadtregion

New York weist nicht nur ein soziolinguistisches Spektrum verschiedener Spielarten des Englischen auf; in vielen sozialen Bereichen der Stadt ist darüber hinaus Zwei- und Mehrsprachigkeit anzutreffen, in anderen Bereichen wiederum Einsprachigkeit, wobei neben dem Englischen eine Reihe anderer Sprachen gesprochen werden.

Joshua Fishman hat als einer der ersten die Verteilung von zwei Sprachen auf Stadtviertel und soziale Bereiche der Kommunikation unter soziologischem Gesichtspunkt untersucht. Fishmans sprachsoziologische Forschung verfolgt das Ziel, Sprachbewahrung und Sprachverlust in Stadtregionen anhand soziologischer Kriterien voraussagen zu können. Er und seine Mitarbeiter führten eine groß angelegte Untersuchung zum bilingualen Sprachverhalten der größten in New York lebenden Gruppe, den Puertorikanern, durch. Eine repräsentative Anzahl puertorikanischer Sprecher wurde interviewt und Tests zum bilingualen Sprachverhalten unterzogen. Der Forschungsansatz ist interdisziplinär (psychologische, linguistische und soziologische Fragestellungen finden Berücksichtigung) und mehrdimensional (Beschreibungen werden auf der Mikroebene und der Makroebene durchgeführt, die Auswertung erfolgt nach Prinzipien der multivariaten Analyse). Fishman verfolgt ein "top-down"-Verfahren, das die Makroebene mit der Mikroebene verbindet. Ausgehend von Konstrukten höherer Ordnung gelangt man sukzessive zu Konstrukten niedriger Ordnung. Ausgangspunkt ist die Sprachgemeinschaft; sie zerfällt in

Domänen verschiedenen sozialen Verhaltens, in denen bestimmte Typen sozialer Beziehungen und der Interaktion anzutreffen sind. Mit Hilfe der vier Konstrukte: 'Sprachgemeinschaft', 'soziale Bereiche des Verhaltens', 'soziale Rollen' und 'Typen der Interaktion' wird eine Verbindung von Makro- und Mikroebene geleistet.

In Anlehnung an Weinreich (1953) wird Zweisprachigkeit als linguistisches, psychologisches und soziologisches Phänomen gefaßt. Die psychologische und linguistische Ebene der Beschreibung wollen wir hier nur kurz streifen. In linguistischen Kategorien wird beschrieben, wie gut die Kompetenz des Sprechers in der einen und in der anderen Sprache ist. Mit Hilfe der Variablenregel (Labov 1972b) wurde die phonologische Variation bilingualer Sprecher im Spanischen und im Englischen untersucht (Ma/ Herasimchuk in Fishman et al. 1968, Teil 5: 636 - 928). Die Erhebungsmethodik ist die in Labov (1966) geschilderte. Fünf Stile werden unterschieden, die Varianten der phonologischen Variable /s/ kontextspezifisch analysiert und mit sozialen Hintergrunddaten der Sprecher korreliert. Auf der psychologischen Ebene der Untersuchung geht es um Flüssigkeit, Sprechtempo, Spontaneität und Sicherheit in der Wortwahl jeweils in beiden Sprachen. Schließlich wird auf der soziologischen Ebene ermittelt, in welchen der fünf sozialen Bereiche: Familie, Freundschaft, Religion, Erziehung und Beschäftigung die verbale Kompetenz in beiden Sprachen ausgeprägt ist. Gerade der Gebrauch in diesen fünf sozialen Bereichen sollte ein Indikator für die Tendenz zu Sprachverlust bzw. zur Sprachbewahrung sein.

Ergebnisse der Untersuchung zeigen, daß die Muttersprache der Puertorikaner, das Spanische, am ehesten in den Bereichen Familie und Freundschaft aufrecht erhalten wird. In den öffentlichen Bereichen Erziehung und Beschäftigung ist das Englische vorherrschend. Das für den sozialen Wandel der Zweisprachigkeit in der Stadtregion wichtigste Ergebnis ist das Generationenmodell, das den Prozeß des Sprachwechsels zu erfassen sucht. Fishman unterscheidet vier Stadien der Zweisprachigkeit:

- 1.) Anfangsstadium: Der Immigrant lernt Englisch mit Hilfe seiner Muttersprache. Englisch wird nur in solchen Bereichen benutzt (Arbeitsplatz, öffentliche Ämter), in denen die Muttersprache nicht benutzt werden kann. Interferenzen sind minimal, nur ein Teil der Immigranten verfügt über rudimentäres Englisch.
- 2.) Zweites Stadium: Ein zunehmender Anteil der Immigranten beherrscht mehr als nur rudimentäres Englisch und kann mit anderen Personen in der Muttersprache oder in Englisch in einigen Bereichen interagieren. Interferenz tritt in verstärktem Maße auf.

3.) Drittes Stadium: Die beiden involvierten Sprachen funktionieren unabhängig voneinander. Die Anzahl der Bilingualen ist maximal. Die überschneidende bilinguale Sprachverwendung in Sozialbereichen ist maximal. Die zweite Generation befindet sich in der Kindheit. Die Interferenzen haben sich stabilisiert.

4.) Viertes Stadium: Englisch hat die Muttersprache von allen Bereichen außer der Intimsphäre verdrängt. Die Interferenz nimmt ab. In den meisten Fällen funktionieren beide Sprachen unabhängig; in anderen ist die "Muttersprache" durch Englisch vermittelt (umgekehrte Tendenz wie Stadium 1, aber der gleiche Typ).

Fishmans Untersuchungen zeigen, wie sich im Laufe der Akkulturation von Minderheitengruppen ein Sprachwechsel von der Muttersprache zur Zweitsprache vollzieht, wobei Privatsphäre und institutionelle Bereiche eine Schlüsselrolle spielen und sich eine Verlagerung der Zweitsprache als Einbruch in den familiären Bereich vollzieht. Dadurch, daß fortlaufend neue Imigranten die Präsenz einer Zweitsprache in verschiedenen sozialen Bereichen beleben, entsteht rein oberflächlich der Eindruck, daß die Sprache der Immigranten im kulturellen Leben gleichmäßig stabil ist. Tatsächlich jedoch ist über die Generationen eine sprachliche Akkulturation festzustellen, die sich in der zweiten und dritten Generation verstärkt bemerkbar macht. Der natürliche Prozeß der Akkulturation ist also in einer allmählichen Übernahme der Mehrheitensprache durch die Minderheiten zu sehen. Echte stabile Zweisprachigkeit von Minderheitengruppen muß daher im Sinne dieser Studie als Zwischenstadium im Sprachwechsel gesehen werden.

Wie Labovs erste Untersuchung von 1966 weist auch die Untersuchung von Fishman et al. Schwächen auf. Das Datenmaterial über den Sprachgebrauch in verschiedenen sozialen Bereichen wurde per Interview und Fragebogen gewonnen. Wie jedoch oft genug hervorgehoben worden ist, gibt es einen Unterschied zwischen dem, was man sagt, daß man tut, und dem, was man tatsächlich tut. Die Informationen aus den Interviews sind Verhaltensprojektionen der Sprecher. Zweitens geben Sprecher bei solchen Einschätzungen nur globale Urteile über ihr Sprachverhalten ab. Daher ist unklar, ob sie für Bewertungen ihres Verhaltens die phonetische, morphologische, syntaktische, semantische oder pragmatische Ebene des Sprachgebrauchs zugrundelegen. Nur in unterschiedlichen Situationen erhobenes natürliches Sprachmaterial kann über das tatsächliche Verhalten der Sprecher Auskunft geben. Drittens wird in der Untersuchung ein zu großes Gewicht auf Tests gelegt. Die durchgeführten Tests zum Umfang des Wortschatzes, zum Redefluß und zur Flexibilität im Sprachgebrauch wurden durchweg in einer

künstlichen Situation durchgeführt. Die Ergebnisse bleiben fraglich. Viertens wurden zur Beschreibung und Erklärung soziologische Konstrukte gewählt, die statisch sind und über den Verlauf von Interaktionsprozessen und Verhaltensweisen in sozialen Bereichen nichts aussagen. Dagegen wäre es wichtig, mehr über den prozeßhaften Verlauf von Interaktionen in zwei Sprachen zu wissen.

Dieser Untersuchung sind mehrere empirische Studien des "Centro de Estudios Puertorriqueños" gefolgt. Besonders interessante und detaillierte Ergebnisse erbrachten die Beschreibungen des Code-Switching-Verhaltens von Puertorikanern durch Shana Poplack. In Poplack (1981) wird das natürliche Code-Switching-Verhalten Spanisch-Englisch Bilingualer beschrieben. Eine neue Theorie des Code-Switching wird entwickelt und auf die empirischen Daten angewandt. Gegenüber den Untersuchungen von Fishman hat das Projekt von Poplack folgenden Vorteil. Es werden zwei Sprechergruppen (insgesamt 20 Sprecher) beschrieben, die miteinander in enger Verbindung stehen (dichte soziale Netzwerke). Die Sprachdaten sind in vollkommen natürlichen Situationen aufgenommen, ohne Intervention des Forschers. Die Aufnahmen wurden durch einen Insider der Sprechergruppen gemacht, der mit ihnen über einen längeren Zeitraum zusammenlebte. Auf diese Weise konnten mehrere Tausend Belege für Code-Switching in natürlichen Situationen aufgenommen werden. Ähnlich wie in Labovs zweiter Untersuchung zur Sprache in New Yorker Ghettos zog Poplack keine Stichprobe, sondern suchte die Sprecher nach ihren Beziehungen innerhalb von Netzwerken aus. Es sollte möglichst natürliches Sprachverhalten der Ingroup dokumentiert werden. Weiterhin steht das faktische Sprachverhalten im Vordergrund, und nicht wie bei Fishman Projektionen des eigenen Sprachverhaltens (Tagebuch etc.).

Poplacks Informanten waren sowohl solche, die schon lange in New York lebten, als auch Puertorikaner, die erst einen kürzeren Zeitraum in New York ansässig waren. Die Gruppe der schon lange in New York ansässigen Puertorikaner wechselte sehr häufig innerhalb des Satzes oder zwischen den Sätzen die Sprache. Sie zeigte sowohl in der einen als auch in der anderen Sprache eine ausgewogene Kompetenz. Die verschiedenen Aspekte trugen zum jeweiligen Code-Wechsel bei. Als wichtigstes Ergebnis der Untersuchung kann die Feststellung angesehen werden, daß den Code-Wechseln regelhafte grammatische Strukturen unterliegen, die darauf hinweisen, daß für die zwei Sprachen nicht zwei getrennte Grammatiken durch den Sprecher aktualisiert werden, sondern ein integriertes sprachliches System. Der Wechsel zwischen zwei sprachlichen Systemen verläuft nach Poplack ähnlich wie der zwischen

Standard und Dialekt. Von der "Long Resident"-Gruppe wurde selten Code-Wechsel vollzogen, die gegen die Prinzipien der einen oder der anderen Grammatik verstießen. Der Unterschied zur Gruppe derjenigen, die weniger lange in New York lebten, lag darin, daß diese die Regeln des Code-Switching weniger gut beherrschten. Sie wechselten die Sprache häufiger an Stellen, die aus der grammatischen Perspektive der einen oder der anderen Sprache unzulässig waren. Daraus ergibt sich, daß der "grammatische" Code-Wechsel eine Kunst ist, die expliziten Regeln unterliegt und kompetent erlernt sein will.

Kommunikatives Verhalten in der Stadt prägt offenbar auch bilinguales Sprachverhalten. Das vielseitige und wechselhafte Stadtleben fördert ein flexibles Wechseln zwischen beiden Sprachen. Die Verarbeitung von zwei Kulturen und zwei Identitäten spiegelt sich im Sprachgebrauch wider. Dabei ist der häufige und regelhafte Code-Wechsel sinnfälliger Ausdruck der Identität einer Gruppe, die sich weder nostalgisch mit ihrem Herkunftsland Puerto Rico noch assimilatorisch mit der amerikanischen Großstadt New York identifiziert. Die Stadt läßt ihr Spielraum für eine interkulturelle Identität, die sich von New Yorker Amerikanern ebenso distanziert wie von einheimischen Puertorikanern. Der integrative Gebrauch zweier Sprachen ist das städtische Bild einer neuen Identität.

1.1.2. Andere Untersuchungen zur Stadtsprache in den USA

Es ließen sich hier eine Reihe von Untersuchungen zur Stadtsprache in den USA anführen. Keine dieser Untersuchungen ist jedoch so originell und für die soziolinguistische Forschung einschlägig wie die von Labov. Ergebnisse, die über die Labovschen Erkenntnisse hinausgehen, liegen so gut wie nicht vor.

Zwei Untersuchungen sollen hier dennoch kurz angesprochen werden. Levine und Crockett (1967) untersuchten die Variation des postvokalisches *r* in einer Provinzstadt in Nord Carolina. Eine Stichprobe von Sprechern wurde nach Status, Alter und Wohnzeit in der Ortschaft geschichtet. Sowohl natürliches Sprachverhalten wurde aufgenommen, als auch Lückentests durchgeführt, die die Aufmerksamkeit der Sprecher auf andere Strukturen als die *r*-Aussprache lenkten. Es zeigt sich, daß die *r*-Aussprache von Sprechern mit höherem sozialen Status sowie zugewanderten und jüngeren Einwohnern bevorzugt wird. Lang eingessene Einwohner tendierten dagegen zu *r*-loser Aussprache. Aus diesen Ergebnissen wird gefolgert, daß sich die *r*-Aussprache zur Prestigeform zu entwickeln scheint. Die Ergebnisse dieser Untersuchung decken sich mit denen Labovs, der den Sprachwandel als sozialen Prozeß der Verbreitung von Prestigeformen "von oben nach unten" (das soziale Schichtgefüge betreffend).

Ein zweites Projekt, auf das hier hingewiesen werden soll, befaßt sich mit dem Sprachverhalten von Schwarzen in Stadtregionen von Detroit. An diesem Projekt arbeiten Roger Shuy, Walter A. Wolfram, William K. Riley und Joan C. Baratz mit. Einige Forschungsberichte erschienen, deren Ergebnisse in Dittmar (1973: 377 f.) referiert werden. Wir wollen hier nur auf die Ergebnisse der Dissertation von Walter A. Wolfram (1969) eingehen, die im Rahmen der Detroit-Studie entstanden ist.

Wolfram untersucht das Sprachverhalten von 48 Schwarzen, die sich a) im sozialen Status (ähnliche Einteilung wie bei Labov nach obere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Arbeiterschicht, untere Arbeiterschicht), b) Alter (drei Altersgruppen: 10 - 12, 14 - 17 und 30 - 35 Jahre), c) Geschlecht, d) rassische Isolation (überwiegend Kontakte mit Weißen und überwiegend Kontakte mit Schwarzen) unterschieden. Somit gehörten jeweils 12 Sprecher einer der vier Schichten an, 24 Schwarze waren männlich, 24 weiblich und jede Altersgruppe wurde durch 16 Personen repräsentiert. Wolfram untersuchte die Variation von vier phonologischen und vier grammatischen Variablen. Diese werden als Funktion außersprachlicher Kategorien beschrieben. Die soziologischen Parameter werden bei Wolfram strenger definiert als bei Labov. Im Interview, das mit den Informanten durchgeführt wurde, unterschied Wolfram zwei Kontextstile: Interviewstil vs. Lesestil. Eine Unterscheidung von zwanglosem und formellem Sprechen lehnt Wolfram ab, da sich alle Kriterien und Indikatoren für zwangloses Sprechen als nicht haltbar erwiesen. Die Untersuchung brachte eine Reihe von Ergebnissen, die für die soziolinguistische Forschung im allgemeinen von Bedeutung sind. Wir wollen hier nur einige wenige Punkte herausgreifen, die die Stadtsprache betreffen:

- 1.) Die Variable Geschlecht zeigt eine deutliche Variation. Frauen passen sich dem Standard-Englischen und seiner Norm deutlich mehr an als Männer.
- 2.) Erwachsene benutzen stigmatisierte Varianten deutlich weniger als junge Sprecher. Erwachsene der Mittelschicht benutzen relativ konsistent den Standard, während die jüngeren Altersgruppen zum 'Black English' neigen. Die Erwachsenen der Arbeiterschicht tendieren teils zum Standard, teils zum 'Black English'; Die Jugendlichen der Arbeiterschicht sprechen jedoch ausschließlich und systematisch 'Black English'.
- 3.) Aus der Variable "rassische Isolation" lassen sich keine klaren Schlußfolgerungen ziehen. Lediglich für die Mittelschicht ergibt sich ein Unterschied zwischen Informanten, die überwiegend "weiße Kontakte" haben und denen, die fast ausschließlich Kontakte mit Schwarzen

haben. Für die Arbeiterschicht ließen sich keine klaren Tendenzen ermitteln.

Die Ergebnisse Wolframs deuten darauf hin, daß die dialektalen bzw. soziolektalen Varietäten eher im Milieu der Männer als in dem der Frauen verankert sind. Zweitens wird in der Entwicklung der Städte deutlich, daß die Anpassung an die Standardsprache der Weißen durch die Jugendlichen offenbar zurückgenommen und in ein sprachliches Konfliktverfahren gewendet wird. Die Sprache bildet hier die größere soziale Distanz der schwarzen Jugendlichen zur 'mainstream culture' ab. Interessant ist schließlich das Ergebnis, daß die Variable "rassische Isolation" keine konsistenten Ergebnisse erbrachte. Wir glauben nicht, daß diese Variable unbedeutend ist. Da Wolframs Untersuchung eine typische Stichprobenstudie ist, kann der Effekt der Isolation vermutlich nicht signifikant isoliert werden. In einer Untersuchung zu Interaktionsnetzen wie sie etwa Milroy (1980) durchführte, scheint uns der Faktor Isolation bzw. 'dichter Kontakt' deutlicher hervorzutreten.

1.1.3. Zusammenfassung

Nordamerikanische Stadtsprachenuntersuchungen gehen im wesentlichen auf drei Einflußbereiche zurück:

- 1.) Zunehmende Sozial-, Sprach- und Kulturkonflikte in Großstädten.
- 2.) Die Dialektologie, die Stadtsprachen zu erfassen suchte, aber keine adäquaten Methoden entwickelt hatte.
- 3.) Das Buch von Uriel Weinreich (1953), das eine soziolinguistische Perspektive der Beschreibung und Erklärung von Varietäten und Sprachen im Kontakt formuliert.

Weinreichs theoretischer Entwurf einer Sprachsoziologie beeinflusste nachhaltig die Methodik der amerikanischen Soziolinguistik. Soziologische Vorgehensweisen und dialektologische Methodologie gehen in diesem Buch Hand in Hand. Der Grundgedanke ist, Sprachvariation und Sprachwandel als Funktion soziohistorischer Verhältnisse aufzufassen. Auf der Folie von Weinreichs theoretischen Ausführungen entwickelte Labov ein empirisches Forschungsprogramm zur Beschreibung von Variation innerhalb einer Sprache. Die Ausarbeitung der Variablenregel kann als sein Verdienst gelten. Detaillierte soziolinguistische Beschreibungen von Stadtsprache waren fortan gesichert. Weinreichs soziologische Ausführungen zu übergreifenden gesellschaftlichen Determinaten von Sprachen im Kontakt wurden von Joshua Fishman aufgegriffen. Aufkommen, Verbreitung und Verschwinden

von Zweisprachigkeit wurden in verschiedenen sozialen Bereichen untersucht. Labov und Fishman können als die empirischen Protagonisten des Weinreichschen Erbes gelten.

Die amerikanische Stadtsprachenforschung weist einige markante methodische Züge auf. Sie arbeitet mit Mitteln der klassischen Soziologie: Stichprobenerhebung, Durchführen von Interviews und Tests, Korrelationen und Varianzanalysen, Operationalisierung formaler Konstrukte für heterogene Phänomene des sozialen Lebens. Labov folgt dabei der herkömmlichen Soziologie in weniger rigidem Maße als Fishman. Die Untersuchungen sind durchweg an der Synchronie orientiert. Sprach- und Stadtgeschichte, sowie die gesellschaftliche Entwicklung der Region, in der die Stadt liegt, werden für die Erklärung sprachlicher Vielfalt in Städten nicht herangezogen. Bis auf wenige Ausnahmen beschränken sich die Untersuchungen auf quantifizierbare Variablen: im linguistischen Bereich auf die Phonologie, im soziologischen Bereich auf klassische Parameter wie Alter, Geschlecht, Schicht, ethnische Zugehörigkeit. Diese Beschränkungen der soziolinguistischen Beschreibung auf operationalisierbare Verhaltensebenen erwies sich für die Entwicklung der Disziplin insofern als ein Vorteil, als gesicherte Beschreibungsinstrumente entwickelt werden konnten, die sich auch in anderen Kontexten anwenden ließen und damit Untersuchungen vergleichbar machten. Sie erwiesen sich insofern als Nachteil, als die Einsichten in das soziale Gefüge der Stadtsprache sehr begrenzt blieben. Wichtige Aspekte, wie z.B. die unterschiedliche Rolle der Viertel innerhalb der Stadt, die Interaktionsdynamik zwischen den Sprechern, die pragmatische Ebene der Kommunikation etc. blieben ausgeklammert. Die Methodik ist explizit und solide, das Untersuchungsdesign jedoch statisch und an alten dialektologischen Zielen der Dokumentation grammatischer Systeme orientiert. Die soziolinguistischen Untersuchungen in den romanischen Ländern werden zeigen, daß komplementäre, über die herkömmliche Soziologie hinausgehende Ansätze möglich sind.

1.2. Der lateinamerikanische Raum

Eine detaillierte Übersicht über soziolinguistische Untersuchungen in Lateinamerika gibt Lavandera (1974). Obwohl der Aufsatz sich mit der lateinamerikanischen Soziolinguistik insgesamt auseinandersetzt, referiert er im wesentlichen Untersuchungen zur Stadtsprache.

Ende der 60er Jahre beschlossen Soziolinguisten und Dialektologen auf einem Treffen in Montevideo,

"to study the norm (general use) of speech and the different Ibero-American cities, comparing them rigorously with the linguistic modality characteristics of the other sociocultural levels in the big cities." (Lopez Blanch 1968: 255)

Das Projekt zum Vergleich von Stadtsprachen in Lateinamerika wurde in den folgenden Jahren ständig neu diskutiert. Geplant wurden Erhebungen für folgende situative Kontexte: a) spontane Konversation, b) freies Gespräch zwischen zwei Informanten, c) strukturierte Gespräche zwischen einem Interviewer und einem bzw. zwei Informanten, d) formale Sprechereignisse (Vorträge, Sprachverhalten in der Schule etc.). Die großangelegte Studie sollte in folgenden Städten durchgeführt werden. Buenos Aires, Santiago de Chile, Lima, Caracas, Bogota, Mexico, La Habana, San Juan de Puerto Rico, Madrid. Die Mehrzahl der in diesen Städten geplanten Untersuchungen wurden von traditionellen Dialektologen durchgeführt. Der soziale Kontext des Sprechers verlor mehr und mehr an Bedeutung. Resultierende Beschreibungen können kaum soziolinguistisch genannt werden. Man faßt sie besser unter dem Stichwort "spanische Grammatik und Phonologie" zusammen. Wir wollen daher im folgenden nur auf vier Stadtsprachenuntersuchungen eingehen, die wir für soziolinguistisch relevant halten:

- 1.) Die Untersuchung von Bahía Blanca durch Fontanella de Weinberg (1974);
- 2.) die Beschreibung der phonologischen Variation in Buenos Aires durch Wolff und Giménes (1973);
- 3.) die Untersuchung grammatischer Variation in Panama City durch Cedergren (1973) und
- 4.) die Untersuchung syntaktischer Variation durch Lavandera in Buenos Aires (1972).

Zu den empirischen Untersuchungen in Lateinamerika bemerkt Lavandera (1974: 258):

"Quantitative studies of the sociolinguistic structure of variability are attracting the bulk of linguistic workers in Latin-America. None of their studies has yet attempted anything more than the direct application of the methodology developed by Labov up to 1966. This work represents efforts to supply Spanish evidence to back up Labovs finding that underlying the heterogeneity observed in language there is 'a considerable homogeneity of social meaning and of evaluation of what is said'."

Im Sinne Labovs untersucht F. de Weinberg die phonetischen Varianten der linguistischen Variable /s/ in der Stadt Bahía Blanca, einer Provinzstadt in der Umgebung von Buenos Aires (Argentinien). Quantifiziert werden die Varianten für /s/ a) in der Mitte des Wortes vor /t/, b) im Auslaut

eines wortinternen Morphems und c) im Wortauslaut. Die Häufigkeiten der Varianten werden korreliert mit Stil, sozialem Status, Bildungsniveau, Geschlecht und Alter. Viele der Ergebnisse stimmen mit jenen überein, die Labov in New York City fand. Wir wollen jedoch ein Resultat hervorheben, das uns spezifisch für das Sprachverhalten in einer Provinzstadt zu sein scheint. Die 40jährigen der Unterschicht und der unteren Mittelschicht benutzen in einem wesentlich höheren Maße stigmatisierte Varianten, während in der breiten Mittelschicht und in der oberen Mittelschicht die jüngsten Sprecher zunehmend stigmatisierten Formen benutzen.

"These two opposite tendencies which exist in the use of the youngest speakers of the different strata determine a complex situation, of which it is difficult to predict the final evolution, and which doubtlessly will be linked to the overall evolution which takes place in the region of the province of Buenos Aires." (F. de Weinberg 1972: 140)

Zukünftige Studien hätten diesen Konflikt detaillierter zu untersuchen.

Wolff und Giménes (1973) berichten über die Ergebnisse einer Langzeituntersuchung zur phonologischen Variabilität im Spanischen von Buenos Aires. Die Autoren untersuchen den Übergang von stimmhaften /z/ zu stimmlosen /s/. Dieser Prozeß wurde von Dialektologen schon lange beachtet. Für die Analyse benutzen sie Labovs Modell von 1966. Wiederum werden ähnliche Resultate wie bei Labov festgestellt. Frauen sind führend im Sprachwandel, während Männer eher dialektkonservative Tendenzen zeigen. Der Unterschied zwischen Unterschicht und Mittelschicht ist in dieser Untersuchung weniger relevant als der zwischen diesen beiden Schichten und der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht.

Cedergren (1973) beschreibt die grammatische Variation in Panama City. Die Dissertation der Autorin wurde in den USA verfaßt. Das Bemerkenswerte dieser Untersuchung ist, daß zum ersten Mal ein Computer-Programm zur Analyse von Variation angewandt wurde, das in Anlehnung an Labov von David Sankoff und W. McKay entwickelt wurde. Der formale Status der Variablenregel wird in Cedergren und Sankoff (1974) genau beschrieben. Das in der Cedergren-Studie angewandte Computer-Programm hat eine neue Ära der soziolinguistischen Beschreibung von Variation ausgelöst. Die neue Beschreibungstechnik ist ausführlich dargestellt in Dittmar (1976: 134) und Chambers und Trudgill (1980: 155 ff.). Cedergren untersuchte die Variation von fünf phonologischen und zwei lexikalischen Variablen. Da die Struktur der Untersuchung ähnlich der von Labov und anderen ist, soll auf die Variablen selbst nicht weiter eingegangen werden. Die Besonderheit der Arbeit liegt darin, daß zum ersten Mal das multiplikative Modell der Variablenregel angewandt wird. Die Autorin kommt zu dem Schluß, daß ihre

Beschreibung ein probabilistisches Modell der Sprecherkompetenz belegt. Im übrigen kommt sie zu ähnlichen Feststellungen wie Labov: Variation ist regelgeleitet; sprachliche und außersprachliche Faktoren zeigen einen systematischen Zusammenhang; die wichtigsten sozialen Faktoren sind Stil, Geschlecht, Alter, sozioökonomischer Status. Inhaltlich sagt die Arbeit jedoch wenig, vor allem nichts Neues aus.

Lavandera (1972) untersucht die syntaktische Variation von durch *si* eingeleiteten Nebensätzen im Spanischen von Buenos Aires. Sie versucht, die syntaktische Variable so zu definieren, daß eine formale Variationsanalyse im Sinne Labovs gemacht werden kann. Es stellt sich jedoch heraus, daß die Dimensionen der Variation zu komplex waren, um durch eine Variablenregel adäquat erfaßt zu werden. Lavandera entwickelt ein Konzept stilistischer Variation, das sie in den letzten Jahren auszubauen versuchte und das zu Labovs Vorgehen eine Alternative darstellen soll. Abgesehen von den Ergebnissen, die auch die anderen Projekte erzielten, geht aus Lavanderas Arbeit hervor, daß das Gesprächsthema und die Intention des Sprechers sehr stark auf die sprachliche Realisierung bzw. Formulierung einwirken. Lavandera stellte vor allem starke stilistische Unterschiede, die Nebensätze betreffend, zwischen Unterschicht und Mittelschicht fest. Ihre Arbeit ist eine der ersten, die sich systematisch mit syntaktischer Variation befaßt.

Die soziolinguistischen Arbeiten zur Stadtsprache in Lateinamerika lehnen sich stark an das Vorgehen von Labov an. Sie zeigen ähnliche Ergebnisse wie die Untersuchung von New York. Weniger inhaltlich als methodisch haben sie Neues zu bieten: In Cedergrens Arbeit wird das multiplikative Modell der Variablenregel vorgestellt und erschöpfend auf die Daten angewandt. Lavandera konnte die Beschränkung der Variablenregeln aufzeigen, indem sie diese auf syntaktische Beschreibungen anzuwenden suchte, und bietet ein alternatives soziolinguistisches Beschreibungsmodell an, das Variation auf der Stilebene begreift und damit auch semantische Eigenschaften von Variation in die Analyse einbeziehen will.

1.3. Kanada

Die bekannteste Untersuchung in Kanada wurde in Montréal durchgeführt. In Montréal spricht man mehrheitlich Französisch, obwohl das Englische im letzten Jahrzehnt aufgrund seiner Vormachtstellung in Bereichen der Wirtschaft und Politik aufgrund des Geburtenrückgangs francophoner Familien einen starken Einbruch in die Sprachgemeinschaft zu verzeichnen hat. Da das Franco-Kanadische eine eigenständige

Varietät des Französischen darstellt, die teilweise stark vom Standard-Französischen abweicht und deswegen vielerorts stigmatisiert wird, begannen Henrietta Cedergren, David und Gillian Sankoff und ihre Mitarbeiter ein großangelegtes Projekt zur Dokumentation des Franco-Kanadischen in Montréal. Die soziolinguistische Problematik der Stadtsprache liegt auf der Hand: Je besser die Sprecher Standard-Englisch oder Standard-Französisch beherrschen, desto sicherer finden sie eine gute Arbeit; je geringer der soziale Status der Städter, desto eher ist mit einem stigmatisierten Soziolekt des Französischen zu rechnen.

Die von den Sankoffs und ihren Mitarbeitern Anfang der 70er Jahre in Angriff genommene soziolinguistische Stadtsprachenuntersuchung verfolgte im wesentlichen vier Ziele:

- 1.) Dokumentation des gesprochenen Franco-Kanadischen in Montréal differenziert nach Alter, Stadtviertel, Geschlecht und Schicht der Sprecher;
- 2.) soziolinguistische Analyse des Normen- und Wertsystems in Montréal;
- 3.) Erprobung neuer technischer Verfahren in der Analyse sprachlicher Variation und
- 4.) Grundlagenforschung zur Normierung des Franco-Kanadischen (praktische Verwertbarkeit der Ergebnisse).

Die Anlage der Untersuchung zeigt unverkennbar den Einfluß Labovs. Es handelt sich um eine typische Stichprobenuntersuchung. Das Sample umfaßt 120 Informanten. 60 unter ihnen waren Männer, und 60 Frauen. Jeweils 30 Sprecher waren zum Zeitpunkt der Untersuchung im Alter zwischen 15 und 19, 20 bis 34, 35 bis 54, 55 und älter. Je nach der Anzahl der Einwohner wurde für jedes der sechs Viertel von Montréal eine repräsentative Anzahl von Sprechern im Sample repräsentiert. Das Sample wurde noch nach weiteren sozialen Faktoren sorgfältig zusammengestellt. Folgende Berufe waren im Sample vertreten: Hilfsarbeiter, Arbeiter, Arbeitslose, Hausfrauen, Studenten und Geschäftsführer eines Unternehmens. Die Informanten verfügten über unterschiedliche Schulbildung und Wohnungen (eigenes Haus, 4-6 Zimmer-Wohnung, 1-2 Zimmer-Appartement). Sie wurden auch danach unterschieden, ob sie Eigentümer oder Mieter von Wohnungen waren. In Bezug auf den Umfang und die sozialen Merkmale der Stichprobe kann diese als eine der sorgfältigsten und strengsten Zufallsauswahlen in Stadtuntersuchungen gelten.

Mit den Informanten der Stichprobe wurde ein längeres, gelenktes Interview geführt, das informelle Themen und gezielte Fragen umfaßte. Das Interview dauerte zwischen einer halben und anderthalb Stunden.

"Le but des interviews était d'obtenir des enregistrements de bonne qualité dans une conversation informelle"

(D. Sankoff, G. Sankoff und S. Laberge 1978: 26).

Die Fragen im Interview gliederten sich in drei Hauptabschnitte nach den folgenden Themen:

- 1.) *Vie et coutumes au Québec dans le passé (exemple: la célébration des fêtes en famille; les souvenirs des jeux d'enfance);*
 - 2.) *vie moderne à Montréal (exemple: l'évolution du rôle de l'église); et*
 - 3.) *opinion sur la langue."*
- (D. Sankoff, G. Sankoff und S. Laberge 1978: 27)

Nach Labovschem Vorbild wurde das Interview mit der Lektüre eines kurzen Textes abgeschlossen, der minimale Paare enthielt (Beispiel: patte - pâte).

Relevante Ausschnitte der 120 Interviews wurden orthographisch transkribiert und nach einem eigens entworfenen System in den Computer eingegeben. Durchschnittlich 30 Seiten pro Informant sind im Computer gespeichert. Jeder Transkription sind die sozialen Merkmale des Sprechers zugeordnet. Die Datenauswertung konnte somit durch Computer geschehen. Relevante linguistische Variablen konnten vom Computer maschinell für das ganze Corpus quantifiziert werden. Häufigkeiten und Wahrscheinlichkeiten von Vorkommen konnten für jeden Sprecher, aber auch für das ganze Sample berechnet werden. Die soziale Bedeutung der vorgefundenen sprachlichen Variation konnte dann maschinell mit Hilfe von Korrelationen ermittelt werden. David Sankoff formulierte ein Computer-Programm für Variablenregeln, mit dessen Hilfe das Corpus zuverlässig quantitativ beschrieben werden konnte. Gegenüber dem additiven Modell Labovs adaptierte Sankoff die multiplikative Version der Variablenregeln, die seiner Ansicht nach den Vorteil hat, Wahrscheinlichkeitsaussagen über Vorkommenshäufigkeiten zu machen, die einen Schluß auf die Kompetenz des Sprechers erlauben.

Methodisch hielten sich die Sankoffs und ihre Mitarbeiter strikt an den von Labov formulierten Grundsatz der Anwendung von Variablenregeln: Die Varianten einer linguistischen Variable müssen unbedingt die gleiche Bedeutung haben bzw. auf den gleichen Sachverhalt in der Welt verweisen (semantische Invarianzbedingung). Da die Transkriptionen der Stadtsprachenuntersuchung in Montréal nicht phonetisch waren, zielte die

Beschreibung der Variation vornehmlich auf grammatische Merkmale ab. Detailliert untersucht wurden mit Hilfe von Variablenregeln:

- 1.) Der Gebrauch von *avoir* und *être* zur Markierung des Tempus in der Verbalphrase (Sankoff und Thibault 1977);
- 2.) Variation der Negation (Sankoff und Vincent 1977);
- 3.) Konjunktionen in Verbindung mit *que* (*quand que, comment que*; G. Sankoff 1973);
- 4.) Relativpronomina (G. Sankoff, Kemp und Cedergren 1976).

Die genannten grammatischen Variablen erfüllen Labovs Bedingung: Ihre Varianten haben unterschiedliche Form, realisieren jedoch den gleichen semantischen Sachverhalt. Darüber hinaus wurden bestimmte Aspekte des Lexikons analysiert, insbesondere das semantische Feld der Verben, *rester, demeurer, vivre* und *habiter*. Hier konnte ein schichtspezifischer Gebrauch des Verbwortschatzes festgestellt werden (Sankoff, Thibault und Bérubé 1978). In den letzten Jahren wurde von der Montréaler Gruppe auch die diskursive Funktion von Partikeln und feed back-Signalen untersucht.

Die Untersuchung in Montréal brachte wichtige methodische Innovationen. Die maschinellen Analysen mit Hilfe der Variablenregel brachten eine gewisse Perfektion in der soziolinguistischen Beschreibung. Indem nicht nur Häufigkeiten, sondern auch Wahrscheinlichkeiten für Regelanwendungen spezifiziert werden konnten, ließ sich die soziolinguistische Kompetenz von Sprechern ermitteln. Mit Hilfe der neuen Technologie konnten auch andere Probleme tendenziell einer Lösung zugeführt werden. Rousseau und D. Sankoff (1978) erarbeiteten ein Verfahren zur Zusammenfassung von Sprechern zu Gruppen. D. Sankoff und Laberge (1978b) konnten die statistische Abhängigkeit einer grammatischen Variable vom Diskurstyp nachweisen. Mit dieser zuletzt genannten Arbeit, aber auch insbesondere durch den Aufsatz von G. Sankoff und Brown (1976), konnte nachgewiesen werden, daß die Varianten einer linguistischen Variable in erheblichem Maße auch vom Diskurs abhängen. Dies war von Labov bisher nicht berücksichtigt worden. Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Stadtsprachenuntersuchung in Montréal zu einer technischen Verfeinerung soziolinguistischer Methodik erheblich beigetragen hat.

Die Untersuchung in Montréal bestätigt soziolinguistische Tendenzen anderer amerikanischer Stadtuntersuchungen. Die stigmatisierten Varianten des Franco-Kanadischen werden in Gruppen gesprochen, die einen niedrigen sozialen Status haben und über ein geringes Niveau an Bildung

verfügen. Frauen und höherer sozialer Status tendieren eher zum Standard-Französischen. Ein tiefer Einschnitt zeigt sich im Sprachgebrauch zwischen unteren und mittleren bzw. oberen Schichten. Dies führt die Sankoffs und ihre Mitarbeiter zu dem Schluß, daß die Dichotomie von manuell Arbeitenden gegenüber den bürgerlichen Schichten ein angemesseneres Erklärungsmodell der Variation ist. Schließlich ist ein soziologischer Aspekt der Untersuchung besonders hervorzuheben. Die Feinanalyse der Variation nach Kategorien der sozialen Schicht fiel nicht besonders scharf differenziert aus. Dieser Tatbestand führte das Projekt zu der Einsicht, daß die soziologische Kategorie 'Schicht' für Analysen sprachlicher Variation u.U. zu grob ist. Nach dem Modell einer theoretischen Skizze durch Bourdieu und Boltanski (1975) operationalisierten Sankoff und Laberge (1978a) das Konzept des "sprachlichen Marktes". Die 120 Sprecher wurden nach dem Kriterium ihrer Stellung auf dem sprachlichen Markt soziologisch neugruppiert. Einkommen und Status waren nun nicht mehr wichtige Gliederungsmerkmale des Samples. Vielmehr wurde überzeugend argumentiert, daß ein ungelernter Arbeiter und ein Verkäufer das gleiche Geld verdienen, daß sie sich jedoch darin unterscheiden, welche sprachlichen Anforderungen an ihre Tätigkeit gestellt werden. Der Verkäufer muß jedoch ungleich mehr sprachliche Geschicklichkeit aufwenden als der ungelernte Arbeiter. Mit Hilfe der Gruppierung der Sprecher nach Kriterien des "sprachlichen Marktes" wurden erklärungsstärkere Korrelationen erzielt als durch Schichtkorrelationen Labovschen Typs. Auf einer Diskussion dieses soziolinguistischen Erklärungsansatzes anläßlich einer Tagung zur Variation in Montréal im Frühjahr 1978 wies Labov allerdings die angewandte Methodik in Montréal zurück. Die Einteilung der Sprecher in Kategorien nach ihrer Funktion auf dem "sprachlichen Markt" war in Montréal von Experten nach Einschätzungen anhand sozialer Daten gemacht worden. Da das Verfahren subjektiv sei, so argumentierte Labov, sei es anfechtbar. Soziolinguistische Studien, vor allem von Stadtsprachen, müßten so angelegt sein, daß sie wiederholbar und vergleichbar seien. Dazu sei besonders das Konzept der Schicht geeignet. Wir wollen jedoch auf kritische Aspekte ähnlicher Art hier nicht weiter eingehen, sondern auf Romaine (1980a und b) verweisen, die theoretische und empirische Probleme der angesprochenen Art ausführlich diskutiert.

1.4. Großbritannien

Einen deutlich sichtbaren Einfluß hat die soziale Dialektologie Labovscher Prägung auf die Stadtsprachenforschung in Großbritannien ausgeübt. In ihrem Überblick über die britische Stadtsprachenforschung schreibt Romaine (1980c: 164):

“Urban investigations are based essentially on the methods developed by William Labov for the study of New York City (1966).”

In seiner Einleitung zum Sammelband von Aufsätzen zu städtischen Varietäten in England schreibt Trudgill bereits 1978:

“The papers in this book ... consist in many cases of developments from and reactions to the initial work of William Labov.” (16)

Da die von Trudgill herausgegebene Aufsatzanthologie für die britische Stadtsprachenforschung repräsentativ ist, wollen wir uns im folgenden hauptsächlich auf Projektberichte in diesem Buch beziehen. Den meisten von ihnen liegt wie bei Labov (1966) ein Statusmodell zugrunde, das den Zusammenhang von Sprache und Sozialstruktur erklären soll (vgl. auch Romaine 1980c: 172). Obwohl einige Studien “replica of Labovian methodology in an urban british setting” waren (Romaine 1980c: 164), gibt es einige methodologische Innovationen, die den besonderen sozialen Kontext britischer Stadtvarietäten reflektieren. Im folgenden gehen wir auf Untersuchungen zur Stadtsprache in Norwich, Glasgow, Edinburgh, Reading und Belfast ein.

1.4.1. Norwich

In Anlehnung an Labov 1966 veröffentlicht Trudgill (1974a) eine Studie mit dem Titel “The social differentiation of English in Norwich”. Trudgill zog eine Zufallsstichprobe, die 50 Informanten umfaßte, die nach Alter, Geschlecht und Schicht unterschieden wurden. Dieser Stichprobe fügte Trudgill noch 10 Schulkinder hinzu, um auch jüngere Sprecher im Sample repräsentieren zu können. Trudgill teilte seine Informanten in fünf Schichtkategorien ein: Mittlere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Arbeiterschicht, mittlere Arbeiterschicht und untere Arbeiterschicht. Die Schichteinteilung wurde nach üblichen Kriterien vorgenommen. Mit den Informanten wurde ein strukturiertes Interview in ihrem häuslichen Kontext durchgeführt. Nach Labovs Vorbild enthielten die Interviews sowohl freie Konversation als auch Lektüre und Tests. Bei den Gesprächen handelte es sich allerdings durchgängig um Forscher-Informant-Interaktion.

16 linguistische Variablen wurden auf städtische Variation hin untersucht. Es handelt sich um drei Konsonanten und 13 Vokale. Die Ergebnisse sollen hier lediglich am Beispiel der Variablen (ng) diskutiert werden. Die Variable (ng) wird durch die zwei Varianten [n] und [ŋ] realisiert. Letztere Variante repräsentiert die Received-Pronunciation. So läßt sich voraussagen, daß die Variante [ŋ] mehr von Sprechern mit höherem Status benutzt wird und die Variante [n] häufiger von

Sprechern mit niedrigem Status realisiert wird. Daß diese Annahme zutrifft, zeigt Trudgill mit Hilfe einer Reihe von Tabellen und Figuren. Darüber hinaus wird deutlich, daß die Standardvariante im informellen Gespräch am wenigsten benutzt wird. Hier korreliert die Variable mit dem Stil. Für diese wie für andere Variablen kann Trudgill im wesentlichen die Ergebnisse der Untersuchung von Labov (1966) bestätigen. Besonders hervorgehoben wird die Sprachwandel initiierende Rolle der Frauen in der Stadt Norwich. Sie neigen eher zur Received-Pronunciation als die Männer. Offenbar sind sie am sprachlichen Prestige orientiert, das ihnen aufgrund der von ihnen übernommenen Erziehungsaufgaben bei den Kindern ein Anliegen ist.

1.4.2. Glasgow

Macaulay (1978) untersucht das Sprachverhalten von 48 Informanten in Glasgow, die nach Alter (10-Jährige, 15-Jährige und Erwachsene), Geschlecht (gleiche Anzahl Frauen und Männer) und Schicht (vier Schichten nach den Kriterien des Berufs) differenziert waren. Auch Macaulay wählte phonologische Variablen: (i), (u), (a), (au). Die Korrelation der Variablen mit sozialen Faktoren zeigt regelmäßige Ergebnisse. So ist z.B. der Gebrauch der Variablen (i) verbunden mit der Zugehörigkeit zu Gruppen, die sich nach sozialer Schicht, Geschlecht und Alter unterscheiden. Da sich in Glasgow 40 % Katholiken befinden, nahm Macaulay an, daß die Religionszugehörigkeit ein Kriterium der sprachlichen Differenzierung ist. Korrelationen mit den Attributen katholisch vs. nichtkatholisch erbrachten jedoch keine Ergebnisse.

Systematische Variation stellt Macaulay für die drei Variablen Schicht (Zugehörigkeit zu einer sozioökonomischen Gruppe), Alter und Geschlecht fest. Eine solche Feststellung ist uns aus den meisten anderen Untersuchungen geläufig. Darüber hinaus hebt jedoch Macaulay als besondere Charakteristik der Glasgower Situation hervor, daß der Sprachgebrauch in der Sprachgemeinschaft bemerkenswert konsistent ist und eine sehr regelhafte soziolinguistische Stratifikation aufweist. Insgesamt ergibt sich ein homogeneres Bild als man erwartet. Zu diesem Ergebnis tragen vor allem drei Faktoren bei.

- (i) Da die Ökonomie seit dem Zweiten Weltkrieg stagniert, wandern die aufwärtsmobilen gesellschaftlichen Schichten ab;
- (ii) es gibt nur wenige Zuwanderer und Pendler in Glasgow, die Bevölkerung geht eher zurück;
- (iii) es gibt kein sprachliches Prestigemodell ähnlich der Received-Pronunciation in Glasgow, das die Nichtstandardvarietäten verdrängen könnte.

Die Glasgower Studie zeigt deutlich, wie sich die spezifische soziale Situation einer Stadt auf den Sprachgebrauch auswirkt: Stabile soziale Verhältnisse schreiben die Standardvarietäten relativ invariabel fort.

1.4.3. Edinburgh

Romaine (1978) und Reid (1978) führten in Edinburgh eine Untersuchung zum Sprachgebrauch von Kindern an zwei Schulen durch. Das Kommunikationsverhalten von 6-, 8-, 10- und 11-jährigen Kindern wurde für vier folgende Kommunikationssituationen untersucht: a) Lektüre (Konzentration bestimmter phonologischer Variablen, Received-Pronunciation-Stil), b) face-to-face Interview mit dem Forscher, c) Unterhaltung mit einem Klassenkameraden über ein für beide interessantes Thema und d) Spielinteraktionen aus dem Schulhof, wofür die Kinder mit einem Sendermikrophon ausgerüstet wurden. Alle Kinder stammten aus der Arbeiterschicht in Edinburgh und wurden nach der Beschäftigung des Vaters ausgesucht. Insbesondere wurde darauf geachtet, daß die Kinder aus demselben Einzugsgebiet um die Schule stammten. Detaillierte Beschreibungen wurden für die linguistischen Variablen (r), (t) und (ng) durchgeführt. Die quantitative Analyse ergab insbesondere geschlechts- und altersspezifische Unterschiede. Dabei konnten nur teilweise Aussagen der Art "je jünger ein Sprecher ist, desto eher benutzt er x bzw. je älter ein Sprecher ist, desto mehr tendiert er zu y" gemacht werden. Z.B. zeigte sich, daß die 6- und 10-jährigen ähnlich sprechen, während die 8-jährigen sehr stark hiervon abwichen. Diese und andere Beobachtungen zur Nichtlinearität sprachlicher Variation führte Romaine (1978: 157) zu dem Schluß, daß ähnliche detaillierte Variationsanalysen ungewöhnliche Sprachgebrauchsmuster entdecken können, die Anfangsstadien im Sprachwandel anzeigen können.

1.4.4. Reading

Cheshire (1978) untersucht die morphologische und grammatische Variation des Sprachverhaltens von Jugendlichen in Reading. Über einen Zeitraum von 8 Monaten wurden drei Gruppen von Jugendlichen auf zwei verschiedenen Spielhöfen aufgenommen. Die Spielaktivitäten bestanden meistens in Gruppenkämpfen. Die soziolinguistische Beschreibung der Variation der Personenmarkierung von Verben im Präsens bezog sich auf drei Gruppen von Jugendlichen, von denen zwei aus Jungen und eine aus Mädchen bestand. Die meisten Gruppenmitglieder waren zwischen 11 und 14 Jahren alt, wenige waren 9 bzw. 17 Jahre. Vornehmliches linguistisches Untersuchungsobjekt war die morphologische Kongruenz von Subjekt und Verb im Präsens. Sowohl

die Anlage der Untersuchung als auch die Auswahl der Variablen erinnert an Labovs Studie des Sprachverhaltens von Peer-Groups in New York, die sich auf Gruppen von Jugendlichen stützte und vor allem grammatische Variation zum Beschreibungsziel gewählt hatte. Die Methodologie der Untersuchung zeigt zahlreiche Parallelen zu Labovs Studie in Central Harlem. Das Ausmaß, in dem von den Jungen und Mädchen Nichtstandard- bzw. Standardformen benutzt werden, ist von folgenden sozialen Faktoren abhängig:

- a) Gruppenzugehörigkeit (periphere Mitglieder gebrauchen weniger Nichtstandardformen als die Kernmitglieder);
- b) Kampfgeist ('toughness') beeinflusste den Gebrauch von Nichtstandard- oder Standardformen;
- c) berufliche Aspiration (manuelle Berufe wurden intellektuellen vorgezogen).

Verschiedene soziale Faktoren kombinierte Cheshire zu einem "vernacular culture index" (Index der Zugehörigkeit zur Subkultur). Eine Korrelation der linguistischen Variablen mit diesem Index ergibt, daß umso mehr Nichtstandardformen gebraucht werden, je höher der Indexwert für einen Jugendlichen ist. Dieses Ergebnis ist ebenso wie jenes, daß das Sprachverhalten der Mädchen von der Subkultur nicht affiziert ist, dem aus Labovs Untersuchung in Central Harlem vergleichbar.

Die Untersuchung über das Sprachverhalten von Jugendlichen in Reading ermöglicht einen kleinen Einblick in die soziolinguistischen Normen der städtischen Subkultur:

"Patterns of variation in the use of non-standard verb forms in Reading English show that variation is controlled by both social and linguistic factors. In boys' speech, variation is governed by norms that are central to the vernacular culture, and are transmitted through the peer-group. Variation in the girls' speech appear to be a more personal process, and less rigidly controlled by vernacular norms. In a more formal situation, when more attention is paid to speech, the girls adjusted their use of non-standard verb forms more sharply in the direction of Standard-English than the boys did." (Cheshire 1978: 68)

1.4.5. Belfast

Die zur Zeit interessanteste soziolinguistische Untersuchung zur Stadtsprache in Großbritannien wurde in Belfast von Lesley Milroy (1980) durchgeführt. Milroy untersucht das Sprachverhalten von drei Gruppen, insgesamt 48 Sprecher. Diese stammen aus drei Bezirken von Belfast: Ballymacarett, Hammer und Clonard. Die Informanten waren zwischen 18 und 25 Jahren, bzw. 43 bis 55 Jahre alt. Jeweils 16 Sprecher

repräsentieren eines der drei genannten Viertel. 24 Informanten waren Frauen und 24 Männer.

Am Beispiel von 8 phonologischen Variablen, 7 vokalischen und einer konsonantischen, zielt Milroys Untersuchung auf die Feststellung der Ortsloyalität der Sprecher. Mit Hilfe einer Skala der Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken wird die Ortsverbundenheit der Sprecher gemessen. Mit Hilfe von Varianz- und Korrelationsanalysen gelingt es der Verfasserin, die Dichte sozialer Netzwerke und den Zusammenhang von der Zugehörigkeit zum Netzwerk und dem Gebrauch von Nichtstandardvarietäten zu berechnen.

Formale Eigenschaften von sozialen Netzwerken und formale Eigenschaften sprachlicher Variation werden zum ersten Mal in dieser Studie in einen Zusammenhang gebracht. So ist die Arbeit eine Kombination der Labovschen Methoden von 1966 und der Netzwerkanalysen von John Gumperz. Die Ergebnisse, die anhand zahlreicher Korrelation nachgewiesen werden, sind für die Erklärung von Sprachwandel in städtischen Bereichen sehr aufschlußreich: Verfall und Auflösung dichter sozialer Netzwerke in den städtischen Bereichen führt zu Sprachwandel, intakte und stabile dichte Netzwerke ziehen eine linguistische Stabilität hohen Ausmaßes nach sich und erklären damit, warum z.B. stigmatisierte Varietäten unvermindert tradiert werden, auch wenn die Sprachgemeinschaft sehr starken sozialen Veränderungen unterliegt.

Die britische Stadtsprachenforschung lehnt sich stark an die Labovsche Methodologie an. Dennoch gibt sie innovatorische Anstöße, die die künftige Forschung beeinflussen werden. Um soziale Variation und Sprachwandel besser erfassen zu können, muß man Kinder und Jugendliche in Untersuchungen einbeziehen. Sprachliche Unterschiede im Vergleich verschiedener sozialer Schichten herauszufinden, ist nur ein Aspekt der soziolinguistischen Beschreibungsaufgabe. Die tiefere und genauere Kenntnis des breiten Sprachgebrauchs innerhalb einer Schicht ist unabdingbar, um die Normen und sozialen Werte einer Gruppe angemessen dokumentieren zu können. Schließlich stellt sich heraus, daß soziale Schicht nur eine Determinante des Sprachverhaltens im weiteren Sinne sein kann. Art und Dichte der sozialen Netzwerke im Sinne der Zugehörigkeit zu offenen bzw. geschlossenen Gruppen bestimmten in weit höherem Maße Konsistenz und Variabilität des Sprachverhaltens. So muß die soziale Gruppe mehr als bisher für die Beschreibung und Erklärung des Wandels städtischer Varietäten berücksichtigt werden.

2. Ansätze zur Untersuchung städtischer Varietäten im deutschsprachigen Raum

Studien zur Stadtsprache im deutschen Sprachraum sind in mehrfacher Hinsicht von den in Kapitel 1 dargestellten durch Untersuchungen in den USA beeinflussten Forschungen abzusetzen:

- 1.) Die Untersuchungen stehen vollkommen in dialektologischer Tradition;
- 2.) Sie beziehen sich auf einen Zeitraum von ca. 80 Jahren, ohne daß man nennenswerte Unterschiede in der Vorgehensweise oder im Design der Untersuchung feststellen könnte;
- 3.) Die Eigenständigkeit der Stadtsprache wird nur in ihrem Verhältnis zu den Varietäten des Umlandes interpretierbar, d.h. Stadtsprachenforschung ist eigentlich nur interessant unter Berücksichtigung des Umfeldes;
- 4.) Die *soziale Bedeutung* städtischer Varietäten wird weitgehend ausgeklammert oder vollkommen pauschal behandelt; es finden sich zwei Vorgehensweisen: a) Beschreibung der Stadt-Land-Unterschiede anhand vorhandener Karten (phonetische Varianten), b) umfassendere Beschreibung der Stadtsprache als invariantes System, wobei die soziale Signifikanz der Stadtsprache ausgeschlossen bleibt. Daher kann der deutschen Stadtsprachenforschung der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie die Soziologie bei ihren Untersuchungen weitgehend ausgeklammert hat.

Die Stadtsprachenforschung ist ein Stiefkind der Dialektologie. Trotz wiederholter Appelle, empirische Studien in größerem Maßstabe zu führen, blieb es bei ad hoc-Beobachtungen, Kartenexplorationen und intuitiven Beschreibungen. Häufig finden wir schlicht programmatische Entwürfe zu möglichen Stadtsprachenuntersuchungen. Das Unbehagen an der Unterlassung von Stadtsprachenbeschreibungen äußert sich dann deutlich und wiederholt in den 70er Jahren. Dieter Möhn (1973) klagt: "Die Stadt ist immer mehr zur terra incognita geworden."

In seinem Aufsatz "Zwischen Mundart und Hochsprache" stellt Debus 1962 fest, daß über die 'Ausstrahlung' der Stadtsprache wesentlich mehr geforscht worden sei, als über die Eigenschaften der Stadtsprache selbst. Häufig wurde die eigenständige Ausprägung städtischer Varietäten mit dem Eindringen der Schriftsprache in Dialektgebiete gleichgesetzt. Untersuchungen zur Stadtsprache wurden damit abgetan, daß es sich ja hier um schriftsprachlichen Einfluß handele, der nicht Objekt der Dialektologen sei. Debus schreibt hierzu:

“Nicht selten sind die Städte wegen ihres ‘schriftsprachlichen’ Charakters a priori nicht in regionale Dialektuntersuchungen einbezogen worden, weshalb ungewöhnliche Erscheinungen im Laut- und Wortbestand stadtnachbarlicher Orte zumeist mit kurzen Hinweisen auf die von der Stadt hier eingedrungene ‘Sprache’ erledigt werden, ohne ihm im Zusammenhang nachzugehen.” (1962: 34)

Auf alternative Untersuchungsmethoden zur Dialektologie im Falle der Untersuchung von Stadtsprache weist schon Karl Haag (1929 - 30) hin:

“Die Städte, auch kleine Landstädtchen, bilden Neuinseln, die wie Löcher im Lautgewebe der Landschaft sitzen. Es geht nicht an, sie auf der Karte darzustellen ...” (S. 34)

In der Tat ist es schwierig, Stadtsprache als horizontale Variation auf Karten darzustellen. Andere Methoden mußten gefunden werden, um der auch vertikal gegliederten Variation der Sprache in Städten in Beschreibungen gerecht werden können. Ein Ansatz hierzu ist der deutschen Dialektologie, soweit wir sehen, nicht gelungen. Selbst Debus, der die Stadtsprachenforschung in zwei neueren Aufsätzen als dringlichstes Desiderat verzeichnet, bezieht sich lediglich auf sprachgeographische Karten, um die sprachliche Beziehung zwischen Stadt und Umland besser verstehen zu können. Es scheint, daß die deutsche Dialektologie von der internationalen Diskussion der sog. Stadtdialektologie bzw. Soziolinguistik abgeschnitten ist. Nicht anders ist zu erklären, daß im deutschsprachigen Raum auch nicht eine Untersuchung amerikanischen, kanadischen, britischen oder lateinamerikanischen Stils durchgeführt worden ist. Wie bereits in der Einführung dargestellt, geht diese spezifische Isolation der deutschen Dialektforschung unter anderem auf folgende Ursachen zurück:

- a) Die deutschen Städte änderten sich weniger stark als in anderen Ländern, z.B. in den USA (der starke Zustrom von Teilen der Landbevölkerung und Gastarbeitern setzte erst spät in den 60er und 70er Jahren ein):
- b) die deutsche Dialektologie blieb weitgehend immun gegen neuere Methoden der Soziologie;
- c) die deutsche Dialektologie hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend international isoliert und folgte alten methodischen Traditionen, die die Komplexität der modernen Sprachgemeinschaft allerdings nicht mehr angemessen erfassen konnten.

Stadtsprache wurde als “Sprachmischung” betrachtet, die das Bild des Gebrauchs “reiner” Sprachvarietäten störte. Man sah in ihr also ein Phänomen negativer Auswirkung, ein notwendiges Übel, das die

regelhafte Sprachvariation in Unordnung brachte. Daß gerade die städtische Sprachvariation ebenso geordnet wie die räumliche Variation ist, konnte wohl deswegen nicht in den Blick geraten, weil der soziologische Determinationsraum der Varietäten außer Acht gelassen wurde.

Im folgenden stellen wir einige Beispiele zur Stadtspracheuntersuchung im deutschsprachigen Raum vor. Wir gehen dabei selektiv vor. In jedem Falle nicht angemessen berücksichtigt wird der österreichische, schweizerische und DDR-Sprachraum. Die folgenden referierten Methoden und Untersuchungsergebnisse halten wir dennoch für repräsentativ. Untersuchungen wie die von Herrmann-Winter (1979) in der DDR sind zwar statistisch reichhaltiger und differenzierter als frühere Untersuchungen, sind jedoch wie die meisten anderen Studien der Interaktion von Stadt und Umland gewidmet, ohne die spezifischen Eigenheiten der Stadtvarietäten in der Untersuchung miteinzubeziehen. Im folgenden gehen wir in zwei Schritten vor: Zunächst wird von Stadtuntersuchungen in chronologischer Reihenfolge berichtet, danach werden Erklärungsversuche zur eigenständigen Ausbildung städtischer Varietäten vorgestellt.

2.1. Ausgewählte Stadtsprachenuntersuchungen

Im folgenden beziehen wir uns auf Arbeiten, die eine relativ homogene Stadtsprache beschreiben und wenige oder gar keine Überlegungen dazu anstellen, w a r u m die Stadtsprache sich überhaupt ausbildete und in welcher Weise sie sich vom Umland unterscheidet.

2.1.1. München

Mit Techniken des modernen Strukturalismus versucht Kufner (1961) eine strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart zu schreiben. Die empirische Technik, die Kufner anwendet, kann lediglich als merkwürdig bezeichnet werden. Aus Zeitungsaufsätzen des Journalisten Siegfried Sommer in der Süddeutschen Zeitung wählt Kufner 611 Sätze aus, die er Mundartsprechern zum Nachsprechen vorlegt. Die von typischen Mundartsprechern gelieferten Nachsprechversionen machte Kufner zur Grundlage seiner Beschreibung. Das erhaltene Corpus wird als homogene Stadtsprachenvarietät aufgefaßt. Kufner erstellt strukturelle und transformationelle Regeln für Phonologie, Morphologie und Syntax der Münchner Stadtmundart. Seine Beschreibung kann als technisch saubere Bravourleistung gelten, sagt uns allerdings wenig über die Stadtmundart. Schon allein die Erhebung der Daten macht es völlig unmöglich, etwas Genaueres über die soziale Differenzierung der Stadtmundart auszusagen. Die Homogenitätsannahme der Stadtsprache wird auch dadurch

kaum gemildert, daß Kufner die Sprachsituation in München als eine Diglossie-Situation charakterisiert. Der Hochsprache (geschrieben) steht die "Tiefsprache" gegenüber, die lediglich gesprochen wird und dialektal eingefärbt ist. Zwar ist sich Kufner der Tatsache bewußt, daß zwischen Hochsprache und Stadtmundart ein Kontinuum besteht, jedoch geht dieser Befund offenbar in keiner Weise in die Beschreibung ein.

Ähnlich wie in seiner ersten Untersuchung verfährt Kufner in einer Folgeuntersuchung im Jahre 1962. Um Lautveränderungen zu belegen, läßt Kufner drei Altersgruppen (6jährige Erstklässler, 10jährige Realschüler und 18-20jährige Realschüler) sieben schriftlich formulierte Sätze in Mundart wiedergeben. Kufner stellt fest, daß die jüngeren Mundart-sprecher Nasalvokale durch Oralvokale ersetzen und bezeichnet dieses Ergebnis als hervorstechende lautliche Veränderung in der Münchner Stadtmundart. Als Ursache für diese Denasalisierung sieht er die Zuwanderung von Norddeutschen nach München.

Kufners Studie ist eine bemerkenswerte Übung in vollständiger struktureller Beschreibung. Über das soziale Phänomen Stadtsprache sagt sie so gut wie gar nichts aus.

2.1.2. Köln

Köln unterliegt nach Georg Heike (1964) seit der Jahrhundertwende dem Einfluß durch die Hochsprache einerseits und dem der Landkölnler Mundart andererseits. Die durch Ausdehnung bedingten Veränderungen der Stadtgrenze und die zunehmende Zuwanderung von Landbevölkerung scheinen ein städtisches Dialektsubstrat hervorgebracht zu haben. In seiner Schrift "Zur Phonologie der Stadtkölnler Mundart" untersucht Heike das phonologische System der Stadtvarietät. Aus Schaulstellergruppen wählt Heike 24 Informanten beider Geschlechter aus. Sie alle waren in Köln geboren und sprechen nach Ansicht des Autors repräsentativ die Kölner Mundart. Von diesen 24 Sprechern wählte Heike 8 männliche und 4 weibliche Sprecher aus, "bei denen keine erheblichen sprachlichen Differenzen festzustellen waren". Heike stellt somit eine Gruppe zusammen, die eine homogene Stadtkölnler Varietät repräsentiert. Sprecher mit abweichenden sprachlichen Eigenschaften wurden ausgeschlossen. "Die ausgewählten Sprecher werden von uns als repräsentativ für die Stadtkölnler Mundart angesehen" (1964: 3). Heike beschreibt in differenzierter Weise die Phonologie dieser zwölf ausgewählten Sprecher. Wir wollen lediglich anmerken: Die Anzahl der Sprecher ist sehr gering, sie wurden nicht nach sozialen Indikatoren ausgesucht und sie können natürlich auf keinen Fall im statistischen Sinne als für die Stadtkölnler Mundart repräsentativ gelten. Es wird von

einer einheitlichen, monolithischen Stadtsprache ausgegangen, die, wie wir von anderen Untersuchungen wissen, eine Idealisierung ist. So beschreibt Heike eine ganz bestimmte Varietät der Stadtkölner Mundart, ihre spezifischen Eigenschaften, Eigenheiten und Variationen samt der sie determinierenden außersprachlichen Faktoren bleiben uns vorenthalten.

2.1.3. Mannheim

Wie Heike (1964) geht auch Dieter Karch (1975) in seiner Untersuchung der Mannheimer Stadtsprache davon aus, daß in den deutschen Städten die "Umgangssprache" als ein sprachliches Phänomen *z w i s c h e n* Hochsprache und Mundart gesprochen wird. Mit dieser häufig in der deutschen Dialektologie anzutreffenden Unterscheidung soll angedeutet werden, daß die Stadtsprache ein Kompromiß aus Schriftsprache und lokaler Mundart ist. Obwohl Karch durchaus zugesteht, daß die städtischen Sprachvarietäten nach Stadtviertel und sozialer Schicht verschieden ausfallen können, sieht er daraus für die empirische Anlage seiner Untersuchung keine praktischen Schlußfolgerungen. Seine Informanten sind drei Männer und eine Frau im Alter von 32, 43, 60 und 68 Jahren. Wie auch zuvor Heike und Kufner hält er seine Informanten für repräsentativ für die städtische Umgangssprache. Bevor Karch die Grammatik der Mannheimer Umgangssprache vorstellt, präsentiert er die Aussprachebesonderheiten jedes einzelnen dieser vier Sprecher im Detail. Es folgt eine differenzierte Darstellung des phonemischen Systems der Mannheimer Umgangssprache, gestützt auf die Lautrealisierungen der vier Informanten. Die Beschreibungen sind belegt durch zahlreiche Transkriptionen.

Wie auch Kufner und Heike folgt Karch dem Prinzip der homogenen Beschreibung der Stadtmundart. Die beschriebene Varietät, in sich nicht weiter differenziert, wird abgegrenzt gegen den umgebenden lokalen Dialekt der Stadt Mannheim. Karch gibt eine globale Einschätzung: Gegenüber der umgebenden Mundart sei die Mannheimer Umgangssprache "abgeschliffener" und "ausgeglicher". Beide Prädikate gehen auf eine lange Forschungstradition der deutschen Dialektologie zurück. Schon Bräutigam (1934a) hatte am Beispiel der Mannheimer Stadtmundart die Sprechweise der Städter als "bequem" bezeichnet. In den 40er und 50er Jahren hat es sich durchgesetzt, daß die Stadtsprache eine Kompromißversion zwischen Hochsprache einerseits und gesprochener Mundart andererseits sei. In diesem Sinne wurde sie als eine Art "Ausgleichssprache" bezeichnet. Wir kommen auf derartige Einstufungen später zurück.

2.1.4. Stuttgart

Als letztes Beispiel des Paradigmas einer homogenen Stadtsprachenbeschreibung wollen wir die Untersuchung von Eberhardt Frey zum Stuttgarter Schwäbisch anführen. Indem Frey einen Idiolekt des Stuttgarter Schwäbischen beschreibt, glaubt er zugleich die Eigenschaften der Stuttgarter Stadtsprache erfassen zu können. Frey beschreibt seinen eigenen Idiolekt. Zu seiner methodischen Entlastung ist anzuführen, daß er seine eigene Sprachproduktion durch typische Mundartsprecher aus Stuttgart bewerten ließ. Die eigene Sprachproduktion wird nach strukturalistischen Methoden auf der phonologischen, morphologischen und syntaktischen Ebene beschrieben. Frey enthält sich jeglicher soziologischen Interpretation der Stuttgarter Stadtmundart. Insofern ist seine Untersuchung für die Soziolinguistik nicht weiter einschlägig.

Zu den angeführten Untersuchungen läßt sich zusammenfassend folgendes feststellen. Sie arbeiten unter dem leitenden Gesichtspunkt einer Homogenitätsannahme. Objekt des Sprachwissenschaftlers ist eine Varietät oder eine gegebene Sprache. "Repräsentativ" im Sinne der vorliegenden Untersuchung heißt einige wenige Informanten zu finden, die eine Varietät homogen sprechen. Solche "typischen" Sprecher sollen stellvertretend für die Sprachgemeinschaft gelten. Variation wird dabei ausgeklammert, "Repräsentativität" im soziologischen Sinne unbeachtet gelassen. Erklärungen für die Ausprägung von Stadtmundarten bleiben auf einer relativ intuitiven und naiven Stufe. Die Stadtsprache wird als eine Art "Umgangssprache" gesehen, die zwischen Schriftsprache (Hochsprache) und Mundart anzusiedeln ist. Die sozialen Bedingungsfaktoren dieser "Zwischensprache" bleiben weitgehend unerörtert.

2.2. Erklärungsversuche für Stadtsprache am Beispiel ausgewählter Untersuchungen

Eine im Stil der obigen Untersuchungen ähnliche Studie ist im Ergebnis die von Jakob Erdmann (1906) zur Bingerer Stadtmundart. In seiner äußerst peniblen und materialreichen Arbeit benennt Erdmann die phonetischen Unterschiede zwischen Stadt und Land. Als negatives Merkmal dieser Untersuchung läßt sich verbuchen, daß die Beschreibungen auf keine Quellen und Corpusangaben gestützt sind und auch Variationen von "Zwischenformen" nicht anführen. Im Unterschied zu den bisher genannten Untersuchungen gibt sich Erdmann jedoch große Mühe, die Differenzen zwischen der Stadt- und Landmundart zu erklären. Diese bereits 1906 veröffentlichte Untersuchung hat unseres Erachtens Einfluß auf spätere Erklärungsversuche gehabt.

Folgendermaßen versucht sich der Autor die Differenzen zwischen Stadt- und Landvarietäten zu erklären:

- 1.) Der Gegensatz von städtischer Mundart und Mundart der Umgebung kann nicht auf fremden Einfluß von außen zurückgeführt werden;
- 2.) Wenn fremde Einflüsse auf die lokalen Sprachvarietäten nicht zutreffen, dann muß ein entscheidender Einfluß der Schriftsprache eingeräumt werden;
- 3.) Der verstärkte Einfluß der Schriftsprache macht sich in der Stadt bemerkbar: Es entstehen eine Reihe von neuen Bildungsinstitutionen, die die standardsprachlichen Fertigkeiten via Schriftsprache wesentlich fördern: Das Technikum (eine Art Fachhochschule), Bau- und Gewerbeschulen sowie Oberschulen;
- 4.) Der verstärkte Aufschwung der Stadt als Arbeitgeber (Industrialisierung, Ausbau der Bildungseinrichtungen) zieht die Landbewohner in verstärktem Maße an (mehr und mehr wandern zu bzw. pendeln).

Erdmann kommt zu dem Schluß, "daß der verstärkte Einfluß der Schriftsprache in der Stadt, der aus allgemeinen und besonderen Gründen wirkt, die mundartlichen ursprünglichen Formen verschoben und so einen starken Gegensatz zwischen der Sprache der Stadt und der Sprache des Landes geschaffen hat" (147). Ein solcher Gegensatz besteht zwischen Stadt und Land aber auch zwischen den Schichten innerhalb der Stadt, was die Stadtmundart angeht. Aufgrund ihrer Berührung mit der Schriftsprache sprechen die mittleren und oberen Schichten am wenigsten Stadtmundart; letztere ist am meisten bei den unteren Schichten zu finden, die weniger mit dem alltäglichen Verkehr zu tun haben. Erdmann kommt zu dem Schluß, daß es erstens einen eindeutigen Gegensatz zwischen Stadt und Land in der Tendenz zu Schriftsprache bzw. Mundart gibt und zweitens ein Unterschied in der Stadtsprache darin besteht, daß die unteren Schichten eindeutig stärker zur Mundart der ländlichen Gegenden neigen. Die Frage, ob die Richtung des Sprachwandels von der Stadt auf das Land oder vom Land in die Stadt strahlt, läßt Erdmann unbeantwortet. Die Art der sprachlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die Stadt ökonomischere Formen verwendet (Vokalkürzungen, Konsonantenabschleifungen und -ausfälle, etc.), während auf dem Lande "breitere" Formen üblich sind (Vokaldehnungen, komplexere Konsonantenkombinationen, etc.).

Die von Erdmann noch relativ vorsichtig formulierten Thesen werden von Bräutigam (1934b) deutlicher ausgesprochen. Am Beispiel der

Mannheimer Mundart zeigt Bräutigam, daß die Stadtmundart aus der Mundart der ländlichen Umgebung herausgewachsen ist.

“Alle Neuerungen, aus welchen die Stadtmundart im Laufe der Zeit erwachsen ist, liegen entweder auf dem Wege zur Hochsprache oder sie sind ein Ergebnis der Sprachbequemlichkeit. Der Städter verwendet weniger Sorgfalt auf seine Sprache; sein ganzes Leben und seine Einstellung ist ja hastiger als bei den Landbewohnern”. (248)

Wie für Erdmann liegt für Bräutigam die Stadtmundart zwischen Hochsprache und ländlicher Mundart. Diese Zwischenposition der Stadtmundart erklärt sich Bräutigam aus kulturellen Einflüssen durch die Stadt und dem industriellen Aufschwung in Mannheim seit 1878, der viele Arbeiter vom Land in die Stadt geführt hat.

“Die Träger der Stadtmundart sind heute die Arbeiter und die Gassenjugend, während das Bürgertum, das früher die Mundart pflegte, heute mehr und mehr von ihr abrückt. Die Mundart gilt in besser gestellten Kreisen als unschön und unfein. Das ist in den Dörfern ganz anders. Hier unterliegt sie keiner Wertung. Frauen und Handwerker sind auf ihre Sprache stolz und halten an ihr fest.” (251)

Die aufkommenden Unterschiede zwischen Stadt- und Landmundart erklärt Bräutigam mit dem Prestige und der Modernisierung der Städte. Er hat damit unseres Erachtens Gesichtspunkte aufgegriffen, die auch heute noch bei der Erklärung von Stadtmundarten eine wichtige Rolle spielen.

Unterschiede zu Bräutigam sieht Baumgartner (1940) darin, daß

“in den Schweizer Städten immer noch die gesamte Stadtbevölkerung Trägerin der Mundart”

ist (16). Allerdings läßt sich in den Städten ein deutlicher Unterschied zwischen Oberschicht und Unterschicht beobachten. Die Oberschicht ist zur Schriftsprache hin orientiert, während die Unterschicht in ausgeprägtestem Maße die Mundart pflegt. Zwischen diesen beiden Schichten gibt es ein Kontinuum von Übergängen:

“Dazwischen schieben sich eine oder mehrere Schichten ein, die eine Mischsprache gebrauchen.” (18)

Diese Mittelschichten bestehen für Baumgartner hauptsächlich aus Zugewanderten aus anderen Gebieten. Sie verhalten sich ziemlich indifferent sowohl gegenüber der Sprache der Oberschicht als auch der der Unterschicht. So entstehen interessante Sprachbewegungen von der Mittelschicht nach unten und von der Unterschicht nach oben. Als treibende Kräfte im Sprachwandel sieht Baumgartner die soziale Schicht und die Jugend an. Die für die Städte Bern und Biel gestellten

Tendenzen sind nach Baumgartner auch für andere Schweizer Städte wirksam.

Den Unterschied zwischen der Mundart Baselstadt und Baselland charakterisiert Bruckner (1942) als "sprachliche Spannungen". Indem Stadt und Land beide versuchen, ihre Systeme "rein" zu halten, entwickeln sie erheblichen Widerstand gegen das "Eindringen von Varianten" (33). Das "Gegeneinanderstehen der städtischen und der ländlichen Sprechweise" erzeuge sprachliche Spannungen (30). Sieht man genauer hin, so entpuppen sich diese Spannungen als Auseinandersetzung um die "feinere städtische" und die "bäuerliche Sprechweise" (40).

"Der Einfluß der Schule, der Verkehr mit der Stadt und die Besorgnis, sich lächerlich zu machen und für rückständig zu gelten, sind Schuld, daß die mundartliche Aussprache gemieden wird" (41).

Abschließend stellt Bruckner am Beispiel einiger sprachlicher Varianten fest, daß erstens von der Stadt Widerstand gegen bestimmte mundartliche Varianten der Umgebung geleistet wird und zweitens die Städter eine eigenständige Sprechweise hervorbringen, die man nicht durch Einwirkung von außen erklären kann.

In zwei Beiträgen versucht Debus (1962 und 1978), die genannten Aspekte der Entwicklung von Stadtsprache zusammenzufassen. Zunächst einmal steht für ihn fest, daß die Stadtsprache in die ländlichen Gebiete ausstrahlt (1962: 7). Der Stadteinfluß äußert sich darin, daß die "höhere Sprachstufe" (= Hochsprache) vom Land übernommen wird und die lokale Mundart damit verdrängt. Dies faßt Debus (1962: 13) in einer These zusammen:

"Die Strahlungskraft der Stadtsprache äußert sich im näheren Wirkungsbereich der Stadt in der direkten Übernahme der stadtsprachlichen Form, im weiteren Bereich jedoch in einer indirekten Wirkungstendenz auf die Hochsprache hin."

Der indirekte Einfluß der Stadt auf das Land liegt für Debus in dem "Mehrwert von Kulturformen" (15):

"Entscheidend ist immer der Mehrwert des als Kulturform geltenden jeweiligen Sprachkörpers."

Dabei sieht Debus einen deutlichen Unterschied zwischen großen und kleinen Städten.

"Kleinere Städte sind fester mit dem Umland verwurzelt oder aber sie entwickeln keinen psychologischen Mehrwert ihrer Sprachformen." (42)

Zu dieser Schlußfolgerung kommt Debus, indem er den Einfluß der Kölner Stadtsprache und den der Stadtsprachen von Kassel und Marburg auf das Umland untersucht.

Insgesamt kommt der Stadtsprache die Funktion des Ausgleichs zu:

„Sicher sind also die großen Städte heute vor allem 'Vermittler der von der Schriftsprache gelenkten Ausgleichsbewegungen', obwohl darüber hinaus die Hochsprache in jüngster Vergangenheit und in der Gegenwart immer stärker eine allgegenwärtige Rolle spielt.“ (42)

Eine Vertiefung der hier vorgestellten Erklärungsversuche der Entstehung und des Einflusses von Stadtsprachen versuchen Mattheier (1980) und Besch, Hufschmidt, Kall-Holland, Klein und Mattheier (1981). Die vielfältigen Beziehungen von Stadt und Umland, die ein Gefälle sozialen Prestiges, der Bildungseinrichtungen, der Industrialisierung und der kulturellen Vielfalt implizieren, werden anhand weiterer empirischer Erhebungen und Ergebnisse differenziert. Die soziale Dimension der regionalen Sprachvarianten soll durch die Einführung des Begriffs 'Sprachlage' hervorgehoben werden.

3. Soziolinguistische Untersuchungen zu Stadtsprachen in romanischsprachigen Ländern

Die Entwicklung der Stadtsprachenforschung in den romanischsprachigen Ländern ist in mancher Hinsicht anders verlaufen als im deutschsprachigen Raum. Das liegt an einer zumindest in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts relativ einheitlichen wissenschaftsgeschichtlichen Tradition, deren Einheit bemerkenswerterweise zu Beginn gerade durch die deutschsprachige Romanistik, die die Gesamtheit der romanischen Sprachen im Blick hat und die Entwicklung der einzelsprachlichen Philologien in den jeweiligen romanischsprachigen Ländern stark beeinflusst und insbesondere durch ihre Schweizer Vertreter gestiftet wird. Es ist also sinnvoll, zunächst den wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen zu skizzieren, in dem sich die Stadtsprachenforschung in der Romania entwickelt. Anschließend sollen die wichtigsten soziolinguistisch orientierten Stadtsprachenuntersuchungen in der Romania besprochen werden. Und schließlich sollen sie zusammenfassend gewürdigt und auf die in ihnen enthaltenen Perspektiven für die Weiterentwicklung der Stadtsprachenforschung befragt werden.

Ein großer Teil der soziolinguistischen Stadtsprachenforschung ist unmittelbar aus der *di a l e k t o l o g i s c h e n T r a d i t i o n* hervorgegangen⁷, insbesondere in Italien, Spanien und Rumänien, weniger in Frankreich. So ist z.B. Corrado Grassi, einer der Initiatoren der Soziolinguistik in Italien⁸ und Anreger einer großen Zahl von Stadtuntersuchungen, auf die wir unten zurückkommen werden, einer der *Enquêteurs* und derzeit Leiter des ALI (*Atlante Linguistico Italiano*).

Manuel Alvar, der Herausgeber des ALEA (Atlas Lingüístico y Etnográfico de Andalucía), ist der Autor einer der wichtigsten Stadtsprachenmonographien (s.u.). Auch in Rumänien haben die Enquêteure der Regionalatlanten soziolinguistische Interpretationen ihrer Befunde vorgelegt, ohne daß diese allerdings direkt der Stadtsprachenforschung zugeordnet werden könnten.⁹

Nun unterscheidet sich die romanistische sprachgeographische Tradition in einigen in unserem Zusammenhang relevanten Punkten von der Sprachgeographie des deutschen Sprachraums. Drei solche Unterschiede (ein wissenschaftsorganisatorischer und zwei inhaltliche) seien kurz erwähnt:

1.) Während ein deutscher Sprachatlas vom Zuschnitt der großen romanischen Sprachatlanten (ALF = Atlas Linguistique de la France, AIS = Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, ALPI = Atlas Lingüístico de la Península Ibérica) nie veröffentlicht wurde, standen diese großen Sprachatlanten als Vorbild und Orientierung bald zur Verfügung.¹⁰ Aufgrund dieser großen Vorlagen konnten präzise, detaillierte Fragestellungen entwickelt werden und neue Sprachatlaskonzeptionen konnten kritisch dagegen gesetzt werden, so z.B. die Gesamtkonzeption der französischen Regionalatlanten (NALF = Nouvel atlas linguistique de la France par régions). Dies hat auch Konsequenzen für die Stadtsprachenforschung: Die Frage, wie Stadtsprachen und sprachliche Variation innerhalb der Stadtlandschaft zu beschreiben wären, konnte innerhalb der flächendeckenden Sprachgeographie gestellt werden, und die Übertragbarkeit und/oder Unterschiedlichkeit von Flächen- und Stadtsprachgeographie konnte – eben aufgrund der verfügbaren Ergebnisse der Flächensprachgeographie – diskutiert werden¹¹, während in der deutschen Dialektologie die Erarbeitung des "Sprachatlas" (bzw. neuerer Unternehmungen) und die von Stadtmonographien relativ getrennte Wege gingen.

2.) Ein zweiter wichtiger Unterschied zwischen deutscher und roman(ist)ischer Sprachgeographie ist, daß in die Planung und Interpretation der romanischen Sprachatlanten der zweiten Generation soziologische/soziolinguistische Überlegungen unmittelbar eingingen. Dies trifft besonders für den AIS zu. Jaberg¹² erläutert, daß die Daten dieses Sprachatlas gerade der "biologischen" und der soziologischen Deutung zugänglich sein sollten und in Hinblick auf diese Deutungsmöglichkeiten zusammengestellt worden sind:

« Un Atlas ... doit rendre compte de la valeur stylistique des mots, de la lutte entre les éléments traditionnels et les éléments nouveaux du langage, des causes de la disparition des premiers et du triomphe des seconds, des réactions que peut avoir sur le système le renouvellement partiel d'un parler,

etc. – voilà pour la biologie. Il doit d'autre part fournir des informations sur la vitalité des patois, sur les rapports entre les parlers directeurs – y compris la langue littéraire – et les parlers socialement inférieurs, sur les mouvements linguistiques, etc. – voilà pour la sociologie. Nous avons tout fait pour faciliter au lecteur de l'Atlas italien les recherches de cette nature. Nous avons multiplié les indications sur les réactions des sujets vis-à-vis de l'interrogatoire, sur les retouches successives de leurs réponses, leur hésitations, leurs embarras, leurs pudeurs, leurs mouvements de gaîté, sur ce qu'ils considèrent comme grossier ou comme distingué, sur ce qu'ils pensent de leur patois et de ceux de leurs voisins, bref sur toutes les observations, naïves, sottes ou intelligentes, dont ils accompagnent leurs réponses ... *Nous n'avons pas pu faire tout ce que nous aurions voulu pour satisfaire les sociologues.* Ainsi, par exemple, pour juger le parler d'une commune quelque peu étendue, il aurait fallu interroger des personnes d'âges différents et appartenant à différentes classes sociales. Si nous y avons renoncé, c'est qu'il fallait tenir compte des possibilités pratiques de l'enquête'. (Jaberg 1933: 19f.)

Im Gegensatz zu ALF erfaßt der AIS auch die großen städtischen Zentren, und Jaberg erkennt klar die Notwendigkeit der Erforschung der sprachlichen Variation in den großen städtischen Zentren. Versuchsweise hatte Fritz Scheuermeier, einer der Enquêteure des AIS, in Florenz in mehreren Stadtteilen enquêtiert und berichtet über auffällige sprachliche Unterschiede innerhalb der Stadt. In anderen Fällen werden auffällige Übereinstimmungen zwischen den Daten aus städtischen Zentren und den benachbarten ländlichen Gemeinden festgestellt.

3.) Schließlich gibt es in der romanistischen Sprachgeographie eine Tradition von Mundartmonographien, die gerade die sprachliche Variation innerhalb einer Gemeinde zum Thema haben. Ähnliche Arbeiten gibt es wohl auch für den deutschen Sprachraum.¹³ Sie unterscheiden sich aber doch in mancherlei Hinsicht: einmal setzen sie wesentlich später ein; weiterhin ist die Verbindung zum "Sprachatlas" (aus den oben erwähnten Gründen) wesentlich schwächer, als dies in der Romania von dem Augenblick an der Fall ist, in dem es die Sprachatlanten als Bezugsrahmen gibt. Außerdem ist im deutschen Sprachraum eine mindestens ebenso starke Tendenz zur Beschreibung von Orts-/Stadtsprachen als einheitlichen Sprachformen feststellbar, eine Tendenz, die es in der Romania kaum gibt.¹⁴ Traditionsbildend in der romanistischen Sprachgeographie waren die Arbeiten von Salvioni über Mailand¹⁵, von Roussetot über Cellefrouin (Charente)¹⁶ und von Gauchat über die Mundart von Charmey¹⁷, wobei letztere auch von Labov wieder aufgegriffen wird. In dieser Tradition der Beschreibung von Varietät innerhalb einer Gemeinde stehen die Beschreibungen von Rohlf's zu Lescun¹⁸, von Alvar zu Puebla de Don Fadrique und Las Palmas (s.u.)¹⁹, von Cortelazzo zu Grado²⁰ u.a., die mehr theoretischen Arbeiten von Terracini zur Variation innerhalb

einer Gemeinde²¹ und von Cazacu zu sprachlichen Differenzierungsprozessen innerhalb einer Ortschaft.²² Die Fragestellung dieser Forschungstradition geht unmittelbar in viele neuere Stadtsprachenuntersuchungen in der Romania ein.

Diese dialektologische Tradition mit den soeben skizzierten Eigenheiten, die für die Entwicklung einer soziolinguistisch orientierten Stadtsprachenforschung den Weg bereiten, liegt den meisten der heutigen soziolinguistischen Aktivitäten in der Romania direkt zugrunde. In einigen Ländern wurde die dialektologische Tradition teilweise überformt durch die Übernahme und Weiterentwicklung der Prinzipien des europäischen funktionalen Strukturalismus, vor allem in seiner Prager Ausprägung.²³ Dies gilt insbesondere für Frankreich und den spanischsprachigen Raum. In Frankreich waren es vor allem Martinet und seine Schule, die Ortssprachenforschung nach strukturalistischen Prinzipien betrieben, wobei neben "einheitlichen" Ortsmundarten²⁴ auch die Variation von Ortssprachen thematisiert wurde, z.B. in der Untersuchung von R. Reichstein über Paris (s.u.). Der spanisch- und portugiesischsprachige Raum kann möglicherweise, neben den Ursprungsländern (Tschechoslowakei, Skandinavien), als derjenige gelten, wo der europäische Strukturalismus am festesten verankert ist und am perspektivenreichsten weiterentwickelt worden ist (Alarcos Llorach, Rodríguez Adrados, Sánchez Ruipérez, Coseriu). Manuel Alvar diskutiert am intensivsten die Möglichkeiten einer Verbindung von Strukturalismus und Dialektologie, vor allem in "Estructuralismo, geografía lingüística y dialectología actual". In Italien war der Einfluß des europäischen Strukturalismus wesentlich weniger stark, so daß dort die dialektologische Tradition unmittelbar der soziolinguistischen Forschung zugrundeliegt.

Die Verbindung dialektologischer und strukturalistischer Fragestellungen hatte für die Untersuchungen von Stadtsprachen zwei Konsequenzen:

Einmal – und dies ist eine Konsequenz, die die Ebene der Sprachbeschreibung betrifft – findet der funktionelle Gesichtspunkt Eingang in die Stadtsprachenforschung. Es wird nicht mehr nur nach den unterschiedlichen Realisierungen von Lauten (in verschiedenen Stadtteilen, durch verschiedene Gruppen) gefragt, sondern nach den funktionellen sprachlichen Unterschieden, z.B. danach ob in verschiedenen Stadtteilen (Gruppen usw.) andere phonologische Unterschiede gemacht werden.

Zum anderen – dies betrifft Wesen und Beschreibbarkeit der sprachlichen Variation selbst, nicht die Ebene der Sprachbeschreibung –

wird das Problem der historischen Sprachen als Diasysteme gestellt. Historische Einzelsprachen sind heterogen, jedoch nicht in beliebiger und bis zum "Idiolekt" zurückführbarer Weise. Innerhalb dieser einzelsprachlichen Variation lassen sich hierarchisch gestufte "Normen"²⁵ ausmachen, wobei jede hierarchisch höhere Norm eine Vielzahl von Subnormen enthält, denen gegenüber sie aber eine einheitliche Varietät darstellt. Die Subnormen können vertikal (= sozial) und horizontal (= geographisch) angeordnet sein, wobei Überschneidungen möglich sind. In dieser Konzeption kann eine Stadtsprache durchaus eine Varietät (Norm) mit ihren charakteristischen Zügen sein, die sich von der übergeordneten Norm (der Region/der Nation) unterscheidet, ihrerseits jedoch weitere Unterschiede enthält, die ihrerseits auch wieder die Stadt als Einheit überschreiten können (z.B. Frauensprache, Arbeitersprache usw.). Diese Konzeption ist von Alvar sehr eindrucksvoll in seiner Beschreibung der Stadtsprache von Las Palmas de Gran Canaria entwickelt worden (s.u.).

Seit Mitte der 60er Jahre wurde in den meisten romanischsprachigen Ländern die *a m e r i k a n i s c h e S o z i o l i n g u i s t i k* rezipiert, teilweise erheblich früher als in Deutschland, weiterhin mit unterschiedlichen Schwerpunkten. In Katalonien und Okzitanien, wo sprachpolitische Fragen im Vordergrund standen und wo zudem die Soziolinguistik teilweise von Soziologen initiiert wurde (Aracil, Ninyoles, Reixach), spielte die Übernahme der *S p r a c h s o z i o l o g i e* von Fishman und Ferguson eine wichtige Rolle. Die Begriffe "Diglossie", "language maintenance", "language shift" usw. wurden zur Beschreibung der katalanischen und okzitanischen Minderheitensituation herangezogen. Allerdings wurden sie auch bald einer vehementen Kritik unterzogen und durch das dynamische Konzept des Sprachkonflikts "*llengues en conflicte*" ersetzt.²⁶ Diese Orientierung und selbstverständlich auch die politische Konstellation hatten für die Stadtsprachenforschung zur Folge, daß der Frage nach den Sprachen und ihren Varietäten selbst, ihren Unterschieden und deren Beschreibbarkeit kaum Beachtung geschenkt wurde, sondern daß die Frage nach der Verteilung von als relativ stabil angesehenen Sprachen auf Gruppen, Stadtteile usw. im Vordergrund stand.

Dagegen spielt die Rezeption der Arbeiten von *L a b o v* und seiner Techniken zur Beschreibung sprachlicher Variation eine Rolle in einigen Gebieten, in denen Dialektologen an verfeinerten Arbeitsinstrumenten interessiert waren. So wurden die Arbeiten von Labov in Italien ab 1965, in Spanien ab 1970 diskutiert. Die Beschreibungstechniken wurden in Italien von einzelnen Soziolinguisten übernommen und modifiziert, blieben jedoch ohne nennenswerten Einfluß auf die Stadtsprachen-

forschung. In Spanien greift Alvar zwar nicht die Labovschen Techniken der Beschreibung von Variation auf (dies würde auch seiner Konzeption vom Diasystem zuwiderlaufen), wohl aber eine Reihe von Labovs Feststellungen über Stadtsprachen, die unabhängig von den Annahmen über Wesen und Beschreibbarkeit sprachlicher Variation gültig sind, z.B. zur Einheitlichkeit von Sprachbewertungen, zur Rolle von Hyperkorrekturen beim Sprachwandel usw.

Auf diese Skizze des wissenschaftlichen Rahmens von Stadtsprachenuntersuchungen im romanischen Raum soll eine exemplarische Darstellung der wichtigsten und vor allem perspektivenreichsten Stadtsprachenuntersuchungen, geordnet nach Ländern folgen.

In Frankreich stehen neben dialektologischen Ortssprachenuntersuchungen²⁷ die Beschreibungen von Ortssprachen im Sinne des Strukturalismus Martinet'scher Prägung.

Eine bahnbrechende Untersuchung innerhalb der Martinet-Schule war R. Reichsteins "Etudes des variations sociales et géographiques des faits linguistiques" (1960). Sie kann nachweisen, daß innerhalb der verschiedenen Stadtteile von Paris unterschiedliche phonologische Systeme gelten. So werden im vornehmen 16. Arrondissement 4 Nasalvokalphoneme unterschieden, während in anderen Stadtteilen nur 3 (oder gar 2) unterschieden werden. Es gibt also sprachliche Unterschiede zwischen Stadtteilen (denen gerade in Paris soziale Gruppierungen zugewiesen werden), die nicht nur Aussprachenormen sondern Unterschiede funktioneller Art, also des Systems, betreffen. Die Arbeit von R. Reichstein ist vor allem aus zwei Gründen richtungweisend, einmal weil sie erstmals in der Stadtsprachenforschung die funktionelle Fragestellung mit der Frage nach sozialen (in diesem Fall geographisch identifizierbaren) Gruppierungen verbindet, zum anderen weil sie deutlich auf das sprachliche Eigenleben von Stadtteilen und sprachliche Differenzierungsprozesse zwischen Stadtteilen hinweist. Diese sind in einer Großstadt wie Paris besonders ausgeprägt, spielen aber sicher in allen Städten eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

In der ökonomischen Soziolinguistik spielt das Thema "Stadt" keine wichtige Rolle. Es gibt zwar eine Reihe von Ortssprachenuntersuchungen, die entweder auf Sprachbeschreibung oder auf Erhebung von Einstellungen²⁸ angelegt sind, aber kaum die Stadt als Ort sprachlicher Differenzierungs- oder Vereinheitlichungsprozesse thematisieren.

Ganz anders in der katalanischen Soziolinguistik: hier spielt die Erforschung der Sprachsituation der Großstadt Barcelona, aber auch anderer städtischer Zentren, eine wichtige Rolle. Zur Sprachsituation in

Barcelona liegt die große Untersuchung von A.M. Badia i Margarit "La llengua dels Barcelonins" (1969) vor, meines Wissens die größt-angelegte Stadtsprachenuntersuchung in Europa. Badia i Margarit hat selbst nur den ersten Teil seiner Ergebnisse veröffentlicht und die weitere Auswertung zurückgestellt. Glücklicherweise haben nun einige Mitarbeiter²⁹ mit der Auswertung der restlichen Daten begonnen. Die Fragestellung dieser großen Enquête ist, wie sich die beiden Sprachen Katalanisch und Kastilisch auf soziale Situationen, Familienrollen und Stadtteile verteilen. Der sprachpolitische Hintergrund dieser Enquête ist, eine Beurteilung der Vitalität und der Überlebenschancen des Katalanischen mitten in der massiven frankistischen Unterdrückung des Katalanischen und nach der starken Zuwanderung südspanischer Arbeiter in den Ballungsraum Barcelona zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurden an 20.000 Haushaltsvorstände schriftliche Fragebogen verschickt, von denen 3450 beantwortet wurden. Dazu wurden 100 mündliche Kontrollinterviews durchgeführt. Eines der Ergebnisse ist, daß auch in gemischtsprachigen Familien das Katalanische, als sozial höher bewertete Sprache³⁰, hohe Vitalität hat. Ein anderes, in unserem Zusammenhang wichtiges Ergebnis ist, daß man aufgrund der Antworten die Existenz von "dues ciutats", zwei Städten, innerhalb des Stadtraums Barcelona annehmen muß: eine katalanischsprachige Stadt, deren Bewohner Angehörige des gebildeten Bürgertums sind, und eine kastilischsprachige Stadt mit Angehörigen niedriger sozialer Schichten. Mischviertel (sozial niedrig/katalanischsprachig oder sozial hoch/kastilischsprachig) sind die Ausnahme. Die Unterschiede zwischen den Antworten aus den "dues ciutats" haben hohe Signifikanz. Ein besonders wichtiges Ergebnis ist auch, daß die Stadtteile (*barris*) sprachlich vereinheitlichend wirken. Nun muß freilich beachtet werden, daß das *barri* eine soziale Gruppierung ist, die insbesondere in Barcelona eine ganz andere historische und politische Tradition hat, als es in unserem Kulturraum der Fall sein mag.³¹ Die Untersuchung von Badia i Margarit ist auf jeden Fall wegen der großangelegten Konzeption und der Offenheit der methodologischen Überlegungen eindrucksvoll. Sie ist aber auch für die Stadtsprachenforschung (nicht nur für die katalanische Sprachpolitik) wichtig wegen der in ihr enthaltenen Anregungen zur sprachlichen Bedeutung von Stadtteilen, zur kulturell-sprachlichen Trennung von "zwei Städten" innerhalb eines Ballungsraumes usw.

Zur Sprachsituation in Barcelona sind einige weitere Untersuchungen erschienen oder in Arbeit³². M. Reixach hat eine Untersuchung der Stadt Vic und der umgebenden "comarca" Osona in "La llengua del poble" (1975) vorgelegt. Ein Stadtteil von Perpignan: Vernet ist Gegenstand der bislang unveröffentlichten Thèse von G. Puig: "Enquête

sociolinguistique à Vernet" (Montpellier 1980).³³ Diese Untersuchung ist methodisch richtungweisend, weil sich der Enquêteur von seinen Informanten in verschiedene soziale Umgebungen leiten läßt. Untersuchungsrahmen ist wieder der Stadtteil. Eine erste Enquête (schriftlich) findet in der Schule statt, eine zweite (Intensivinterviews) in den Familien der Schüler, eine dritte (gezielte mündliche Interviews) im "veïnatge" der Nachbarschaft (auch dies eine soziale Institution) der Familien.

In der katalanischen Soziolinguistik besteht also kein Interesse an den in Stadtgemeinschaften gesprochenen Varietäten selbst; man geht von zwei Sprachen aus, deren relative Stabilität angenommen wird oder deren Variation nicht interessiert, und fragt nach deren Verteilung auf Gruppen und Situationen, nach Einstellungen zu den beiden Sprachen und nach der Dynamik des Konflikts zwischen den beiden Sprachen. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht bildet lediglich Lopez Castillo mit "Llengua standard i nivells de llenguatge" (1976).

In der spanischen Soziolinguistik, die aus dem Zusammenwirken der Dialektologie mit dem europäischen Strukturalismus entstanden ist – anders als in Frankreich, wo beide Wissenschaftstraditionen getrennt nebeneinander gepflegt wurden –, interessieren im Gegensatz zur katalanischen Soziolinguistik gerade die sprachlichen Unterschiede selbst, die es innerhalb von Stadtsprachen gibt. Die wichtigste Arbeit in diesem Zusammenhang ist Manuel Alvars "Niveles socioculturales en el habla de Las Palmas de Gran Canaria" (1972). Er stellt explizit, im Gegensatz zur traditionellen Sprachgeographie mit dem vorwiegenden Interesse für rurale Sprachformen, die Frage nach dem Wesen von Stadtsprachen. Er zeigt, daß die Stadt, dadurch daß sie Angehörige verschiedener Schichten und verschiedener geographischer Herkunft ständig und zwangsläufig zusammenführt, "un elemento integrador de enorme fuerza lingüística" (S. 243) ist, sprachlich nivellierend und uniformierend wirkt. Die wichtigsten Persepektiven dieser Untersuchung, die eine der anregendsten Stadtsprachenbeschreibungen überhaupt sein dürfte, sind folgende:

- 1.) Überlegungen zum Zusammenhang der sozialen Funktion der Stadt mit den in ihr ablaufenden sprachlichen (Vereinheitlichungs-) Prozessen.
- 2.) Betonung der Wichtigkeit der Stadtgeschichte für das Verständnis des Nebeneinanderbestehens sprachlicher Varietäten und der Durchsetzung einer bestimmten Varietät als Stadtsprache.

3.) Überlegungen zum Verhältnis von Stadt und Land in sprachlicher Hinsicht, zu den gegenläufigen Prozessen der Ruralisierung der Stadt und der Urbanisierung der umliegenden Landgebiete und zu der Rolle des am Rande der Stadt lebenden Proletariats in diesen Prozessen.³⁴

4.) Überlegungen zu der Rolle von Polymorphie und Hyperkorrektismus bei der Genese von Stadtsprachen.

5.) Die Entwicklung eines Modells der historischen Sprache als Diastem, in dem die Stadtsprache eine Ebene darstellt, die von einer hierarchisch übergeordneten Ebene unterschieden ist, ihrerseits jedoch weitere Unterschiede sozialer und geographischer Art enthält (s.o.). Die einzelnen Subnormen/Subsysteme sind jedoch klar identifizierbare Varietäten. Dieses Modell könnte durchaus eine Alternative zur Auffassung der Sprachgemeinschaft als Kontinuum (s.u.) darstellen.

Die Punkte 1 - 4 betreffen die Dynamik der Entwicklung von Stadtsprachen, und dies ist gerade ein Problem, das bislang kaum thematisiert wurde. Der Punkt 5 betrifft die synchronische Form des Nebeneinanderbestehens mehrerer, teilweise in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehender Varietäten im Stadtraum.

In der *italienischen* Soziolinguistik gibt es eine Fülle von verschiedenartigen Fragestellungen innerhalb der soziolinguistisch orientierten Stadtsprachenforschung.

Da sind zunächst einmal Ortssprachenmonographien in dialektologischer Tradition, die soziolinguistische Interpretationsmöglichkeiten mit einbeziehen.³⁵

Daneben gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die, ähnlich den Arbeiten der katalanischen Soziolinguistik, von dem Nebeneinander zweier (oder mehrerer) Sprachen/Varietäten ausgehen, ohne sich weiter für deren Form zu interessieren, und deren Verwendung in verschiedenen Situationen und deren Beurteilung durch die Sprecher untersuchen.³⁶ Eine bislang noch nicht veröffentlichte Untersuchung der Sprachsituation in Brixen von Mioni und Dressler scheint mir besondere Beachtung zu verdienen. In dieser Untersuchung wird nämlich mit einer – mir an anderen Untersuchungen nicht bekannten – Vielfalt von Methoden gearbeitet: Sprachtests, schriftliche Fragebogen, Beurteilungen von Sprachproben, Situationsprotokolle usw. Diese Vielfalt und Komplexität der Methoden ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein dringendes Desiderat, damit die Fehlerquellen der einzelnen Methoden kontrolliert und weitgehend ausgeschaltet werden können³⁷. Allein deshalb werden die Ergebnisse dieser Untersuchung Beachtung verdienen, auch wenn die Stadt als Bezugsrahmen nicht eingehend thematisiert sein sollte.

Die Rezeption der Soziolinguistik Labovs war zwar für die Beschreibung regionaler Varietäten in Italien recht erfolgreich³⁸, kaum jedoch für die Behandlung des Problems der Stadtsprachen.

Eine Gruppe von Arbeiten, die von dem Turiner Dialektologen und Soziolinguisten C. Grassi angeregt wurden³⁹, ist in unserem Zusammenhang besonders interessant. Es handelt sich um die Untersuchung von Ortsgemeinschaften und Stadtgemeinschaften unter dem Gesichtspunkt, wie die soziale und sprachliche Integration der Arbeiter aus dem Süden Italiens abläuft. Die erste vielbeachtete Arbeit aus dieser Reihe ist Mariella Pautasso: "Dialetto, lingua e integrazione linguistica a Pettinengo" (1969). Es folgten Arbeiten von E. Salvemini (1970), G. Berruto u.v.a.⁴⁰ Die Interpretation der Ergebnisse ist nicht völlig eindeutig: einerseits scheint es so, daß die örtlichen und städtischen Gemeinschaften auf die Einwanderer einen großen Anpassungsdruck ausüben, andererseits scheint aber auch gleichzeitig bei beiden Gruppen: Piemonteser Einheimischen und Zuwanderern aus dem Süden die Orientierung auf das überregionale – vor allem durch die Massenkommunikation vermittelte – Sprach- (und Kultur-) Modell zuzunehmen. Die lokale soziale Kontrolle macht der überregionalen Platz.

Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten sind interessante methodologische Überlegungen angestellt worden. Stellvertretend dafür soll der Aufsatz von A. Sobrero: "Borgo, città, territorio: alcuni problemi di metodo nella dialettologia urbana" (1978) angeführt werden. Er weist hier auf die Bedeutung der Stadtteile für die Prozesse der sprachlichen Differenzierung und Vereinheitlichung hin. Die Stadtteile – hier einer norditalienischen mittelgroßen Stadt (Asti) – befinden sich zwischen (sprachlicher und anderer) Marginalität und Unterordnung unter überregionale Standards. Diese unterschiedlichen Funktionen können aus der Geschichte der Stadt und der Stadtteile erhellt werden. So entwirft Sobrero eine Skizze der Stadtgeschichte von Casale Monferrato mit ihren möglichen Implikationen für die Stadtsprachgeschichte, die auch für andere Stadtuntersuchungen anregend sein kann. Er unterscheidet vier Phasen:

- I (15./16. Jh.): Enge Verbindung von Agrikultur und Handwerk mit Tendenz zur Verselbständigung der Stadt.
- II (18. Jh.): Eingliederung der Stadt in Savoyen; Dominanz von Turin; damit Veränderung der Funktion zum Agrarzentrum.
- III (19./20. Jh.): Industrialisierung; Proletarisierung der Randbezirke.
- IV (Gegenwart): Immigration aus Süditalien.

Die italienische Soziolinguistik kann für Stadtuntersuchungen wichtige Anregungen geben, von denen ich drei zusammenfassend erwähnen möchte:

1.) Die Vorstellung, daß in der historischen Einzelsprache (hier: Italienisch) klar identifizierbare Varietäten ausgemacht werden können, ist vorherrschend. So schlägt Mioni⁴¹ vor, in einzelnen Regionen zwischen sechs Varietäten zu unterscheiden, 3 Varietäten des Italienischen und 3 Varietäten des regionalen Dialekts. Die Konzeption ist der von Alvar (s.o.) vergleichbar, mit dem Unterschied, daß dieser ein mehrdimensionales Diasystem annimmt, während sich die italienischen Vorschläge auf eine Dimension, nämlich die geographische Reichweite (von I_1 = Standarditalienisch bis D_3 = Ortsmundart), beschränken. Auch hier finden wir eine Alternative zur Annahme von sprachlichen Kontinua. Diese Alternative beeinflusst auch diejenigen, die innerhalb des Labovschen Modells arbeiten. So versucht Mioni eine Varietätengrammatik zu entwerfen, die Prozesse der Modellorientierung und Varietätenabgrenzung einbezieht.

2.) Ein zentrales Thema der italienischen Soziolinguistik sind die Binnenmigrationen und die in diesem Zusammenhang ablaufenden sprachlichen Prozesse. Dies ist aus zweierlei Gründen wichtig: einmal ist die (sprachliche und sonstige) Eingliederung der Arbeitsmigranten ein wichtiger Aspekt jeder aktuellen Stadtsprachenuntersuchung in hochindustrialisierten Zonen. Außerdem handelt es sich um (Vereinlichungs- usw.) Prozesse, die in relativ kurzen Zeitspannen ablaufen und in Longitudinaluntersuchungen direkt beobachtbar sind.⁴²

3.) Wichtig sind die Hinweise auf die Notwendigkeit sozialgeschichtlicher Untersuchungen zum Verständnis der Variation in Stadtsprachlandschaften.

Nach dieser Präsentation der wichtigsten Stadtsprachenuntersuchungen in romanischsprachigen Ländern⁴³ sei eine kurze zusammenfassende Würdigung versucht. Dabei wird zwischen den Ergebnissen unterschieden, die die sprachliche Variation selbst betreffen, und jenen, die die Stadt als sozial differenzierte und historisch gewordene Sprachlandschaft betreffen.

Was die sprachliche Variation anlangt, so liegen keine Beschreibungsmodelle vor, die der Variationslinguistik im Stile von Labov oder W. Klein vergleichbar wären. Häufig erfährt man über die Sprachen und ihre Varietäten nichts, sondern es wird die Verteilung

von als relativ stabil angesehenen Sprachen (Dialekten usw.) auf Situationen, soziale Gruppen usw. und die Bewertung dieser Sprachen untersucht (Badia i Margarit, Puig usw.). Die Variation als solche wird in zwei Formen thematisiert, die beide als Alternativen zu einem Kontinuitätskonzept diskutiert werden müßten: in Italien die Annahme einer ein-dimensionalen (geographische Reichweite) Abfolge von 4 - 6 Varietäten zwischen Standarditalienisch und Ortsmundart (Mioni, Grassi, Sobrero), in Spanien die Konzeption einer Stadtsprache als mehrdimensionales Diasystem.

Die Behandlung der Stadt als Sprachlandschaft ist in einzelnen Arbeiten vorbildlich. Besonders wichtig sind die Arbeiten, in denen eine Rekonstruktion der Sozialgeschichte der Stadt im Hinblick auf die sprachlichen Prozesse, die in ihr abgelaufen sind, vorgenommen wird (Alvar, Sobrero), und die Arbeiten, in denen das Verhältnis von Stadt und Land in der (Sprach-) Geschichte behandelt wird. Der historischen Orientierung entspricht auch vielfach eine dynamische Sicht der aktuellen Sprachsituation. So spielt in vielen Untersuchungen im romanischen Raum das Stadtviertel (Sobrero, Badia i Margarit, Puig) eine größere Rolle als die soziale Einheit, innerhalb derer Vereinheitlichungs-, Anpassungs- oder Marginalisierungsprozesse sich abspielen. Und schließlich spielen sowohl in der katalanischen als auch in der italienischen Soziolinguistik die sprachlichen Prozesse eine große Rolle, die im Gefolge der Binnenmigration ablaufen. Eine Dynamisierung von Stadtsprachenuntersuchungen, die auf eine Untersuchung der sprachlichen Prozesse, die innerhalb einer Ortsgemeinschaft wirksam sind, abzielt, kann aus diesen Arbeiten wichtige Anregungen beziehen.

4. Die Stadtregion als Sprachlandschaft

4.1. Schichten, Viertel, Domänen

Wie wir bereits anhand des Forschungsberichtes in den ersten drei Kapiteln feststellen konnten, lassen sich sprachliche Varietäten der Stadt in einem dreidimensionalen Raum vorstellen. Die horizontale Ebene ist die der räumlichen Verteilung von Varietäten. Die vertikale Ebene ist die der sozialen Schicht. Die quer zu beiden Bereichen gelagerte Variation betrifft die Situationen des institutionellen Bereichs (Domänen).

Die Stadt hat in der Regel eine sehr wechselvolle Geschichte. Zunächst entsteht ein Stadtkern, dem sich weitere Bezirke und Gemeinden angliedern können. Die geschichtliche Entwicklung der Stadt ist dabei

gleichzeitig eine sprachgeschichtliche. Je nach der Zusammensetzung der einzelnen Stadtviertel prägen sich auch innerhalb einer Stadt unterschiedliche Varietäten aus. So ist beispielsweise der Außenbezirk der Stadt Mannheim, Sandhofen, ein relativ stabiles Gebiet der Stadtmundart. Im Zentrum Mannheims dagegen finden wir aufgrund einer heterogenen und komplexen Zusammensetzung der Bevölkerung zahlreiche verschiedene Varietäten vor. Wir wollen daher festhalten, daß die Stadtsprache je nach Viertel und Unterschieden in der Stadtgeographie differiert. Der stadtgeographische Gesichtspunkt ist bisher wenig berücksichtigt worden, in besonders sorgfältiger Weise allerdings in Trudgill (1974).

Die Varietäten der Stadt sind weiterhin bestimmt durch die soziale Schichtung. Diese kann mit bestimmten Stadtvierteln zusammenfallen, muß es allerdings nicht. Die soziale Schichtung der Stadt spiegelt die Polarisierung der Varietäten wieder: Die Oberschicht steht in der Regel dem sprachlichen Prestige und der Schriftsprache nahe, die Unterschicht der Mundart und der im Alltag gesprochenen Varietät. Die sozialen Spannungen zwischen den Schichten lösen Sprachwandel aus. Die sozialen Schichten sind in der Regel Konstrukte der Soziologie, die nach Kriterien des sozioökonomischen Status, der Bildung und Berufsausbildung operationalisiert werden. Beispielsweise die amerikanische und britische Soziolinguistik arbeitet mit operationalisierten Schichtbegriffen, die die vorgefundene Variation erklären sollen. Der konkrete Niederschlag der Dimension der sozialen Schicht gilt in der Stadtsprachenforschung als am besten nachgewiesen (vgl. Kap. 1). Wir wollen gleichwohl darauf aufmerksam machen, daß die Schicht *an sich* sicher kein allein determinierender Faktor sprachlicher Variation ist. Vielmehr haben die Interaktionsformen innerhalb der einzelnen sozialen Schichten einen hohen Anteil an der Beständigkeit der schichtdeterminierten Kommunikationsform. Qualität, Dichte und Anzahl der sozialen Kontakte und Netzwerke innerhalb der Schicht schreiben den regelhaften Gebrauch einer schichtdeterminierten Varietät fort. Dies konnte, wie wir oben sahen, Milroy (1980) in ihrer Untersuchung sozialer Netzwerke in Belfast überzeugend nachweisen. Wenn wir also von sozialen Determinanten des Stadtsprachengebrauchs sprechen, wollen wir uns stets vor Augen halten, daß jeder einzelne dieser sozialen Faktoren aufgrund einer Reihe von Begleiterscheinungen wirkt. Der Faktor der sozialen Schicht wirkt, weil er eine Kombination objektiver Attribute, Sozialisationstechniken und Interaktionsnetzwerke ist. Der Faktor Alter ist nicht nur ein objektiv differenziertes Kontinuum auf Intervallskalen – Niveau, sondern auch ein Indikator für je nach Altersstufe unterschiedliche soziale Aktivitäten. Selbst "Geschlecht" ist nicht eine Variable an sich: In Zusammenwirkung mit sozialer Schicht und Alter wirkt

sie unterschiedlich. Im Sinne dieser sozialen Polyvalenz wollen wir die Varietäten im städtischen Sprachraum als multifaktoriell bedingt betrachten. Wir stehen erst am Anfang der Erforschung dieses mehrdimensionalen Varietätenraums.

Weder soziale Schicht noch stadtgeographische Koordinate können den Gebrauch einer bestimmten Varietät eindeutig bestimmen. Vielmehr ist weiterhin der soziale Bereich zu berücksichtigen, in dem bestimmte Personen unter institutionellen Gegebenheiten in einer spezifischen Situation miteinander interagieren. Je nach Thema, institutionellen Vorschriften, Beteiligung von Personen und situativen Umständen werden Varietäten in einem solchen sozialen Bereich benutzt bzw. gewechselt. In der Regel sind die auftretenden Interaktions- und Themenkonstellationen in sozialen Bereichen nicht statisch. Sie wechseln und verlangen damit von dem einzelnen Teilnehmer in solchen sozialen Bereichen eine extreme Flexibilität, die gerade in Städten, wo hohe Anforderungen an die Kommunikationsfähigkeit gestellt werden, relevant ist. Wie sich ein bestimmter sozialer Bereich auf Wahl und Realisierung von Varietäten auswirkt, ist bisher wenig untersucht. Wir wollen uns hier damit begnügen, darauf hinzuweisen, daß die Varietätenwahl in Städten durch ganz unterschiedliche institutionelle Bereiche wesentlich mitbestimmt wird.

4.2. Die Stadtregion als Sprachlandschaft: Geschichte

Die Untersuchung von Genese und Verteilung von Sprachvarietäten in Schichten und "Domains" gehört zum Kernbereich soziolinguistischer Forschung. Viel weniger untersucht ist dagegen die geographische Variation innerhalb der Städte. Dieses Problem wurde vor allem als Methodenproblem, nämlich als Frage nach der Übertragbarkeit sprachgeographischer Methoden auf die Stadtsprachenforschung behandelt. Besonders vernachlässigt wurde jedoch die Sprachgeschichte der Städte⁴⁴. Wenn dieser Bereich behandelt wurde, dann meist unter dem Aspekt, welche Rolle die Städte bei der Verbreitung der Standardsprache und bei der Zurückdrängung der Dialekte gespielt haben, weniger unter dem Gesichtspunkt, welche sprachlichen Prozesse das Phänomen der Verstädterung⁴⁵ im allgemeinen und im Einzelfall impliziert. Wertvolle Hinweise für diese Art von Fragestellung geben Stadtgeographie, Stadtsoziologie und Modernisierungsforschung. Wie könnte eine grobe Skizze der Entwicklung der Städte (in Europa) und der mit dieser Entwicklung verbundenen sprachlichen Prozesse aussehen? Bereits im Mittelalter ist das entscheidende Merkmal der Städte die Spezialisierung und die Differenzierung. Dem primären Bereich stehen verschiedene Formen des

Handwerks und des Handels gegenüber. Dem entspricht die sprachliche Differenzierung, Ausbildung von Fachsprachen, Sondersprachen. Jedoch waren in dieser Zeit die Beziehungen von Stadt und Umland sehr eng, so daß die Stadtbürger teilweise in der sprachlichen Umgebung verankert blieben. Andererseits entwickelte sich gegenläufig und bedingt durch Spezialisierung und Differenzierung eine Tendenz zur Integration und Vereinheitlichung, zu einem neuen Selbstbewußtsein der Städte, mit denen auf sprachlicher Seite die Bildung neuer Modelle, der Stadtsprachen, einherging. Diese Modellbildung hatte zwei Richtungen: einerseits wurden Elemente des ländlichen Umfelds integriert (Koiné-Bildung); andererseits spielte auch die Orientierung an überregionalen sprachlichen Modellen eine Rolle. Mit der Ausweitung des Außenhandels, in Deutschland in den freien Reichsstädten, in Italien in den großen Stadtstaaten, nahm dieses Selbstbewußtsein erheblich zu. Gleichzeitig ergaben sich neue sprachliche Aufgaben: es stellte sich sozusagen ein Zug zur Universalisierung der Stadtsprachen ein.⁴⁶

Bereits im Mittelalter gab es eine klare Hierarchie von Städten, die auf der Reichweite ihrer Handelsbeziehungen und der Anziehungskraft ihrer Märkte beruhte. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde diese Hierarchisierung der Städte im Rahmen der Entwicklung staatlicher Organisation verstärkt. Dies betrifft besonders Frankreich, aber in gewissem Umfang auch Deutschland (z.B. Bayern, Preußen) und Italien (z.B. Savoyen). In dieser Zeit verloren teilweise die alten Stadtsprachen an Bedeutung, und die Orientierung an neuen Modellen (Standard oder andere Stadtsprachen) setzte ein. Im 19. Jh. geht die Entwicklung der Städte Hand in Hand mit der Industrialisierung. Ganze Stadtteile veränderten ihre Funktion, dadurch daß sie ins Umfeld von Fabriken oder der neuen Transportmittel, besonders der Eisenbahn, gerieten. Das städtische Proletariat entstand, die Proletarisierung ehemals anders genutzter Stadtteile begann; es entstand das Phänomen "Arbeitersprache".

Das 20. Jh. brachte die Ausuferung der politischen und wirtschaftlichen Administration städtischer Prozesse, damit einhergehend die Entleerung der Innenstädte, Stadtflucht und zunehmende "Urbanisierung" des Lands. Zudem übernahm in den Industrienationen das einheimische Proletariat zunehmend bürgerliche Wertvorstellungen (auch sprachlicher Art) und wurde durch Arbeitsmigranten anderer Sprachen oder anderer Dialekte (in Italien) ersetzt. Damit entstehen neue Probleme sprachlicher Art: Integration, Marginalisierung, Pidginisierung. Gegenläufig zur Stadtflucht läßt sich in jüngster Zeit jedoch auch die Tendenz zur Aufwertung der Stadtteile und zu neuen Formen des Stadtbewußtseins feststellen. Es sind dies Versuche, die Erfahrung der Entfremdung und

Partialisierung, die mit der für die Stadt typischen Differenzierung einhergeht, durch integrale Lebensformen aufzufangen. In solchen Zusammenhängen können Stadtsprachen und Stadtteilvarietäten eine neue symbolische Bedeutung gewinnen, wobei teilweise an ein Bild der Organisationsform der Städte angeknüpft wird, an die Stadtsprachenbildung gebunden ist.

In einzelnen Stadtsprachenuntersuchungen könnten dann die hier skizzierten Fragestellungen historisch konkret entfaltet werden. Finden sich in der Sprachlandschaft einer Stadt Sedimente der verschiedenen historischen Entwicklungsstufen? Haben die Stadtteile ihre Funktion geändert, und welche sprachlichen Implikationen brachte dieser Funktionswandel? Darüber hinaus können die einzelnen Städte selbstverständlich ganz individuelle Entwicklungen durchgemacht haben, die auch die jeweilige Stadtsprache geprägt haben. Man denke an die Rolle von Juden und Hugenotten in einigen Städten.

Abschließend sei hier die naive, aber doch naheliegende Frage gestellt, ob die sprachlichen Verhältnisse der Städte eigentlich stärker durch Differenzierung oder Vereinheitlichung gekennzeichnet sind. Einerseits sind Städte gerade durch Arbeitsteilung, Differenzierung, Spezialisierung in Administration, Handel, Schulwesen, medizinischer Versorgung usw. charakterisiert. Es läge nahe, daß der ökonomischen, politischen und kulturellen Diversifikation auch sprachliche Ausdifferenzierungen entsprechen. Andererseits erwähnen die Stadtsprachenforscher stets die ausgleichende, nivellierende Wirkung der Städte auf die in ihnen gesprochenen Sprachen/Varietäten. Man wird die Frage nach Differenzierung und Vereinheitlichung nicht pauschal beantworten können, sondern Unterscheidungen einführen müssen. Möglicherweise steht der Diversifikation des Sprechens (in Textsorten, Sprechhandlungsmustern) eine Vereinheitlichung der Sprache gegenüber. Was diese Vereinheitlichung der Sprache angeht, so wäre zu fragen, ob diese Vereinheitlichung mit Bezug auf die ländlichen Gebiete, die zum Einzugsbereich der Stadt gehören, erfolgt, also Folge einer "Ruralisierung" der Städte⁴⁷ ist, oder aber in Hinblick auf ein überregionales Modell (Literatursprache usw.). Die Antwort wird wohl in den verschiedenen Phasen der Entwicklung einer Stadt verschieden aussehen. Vermutlich sind aber auch die verschiedenen Ebenen der Sprache in unterschiedlicher Weise von Differenzierung und Vereinheitlichung betroffen. Während auf der Ebene der Phonetik (Phonologie) wohl die Tendenz zu einem Kompromißsystem und damit zur Vereinheitlichung überwiegt, ist vor allem das Lexikon von der Spezialisierung und Differenzierung betroffen.

Um die Wirkungsweise von Vereinheitlichung und Differenzierung in der Entwicklung von Stadtsprachen zu verstehen, wäre es notwendig zu untersuchen, in welchem Grad und in welcher Weise die einzelnen Stadtbewohner an der städtischen Diversifikation teilnehmen und wie sie sprachlich damit umgehen. Auf die Möglichkeiten einer solchen Interaktionsanalyse, die zwar nicht historische, wohl aber gegenwärtig ablaufende oder kürzlich abgelaufene Prozesse rekonstruieren könnte, kommen wir am Schluß zurück.

5. Beschreibungsprobleme der Mehrsprachigkeit in der Stadtregion

5.1. Typen von Mehrsprachigkeit

Mindestens drei Typen sprachlicher Varietätenbündel finden wir in Städten vor:

- 1.) Varietäten, die sich zwischen Hochsprache und lokalem Dialekt bewegen,
- 2.) das Nebeneinanderbestehen von mehreren Sprachen in einer Großstadt (so findet man beispielsweise in Berlin Deutsch und Türkisch nebeneinander),
- 3.) gruppenspezifische Stadtsprachenvarietäten (Homosexuellensprache, Fixerjargon, etc.).

Das Nebeneinanderbestehen dieser sprachlichen Varietäten in einer Stadt ist wenig untersucht. Wir können davon ausgehen, daß diese Varietäten und Jargons soziale Territorien definieren, mit denen sich die ihnen zugehörigen Gruppen von anderen abgrenzen. Bereits auf dieser Ebene sind Fragen der Beschreibung relevant. Soll man jede dieser Varietäten für sich beschreiben? Soll man ihren Gebrauch im Verlaufe von Interaktionen spezifizieren, was u.U. dazu führen kann, daß man den Gebrauch zweier Sprachen im Wechsel durch eine einzige zugrundeliegende Grammatik erfaßt?

5.2. Die Abgrenzbarkeit von Varietäten: Kontinuum vs. Existenzform

Varietäten kann man nach Gesichtspunkten des Systems oder des Gebrauchs beschreiben. Labov liefert das Beispiel einer Systembeschreibung, Gumperz illustriert die Beschreibung des Gebrauchs. Unter dem Gesichtspunkt einer Systembeschreibung läßt sich angeben, welche Varietät unter gegebenen sozialen Determinaten benutzt wird. Der Varietät können dann systematische Eigenschaften zugeschrieben werden. Wählt man den Aspekt des Gebrauchs als übergeordneten Gesichtspunkt, so kann das Nebeneinanderverwenden von zwei Varietäten

oder zwei Sprachen zum Beispiel als die Benutzung eines einheitlichen Systems verstanden werden.

Vier Beschreibungsweisen von Varietäten im Kontakt haben sich bisher als fruchtbar erwiesen.⁴⁸ Die erste ist die Beschreibung der Varietät als Existenzform. Die Varietät wird in sich umfassend, vollständig und erschöpfend beschrieben. Aus einer solchen Beschreibung geht die einzigartige funktionale Leistung der Varietät hervor. Bisher ist eine solche umfassende Beschreibung nur wenig gelungen. Ihre Berechtigung ergibt sich aus der Beschreibungstiefe. Ein bisher ungelöstes Problem besteht darin, wie beschriebene Einzelvarietäten miteinander verglichen werden können.^{48a}

Nur durch einen systematischen Vergleich von Varietäten können wir Ähnlichkeit und Unterschiede festhalten. Die isolierte Beschreibung von Existenzformen hat bisher eine Vergleichbarkeit unmöglich gemacht.

Ein zweites bisher sehr häufig angewandtes Beschreibungsinstrument ist die durch Labov eingeführte Variablenregel. Hier wird die Variation eines sprachlichen Systems dadurch beschrieben, daß ein Teil der Grammatik von Varietäten als gleich und ein Teil als variabel angesehen wird. Es gilt jene strukturellen Einheiten der Sprache zu identifizieren, die sich auf dem gleichen semantischen Sachverhalt beziehen, jedoch aufgrund von Unterschieden in der Form unterschiedliche soziale Bedeutung tragen. Die Varianten einer linguistische Variable tragen deren soziale Bedeutung. Der Vorteil dieses Beschreibungsinstruments besteht darin, daß ein Varietätenraum punktuell im Zusammenhang mit sozialen Faktoren beschrieben werden kann. Allerdings liegt der Nachteil des Instruments in der Tatsache, daß die spezifische kommunikative Leistung einer Varietät nicht für sich gesehen werden kann. Sie stellt nur etwas im Vergleich mit anderen Varietäten dar. Die Variablenregel wurde ursprünglich von Labov eingeführt (Labov 1972b). Cedergren und Sankoff (1974) gaben ihr dann den Rahmen eines anspruchsvollen mathematischen Modells. Übersichtliche und verständliche Darstellungen finden sich in Klein (1975), Dittmar (1976) und Chambers/Trudgill (1980).

Eine dritte Möglichkeit der Beschreibung sich überlagernder und koexistierender Varietäten bietet die von Wolfgang Klein entworfene Varietätengrammatik (Klein 1974). Dieser Grammatiktyp meidet bestimmte Unzulänglichkeiten und Probleme der Variablenregel. Grundsätzlich können alle Niveaus der sprachlichen Variation bzw. Grammatik beschrieben werden. Die Grundidee ist folgende: Für die zu beschreibenden variierenden Teile der Sprache werden Regelblöcke geschrieben, deren Definiens ein links des Pfeiles identisches abstraktes Symbol ist (z.B.

S = Satz oder NP = Nominalphrase). Die rechts des Pfeiles stehenden Kategorien, die das links stehende Symbol ersetzen können, variieren in Art und Anzahl. Die Regeln oder Regelblöcke werden so geschrieben, daß sie die gegebene Variation eines Corpus voll erfassen. Mit Hilfe der Varietätengrammatik können nun einzelne Varietäten isoliert werden, indem sie aufgrund der Art und der Häufigkeit der Regelanwendung von anderen Varietäten abgegrenzt werden. Kategorische und variable Regeln kommen in der Varietätengrammatik vor. Jede so beschriebene Varietät kann als eine Koordinate in einem vierdimensionalen Raum bestimmt werden, dessen Parameter 'Raum', 'Zeit', 'soziale Schicht' und 'Situation' sind. Jede Varietät ist durch diese Parameter eindeutig festgelegt. Funktion und Leistung der Varietätengrammatik wird ausführlich vorgeführt in Klein/Dittmar (1979). Es ist aus dem Konzept ersichtlich, daß diese Grammatik Sprache und ihre Varietäten als Kontinua auffaßt. Die sprachliche Variation kann hervorragend genau auf eine Grammatik abgebildet werden. Problematisch wiederum ist, daß diese Beschreibung über die Besonderheiten, Eigenheiten, spezifischen Leistungen, Möglichkeiten und Grenzen einzelner Varietäten nicht viel aussagt. Die Varietäten sind nur sehr schwer als diskrete, eigenwertige Kleinsysteme zu interpretieren.

Das vierte Beschreibungsmodell unterscheidet sich von den beiden letztgenannten dadurch, daß es nicht mit Häufigkeiten arbeitet. Mit Hilfe spezieller Anordnungen der Sprecher je nach Gebrauch ihrer grammatischen Merkmale können diskrete Varietäten als Kontinua einer Sprache ausgesondert werden. Die sprachlichen Varietäten werden in Bezug auf die in ihnen vorkommenden Standard- und Nichtstandardmerkmale genau beschrieben. Man bringt dann die Sprecher je nach dem Umfang der für die Varietäten relevanten standardsprachlichen und nichtstandardsprachlichen Merkmale in eine Rangfolge. Die Sprecher stehen oben auf der Skala, die die meisten standardsprachlichen Merkmale benutzen, jene stehen unten auf der Skala, die die meisten nichtstandardsprachlichen Merkmale benutzen. Die Abstufung der Sprecher in einer Rangfolge wird durch eine implikative Anordnung der Varietätenmerkmale geleistet: Benutzt beispielsweise ein Sprecher S ein standardsprachliches Merkmal D, so impliziert dies, daß er auch die standardsprachlichen Merkmale C, B und A benutzt. Weiß man von dem gleichen Sprecher, daß D ein nichtstandardsprachliches Merkmal ist, so impliziert dies, daß alle Merkmale rechts von D auch nicht standardsprachlicher Natur sind. Auf diese Weise kann für jeden Sprecher unterschieden werden, welche standardsprachlichen und nichtstandardsprachlichen Einheiten in seiner Varietät vorhanden sind. Eine Darstellung dieses Implikationsmodells der grammatischen Variation findet sich in Dittmar (1976). Das Modell bietet den

Vorteil, daß Varietäten in eine diskrete Rangfolge gebracht werden können. So ist es möglich, Aussagen über sie als eigenständiges Subsystem zu machen. Der Nachteil des Modells kann in zwei Punkten gesehen werden:

- 1.) Regeln kommen nicht immer kategorisch vor; bei unterschiedlicher Anwendungshäufigkeit der Regel muß entschieden werden, ob die Regel als vorhanden oder nicht vorhanden zu bezeichnen ist;
- 2.) die implikative Ordnung der Sprecher nach grammatischen Merkmalen hat eindeutige Grenzen; wie sich bei konkreten Untersuchungen gezeigt hat, ist es sehr schwer, Merkmalordnungen über ca. 15 Merkmale hinaus systematisch zu erreichen.

Die genannten Modelle beziehen sich auf grammatische Variation. Die bei weitem überwiegende Anzahl von Beschreibungen berücksichtigt phonologische, morphologische und syntaktische Beschreibungsniveaus. Pragmatische oder semantische Beschreibungen liegen, soweit uns bekannt, nicht vor. Dies zeigt eine methodische Schwierigkeit, die zur Zeit kein Ansatz so recht zu überwinden weiß. Semantische und pragmatische Kategorien sind noch nicht so präzise faßbar, daß man sie für die Vergleichbarkeit von Varietäten nutzen kann. Hier sehen wir eine wichtige Aufgabe zukünftiger Forschung.

Will man Varietäten in einer Stadtsprachenuntersuchung beschreiben, bieten sich grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Die erste besteht in einer Beschreibung der grammatischen Variation. Hierzu können die vier oben angeführten Modelle genutzt werden. Resultat einer solchen Beschreibung ist die genaue Abgrenzung verschiedener Varietäten, die die Sprachproduktion der Sprecher unabhängig vom interaktiven Kontext erfassen. Vorteil einer solchen Beschreibung ist ihre technische Machbarkeit, Nachteil ist ihre grammatische Einseitigkeit und Losgelöstheit von der Interaktion. Die zweite Möglichkeit einer Beschreibung von in der Stadt gesprochenen Varietäten liegt in den Möglichkeiten einer Analyse verbaler Interaktion. Mit Mitteln der Diskursanalyse wird die verbale Interaktion als Prozeß untersucht. Hier stehen die Möglichkeiten der Sprechaktbeschreibung und Konversationsanalyse zur Verfügung. Weniger die Grammatik der Varietäten steht im Vordergrund als ihre semantische und sprechhandlungsspezifische Organisation. Da Interaktionsbeschreibungen einen größeren Analyseaufwand erfordern und in der Regel Details des Interaktionsprozesses zu erfassen haben, müssen solche Analysen auf wenige Sprecher beschränkt werden. Dies ist auch insofern sinnvoll, als die Forschung hierzu noch am Anfang steht und vor allem ein Bedürfnis an richtungsweisenden Fallstudien besteht. Wir möchten abschließend zu diesem Teil feststellen, daß es zahlreiche Untersuchungen des ersten

Beschreibungstyps gibt, jedoch fast gar keine zu dem zuletzt genannten Punkt in der verbalen Interaktion. Wir halten es für ein dringendes Desiderat, gerade empirische Untersuchungen zum zuletzt genannten Bereich durchzuführen.

5.3. Welche Sprachebenen sollen beschrieben werden?

Der Schwerpunkt soziolinguistischer Forschung – sofern überhaupt die Variation selbst und nicht nur die Zuordnung von als stabil angenommenen Sprachen/Varietäten zu Gruppen und Situationen untersucht wurde – lag, wie soeben erwähnt, zweifellos bei der phonetischen und der syntaktischen Variation. Obwohl Erscheinungen aus diesen beiden Bereichen oft Symbolwert haben, darf man doch nicht übersehen, daß es die Ebenen der Sprache sind, die am stabilsten und fernsten von direkten gesellschaftlichen Einwirkungen sind. Die Überprüfung der Möglichkeiten, auch andere Ebenen sprachlicher Variation, nämlich die semantische und die pragmatische, methodisch zugänglich zu machen, ist eine der Hauptaufgaben für die gegenwärtige Soziolinguistik. Dies betrifft im besonderen Maße Stadtuntersuchungen, da hier nebeneinander gesellschaftliche Gruppen mit völlig unterschiedlichen Lebensformen und mithin auch der Konnex dieser Lebensformen mit den bislang in der Soziolinguistik kaum untersuchten Ebenen von Sprache untersucht werden könnten.

Die Beschreibung *semantischer* Variation in nahe benachbarten Varietäten bringt erhebliche Schwierigkeiten mit sich.⁴⁹ Die erste besteht darin, semantische Unterschiede allererst zu identifizieren. Häufig werden wohl gleiche Signifiants mit unterschiedlichen Signifiés, je nach Sprechergruppe, verwendet. Und da beginnt die zweite Schwierigkeit: wie soll man mit der Variation auf der Inhaltsebene umgehen? Ist sie strukturell beschreibbar oder aber handelt es sich um unterschiedliche Konnotationen, die auf unterschiedlichen gruppentypischen Erfahrungen beruhen?

Ein besonderes Desiderat wäre die Operationalisierung der Untersuchung *pragmatischer* Variation.⁵⁰ Die Frage wäre in diesem Fall, ob verschiedene soziale Gruppen je unterschiedliche Sprechhandlungen, Sprechpläne und Textmuster verwenden. Es muß betont werden, daß die Texte nach Kulturen, nicht nach Sprachen variieren. Es kann also sehr wohl sein, daß hier Sprachgemeinschaften und Kulturgemeinschaften sozial unterschiedliche Isoglossen haben. Eine erste Frage wäre, ob eine bestimmte Kultur/Gruppe andere Sprechhandlungen/Textsorten entwickelt hat (und diese auch anders benennt) als eine andere. Dann

wäre zu prüfen, welche Kenntnis die Sprecher einer Gemeinschaft von dieser Sprechhandlung/Textsorte haben und wie sie sich verhalten, wenn sie damit zu tun haben. So dürften z.B. die Bürokratie und das Rechtswesen sehr spezifische Sprachhandlungen/Textmuster ausgebildet haben, und andere Bevölkerungsgruppen haben Schwierigkeiten, diese überhaupt zu identifizieren, in ihrer praktischen Einbettung zu interpretieren oder gar korrekt selbst auszuführen. Die Nicht- oder Halbkennntnis institutions- und gruppenspezifischer Sprechhandlungen und Textsorten wirkt möglicherweise selektiver und trennender als die sprachliche Variation auf den bisher untersuchten Ebenen.

Eine zweite Frage ist, ob die gleichen Sprechhandlungen/Textsorten, d.h. solche, deren Identität unterstellt werden darf, in verschiedenen Gruppen mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln und unterschiedlichen verbalen Planungsstrategien⁵¹ durchgeführt werden.

Eine Schwierigkeit bei der Behandlung pragmatischer Variation ist, daß die linguistische Pragmatik lange Zeit universalistisch orientiert war, also selbst Heterogenität gar nicht thematisiert hat. Doch scheinen uns mittlerweile einige recht brauchbare Ansätze vorzuliegen, die als Rahmen für eine Untersuchung "pragmatischer" Variation dienen könnten, z.B. die Konversationsanalyse in den Ausarbeitungen von W. Kallmeyer und F. Schütze, die Untersuchung verbaler Planungsstrategien, wie sie W. Klein mehrfach vorgeschlagen hat, oder die Erforschung von Alltagserzählungen, wie sie exemplarisch in einem Sammelband von K. Ehlich vorgestellt wird.

5.4. Grad der Kenntnis der Varietäten

Ein Problembereich, der in der Soziolinguistik bislang keine allzu große Rolle gespielt hat (er war eher die Domäne von psycholinguistisch orientierten Bilinguismusstudien), ist die Erforschung der Art und des Grads der Kenntnis der in einer Gemeinschaft nebeneinander bestehenden Sprachen/Varietäten. Hier ist insbesondere daran zu denken, daß die *passiven* Kenntnisse häufig die *aktive* Beherrschung einer Sprache/Varietät übersteigen. Möglicherweise verhält es sich in bestimmten Fällen, wenn es um verschiedene Sprachen geht, die schlecht beherrscht werden, auch umgekehrt. Der Sprecher ist zwar in der Lage, sein Anliegen zu formulieren, versteht jedoch die Antwort nicht. Auch in diesem Zusammenhang muß insgesamt darauf geachtet werden, daß *Bewußtsein* der aktiven/passiven Kompetenz und *Realität* weit auseinandergehen können. Eine besonders interessante Frage, der wir am Schluß dieses Kapitels nachgehen wollen, ist die nach den Divergenzen zwischen mündlicher und schriftlicher Sprachbeherrschung.

Es wäre also zu fragen, welche Varietäten/Sprachen ein Sprecher selbst spricht und welcher Beschaffenheit diese Kompetenz ist. Der Grad der Beherrschung des Deutschen durch ausländische Arbeiter ist mittlerweile ein Gegenstand vieler Untersuchungen. Jedoch wäre auch nach dem Grad der Beherrschung der Sprache ausländischer Arbeiter durch Deutsche zu fragen. Und schließlich wäre zu untersuchen, in welchem Ausmaß Sprecher das Standarddeutsche, den ländlichen Dialekt, die Stadtsprache oder andere für die Stadtgemeinschaft relevanten Sprachformen beherrschen. Es ist zu vermuten, daß die "Beherrschung" einzelner Varietäten sich auf die Imitation einiger phonetischer Eigenheiten und die Kenntnis einiger Schlüsselwörter beschränkt.

Ähnlich stellt sich die Frage nach Art und Grad der passiven Kompetenz. Auch hier wird sie sich häufig auf die Identifikation anderer Varietäten anhand von phonetischen Eigenschaften und Schlüsselwörtern beschränken.⁵²

Eine wichtige Frage, die für die Weiterentwicklung der Soziolinguistik insgesamt von größter Bedeutung sein dürfte, ist, wie die aktive und passive Kenntnis mehrerer Sprachen/Varietäten in der Kompetenz eines Sprechers repräsentiert ist.⁵³ Diese Kenntnisse werden ja nicht unverbunden nebeneinander bestehen, sondern ein Teil der Kompetenz des Sprechers wird in Regeln bestehen, die diese verschiedenartigen Kenntnisse einander zuordnen und systematisieren. So schlägt z.B. Wurzel⁵⁴ für diesen Teil der Kompetenz eines Sprechers die Annahme von "Adoptionsregeln" vor, die in der Kompetenz des einzelnen Sprechers die "Existenzformen" der Sprache in Beziehung zueinander setzen. Diese Adoptionsregeln gleichen Variablenregeln, mit dem Unterschied allerdings, daß die Identität von Existenzformen vorausgesetzt wird und daß die Anwendung der Regeln gerichtet ist, also etwa in Richtung vom Dialekt auf die Standardsprache. Es wäre zu diskutieren, ob diese Form von Regeln die Zuordnungs- und Systematisierungsvorgänge beim Sprecher richtig erfaßt. Zweifellos jedoch ist die Annahme von derartigen Regeln notwendig, da gerade solche (oder ähnliche) Regeln ein wichtiger Bestandteil der systematisierenden, rekonstruierenden und produktiven Tätigkeit des Sprechers sind, ohne die viele Phänomene (z.B. das des Hyperkorrektismus) gar nicht zu erklären wären.

Zwei Fragen kommt unserer Ansicht nach bei einer Stadtsprachenuntersuchung besondere Bedeutung zu:

1.) dem Auseinanderklaffen von tatsächlicher Sprachbeherrschung und dem Bewußtsein davon;

2.) der Divergenz von mündlicher und schriftlicher Sprachbeherrschung und die Unterschiede im Gebrauch dieser beiden Modi der Sprachverwendung.

Ad 1.) Daß Sprachkenntnis und Bewußtsein davon weit auseinandergehen können, ist eine altbekannte Tatsache. Eine besondere Form dieser Divergenz ist möglicherweise ein Aspekt von Modernisierung und vielleicht auch besonders ausgeprägt in städtischen Lebensformen: das vermeintliche Verstehen von fachsprachlichen⁵⁵ und bildungssprachlichen Elementen, wie sie besonders in den Texten der Massenmedien eine große Rolle spielen, dem aber kein tatsächliches Verstehen entspricht. Die Hörer/Leser sind also ständig zur Hypothesenbildung über einzelne Elemente von Texten und schließlich auch über die Kohärenz von Texten gezwungen. Diese Hypothesen entziehen sich weitgehend der Kontrolle, da die gleichen Medien kaum Falsifikations- und Verifikationsmöglichkeiten anbieten. Wir wissen sehr wenig über diese Vorgänge. Daß sich in städtischen Zusammenhängen solche Prozesse kumulieren, ist anzunehmen, da auch häufig die Kontrolle durch funktionierende Gruppenkommunikation und Erfahrung der außersprachlichen Wirklichkeit entfällt.

Ad 2.) Die beiden Modi der Sprachverwendung Mündlichkeit und Schriftlichkeit implizieren sehr unterschiedliche Wahrnehmungs- und Organisationsformen. Sie sind beispielsweise unterschieden durch den jeweiligen Grad der Situationsentbindung. Die Leistung von Sprache allgemein ist es, dem Menschen zu ermöglichen, sich vom Hier und Jetzt der Situation bis zu einem gewissen Grade unabhängig zu machen; man kann über Vergangenes und Zukünftiges sprechen, also Tradition bewahren und Zukunft planen. Man kann über das sprechen, was an einem anderen Ort geschieht und sei dieser Ort auch nur ein möglicher oder fiktiver. Diese Grundleistung menschlicher Sprache wird in der Schrift perfektioniert. Im einzelnen ist die gesprochene Sprache konstituiert durch Gleichzeitigkeit und durch Gleichörtlichkeit (zumindest bis zur Erfindung von Telefon und Radio). Beides impliziert die Ausnutzung von Möglichkeiten (lokale Deixis, Ostension, Gesten, Mimik, Intonation), für die in der Schrift keine Äquivalente bestehen, und für die oft Übertragungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen (z.B. Satzzeichen). Die Grunderscheinungsform mündlicher Rede ist der Dialog, in dem Produktion und Rezeption eine unauflösbare Einheit bilden. Der Sprecher antizipiert die Verstehensmöglichkeiten des Hörers, der Hörer rekonstruiert die Intentionen des Sprechers. Verständnissicherung begleitet stets die Verfertigung mündlicher Rede. Der Adressat schriftlicher Texte kann bekannt sein, er kann aber auch nur

simuliert oder schließlich nicht mehr denkbar sein. Die Texte verlieren graduell an Merkmalen, die sich auf gewußte oder gedachte Eigenschaften des Adressaten beziehen. Ein Korollar der beiden bisher genannten Unterschiede (Situationsentbindung und Dialoghaftigkeit) ist der Unterschied im Grad des Personenbezugs. Mündliche Rede ist unverwechselbar an eine Person gebunden. Dem steht der entpersonalisierte, vom Leibhaftigen, Unwillkürlichen gefilterte Text gegenüber. Die Planungs- und Organisationsaufgaben sind bei den beiden Erscheinungsformen von Sprache sehr unterschiedlich. Mündliche Rede muß kurzfristig geplant werden. Dafür müssen Verfahren entwickelt werden: Anakoluthe, Pausen, Gliederungssignale, Segmentierung usw. Demgegenüber können schriftliche Texte langfristig geplant werden. Entwürfe ermöglichen die Planung, Zurücklesen die Vergegenwärtigung von schon Geschriebenem. Schließlich gehen mit den beiden Modi der Sprachverwendung auch unterschiedliche Arten der Wissensverarbeitung und -tradition einher. Texte, die oral tradiert werden, müssen im Gedächtnis von Individuen gespeichert werden. Die Schrift ermöglicht dagegen die Tradition unabhängig vom Bewußtsein einzelner Personen. Diese Unterschiede implizieren völlig unterschiedliches Umgehen mit Wissen und Wahrheit.⁵⁶

Nun ist zu vermuten, daß Sprachverwendung in der Stadt u.a. durch das starke Überwiegen von Schriftlichkeit in Kultur, Medien, Bürokratie usw. geprägt ist. Andererseits hat wohl auch ein großer Prozentsatz städtischer Bevölkerung kaum Zugang zum Medium der Schrift, und die mit Schrift verbundenen Formen der sprachlichen Organisation und der Wissens-tradition sind ihm äußerlich geblieben. Man könnte vielleicht sogar vermuten, daß in der Stadt nebeneinander zwei Kulturen bestehen, die durch Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit geprägt sind. Der Gegensatz dürfte in der Stadt deshalb besonders markant sein, weil es zum Wesen der Stadt u.a. gehört, daß sie Bevölkerungsgruppen hervorbringt, für die Schriftlichkeit nicht mehr auxilar, sondern primär und abgekoppelt von anderen Lebensformen besteht: Journalismus, Wissenschaft, Bürokratie usw. Die Kommunikation in der Stadt ist vermutlich durch die ständige Übersetzung vom einen Medium ins andere bestimmt. Dabei handelt es sich eben nicht nur um die Transposition ins jeweils andere Medium, sondern um viel mehr: der oral geprägte Bürger müßte Situationen explizieren (auf Ämtern) und hat die Notwendigkeit dazu nie in schriftlich verfaßten Texten erfahren; andererseits rezipiert er schriftlich verfaßte Berichte nach Art mündlicher Traditionen. Der schriftgeprägte Bürger hat es verlernt, aus der Situation Texte zu ergänzen; es fällt ihm schwer, Texte so zu verfassen, daß sie nicht erst im Vergleich mit anderen Texten lesbar und kritisierbar werden.

5.5. Identifikation und Bewertung von Varietäten

Ein wichtiger und umstrittener Bereich der Soziolinguistik, der selbstverständlich auch in Stadtsprachenuntersuchungen eine Rolle spielen muß, ist die Erforschung der Einstellungen ("Attitudes") bzw. des Sprachbewußtseins der Mitglieder der Sprachgemeinschaft.⁵⁷ Dieser Bereich ist besonders deshalb so schwierig, weil keine Einigkeit über die theoretischen Grundannahmen besteht und weil diese Grundannahmen mit ihren jeweiligen Implikationen insgesamt bisher zu wenig diskutiert worden sind. Die meisten Arbeiten sind im Rahmen der sozialpsychologischen Attitude-Forschung angesiedelt, wobei jedoch auch in der Sozialpsychologie selbst der Attitude-Begriff umstritten ist. Andere Arbeiten sprachen von "Repräsentationen" der Sprachsituation, andere vom "Sprachbewußtsein", andere vom "Wissen" und wieder andere vom "Diskurs" der Sprecher über die Sprachsituation.

Einige Bemerkungen zu den einzelnen Ansätzen. Die Schwierigkeit des Konzepts "Sprachbewußtsein" besteht darin, daß er eine Bewußtseinstheorie voraussetzt oder auf eine solche hinweist. Z.B. müßte in einem solchen Zusammenhang diskutiert werden, ob das Sprachbewußtsein zum Bereich des Vorbewußten oder des Bewußten gehört und unter welchen Bedingungen Elemente des Sprachbewußtseins in den je anderen Bereich überwechseln. Die Ansätze zu einer therapeutischen Soziolinguistik⁵⁸ gehen implizit oder explizit von der Möglichkeit der Bewußtmachung von Elementen des Sprachbewußtseins aus. Andererseits enthält der Begriff des "falschen Sprachbewußtseins", wie er vor allem für Minderheitensituationen verwendet worden ist⁵⁹, auch Verweise auf die marxistische Theorie und führt allgemeiner zum Problem der kulturellen Produktion und der kulturellen Entfremdung.

Viele der Probleme, in die man gerät, wenn man von "Sprachbewußsein" spricht, kann man vermeiden, indem man das "Sprachwissen" untersucht. Bei einem solchen Ansatz könnte man sich an wissenssoziologischen Theorien orientieren und daraus viele fruchtbare Anregungen für dieses Untersuchungsgebiet beziehen. Bei einer solchen Fragestellung tritt jedoch das Problem auf, wer Wissen über Sprache produziert, wie es tradiert wird und in welcher Weise konkurrierende Wissenssysteme nebeneinander bestehen. Es ist sehr schwierig, zwischen stereotypen Elementen eines Gruppenwissens (der Begriff der "mémoire collective" müßte hier diskutiert werden) und Generalisierungen, die ein Individuum über eigene Erfahrungen macht, zu unterscheiden. Man wird also doch beides unterscheiden müssen: die Tradition eines Gruppenwissens einerseits und andererseits Repräsentation, Harmonisierung und Konflikt verschiedener Wissensbestände im Bewußtsein des Individuums.

Wenn man sich darauf beschränkt, zu untersuchen, was über die Sprachen und Sprachvarietäten gesagt wird, also auf den "Diskurs" über Sprache, vermeidet man eine Reihe der Probleme, die die beiden vorhergehenden Vorschläge mit sich bringen. Man muß dann keine Aussagen darüber machen, was die Individuen denken oder was die Gesellschaft und ihre Gruppen denken, sondern man beschränkt sich darauf, was die Mitglieder einer Gesellschaft sagen. Dieser Standpunkt hat gerade auch in einer therapeutischen Soziolinguistik eine interessante Implikation: nur die Elemente des Sprachbewußtseins/-wissens, die versprachlicht werden, können identifiziert und problematisiert werden. Jedoch bringt auch die Entscheidung die Untersuchung des Diskurses über Sprache eine Reihe von Konsequenzen mit sich: die Frage nach der Arbeit des individuellen Bewußtseins kann in diesem Rahmen nicht gestellt werden. Weiterhin kann man nicht fragen, welche Beziehung zwischen den Inhalten des Diskurses und den nicht-versprachlichten Elementen des Sprachbewußtseins, die jedoch versprachlicht werden könnten, bestehen. Und schließlich muß man davon ausgehen, daß die Sprecher über eine Reihe von bewußtseinsgesteuerten Fertigkeiten (Identifikation von Sprachen/ Varietäten, Bewertung) verfügen, die sie jedoch nur unzureichend versprachlichen können.

Welches sind nun die Inhalte des "Sprachbewußtseins", die bei einer Stadtsprachenuntersuchung interessieren können? Eine erste entscheidende Fähigkeit ist die, Sprachen und ihre Varietäten *u n t e r s c h e i d e n* ("anders als ..."), in einem zweiten Schritt *i d e n t i f i z i e r e n* ("so wie...") und schließlich *b e n e n n e n* zu können. Dazu kommen dann weitere *W i s s e n s*elemente, die die Verwendungssituationen, die Zuordnung zu Sprechergruppen, Beschreibung und Charakterisierung von Elementen, Alter und soziale Funktion der unterschiedenen Sprachen/Varietäten betreffen. Die Charakterisierungen enthalten häufig bereits *B e w e r t u n g e n*, die in weiteren Schritten explizit gemacht werden können. Die Bewertungen leiten gelegentlich über zu einer *v o l u n t a t i v e n* *K o m p o n e n t e* des Sprachbewußtseins, also vor allem zur Bereitschaft zur Aufrechterhaltung oder Aufgabe von Sprachen/Varietäten. Ein Beispiel möge die hier aufgeführten relevanten Elemente eines Varietätenbewußtseins im Stadtraum verdeutlichen: Die Bewohner eines Stadtteils können z.B. andere Stadtteilvarietäten von der ihrigen unterscheiden, Sprecher als Mitglieder ihres (oder eines anderen) Stadtteils identifizieren, und die Stadtteilvarietäten benennen. Sie können Aussagen darüber machen, in welchen Situationen die Stadtteilvarietät verwendet wird, daß die Alten sie mehr sprechen als die Jungen, daß sie sich durch das dunkle *a* und das velare *l* sowie einige

Spezialausdrücke von der benachbarten Stadtteilvarietät unterscheidet, daß sie "gemütlich" sei und an das Leben im Stadtteil in früheren Zeiten erinnere, daß dies positiv zu bewerten sei und daß mithin die Bewahrung der Stadtteilvarietät wünschenswert sei.

Eine Reihe von Fragen in diesem Bereich scheinen mir für Stadtsprachenuntersuchungen von besonderem Interesse zu sein:

1.) Wieviele und welche Varietäten/Sprachen werden unterschieden und identifiziert? Daß andere Sprachen (also von Gastarbeitern oder in mehrsprachigen Gebieten) als solche wahrgenommen werden, ist klar; weniger klar ist schon, ob sie jeweils von allen Mitgliedern der Stadtgemeinschaft richtig identifiziert werden. Wahrscheinlich werden auch ländliche Sprachformen als solche unterschieden und identifiziert.

Welche weiteren Nuancen werden wahrgenommen, benannt und eventuell sogar beschrieben? Gibt es unterschiedene und benannte Stadtteilvarietäten? Handelt es sich dabei lediglich um einzelne Elemente (phonetischer oder lexikalischer Art), die Signalcharakter haben, oder werden diese Varietäten als Ganzheiten aufgefaßt und beschrieben (s.o. 3.2.)? Wird eine "Stadtsprache" als ganze im Gegensatz zum ländlichen Dialekt oder zu anderen Stadtsprachen identifiziert?

2.) Eine zweite Frage betrifft die Einheitlichkeit der Identifizierungen und Bewertungen innerhalb einer Stadt. Seit den Untersuchungen von Labov zu New York neigt man zu der Auffassung, daß, wie unterschiedlich auch das Sprachverhalten der Sprecher innerhalb einer Stadtgemeinschaft sein mag, die Aussagen über die Sprachen/Varietäten und ihre Bewertung innerhalb einer Stadt jedoch verblüffend einheitlich sind. Diese Annahme wäre im Einzelfall zu prüfen und auch zu präzisieren. Betrifft die Einheitlichkeit das Wissen oder auch die Bewertungen? Welches sind die Instanzen innerhalb einer Stadt, die Sprachwissen vereinheitlichen, und seit wann ist das so?

3.) Schließlich scheint mir die alte Frage nach dem Verhältnis von Sprachverhalten und Sprachbewußtsein im Kontext von Stadtuntersuchungen besonders interessant und fruchtbar zu sein. Einerseits kann man davon ausgehen, daß das Sprachbewußtsein weniger an Variation wahrnimmt, als tatsächlich vorhanden ist, daß bestimmte Elemente (oder als Einheiten wahrgenommene Systeme (vgl. 5.2.)) für das Sprachbewußtsein eine größere Rolle spielen als andere. Gerade in Stadtsprachenuntersuchungen gäbe es die Chance herauszufinden, welche Arten und Grade der Variation ins Sprachbewußtsein dringen. Andererseits möchten wir auch die Vermutung äußern, daß das Sprachbewußtsein möglicherweise mehr an Variation annimmt, als tatsächlich vorhanden

ist, z.B. daß kontrafaktisch die Existenz von Stadtteilvarietäten behauptet wird, die längst nicht mehr gesprochen werden.⁶⁰ Varietät wäre dann ein Inhalt des Bewußtseins, das Uniformität nicht wahrhaben will. Stadtteilvarietäten wären Symbole für eine Identität, die in einer Lebensform begründet ist, die historisch überholt (oder noch nicht eingetreten?) ist. Das häufig festgestellte Auseinanderklaffen von Sprachverhalten und Sprachbewußtsein ist also kein pathologischer Zustand, sondern ergibt sich aus der Rolle des Sprachbewußtseins. Dieses selektiert aus der Kontinuität und Heterogenität sprachlicher Erscheinungen Entitäten, die besonders bedeutsam sind, und bewahrt diese umgekehrt gegen Vereinheitlichung (und Zerfall, versteht sich; die sprachliche Realität ist immer anders und muß es auch sein.). Eine Stadtsprachenuntersuchung würde sich besonders eignen, dieser Funktion und Wirkweise von Sprachbewußtsein näherzukommen.

5.6. Dynamik der Varietäten in der Stadtregion

Eine letzte Anregung mag darin bestehen, daß Stadtuntersuchungen dazu genutzt werden sollten, die Dynamik der Varietäten zu erforschen. Bislang sind zwar gelegentlich zu einem späteren Zeitpunkt Kontrolluntersuchungen in der gleichen Gemeinschaft durchgeführt worden: man stellt eine Veränderung fest, weiß jedoch nicht, welche Prozesse dazu geführt haben. Ähnlich verhält es sich, wenn das unterschiedliche Sprachverhalten der Generationen als Abbild abgelaufener Prozesse interpretiert wird.⁶¹ Die Prozesse selbst, die zur sprachlichen Vereinheitlichung oder Differenzierung, zur Modellbildung oder Stigmatisierung führen, sind außerordentlich schwer rekonstruierbar. Dies betrifft die verschiedenen hier angesprochenen Fragestellungen, also die sprachliche Differenzierung und Vereinheitlichung, die Entstehung von sprachlichen Modellen und die Verbreitung der Orientierung an ihnen, die Identifikation und Bewertung von Sprachvarietäten, die Interpretation von Sprachvarietäten als Symbole von Anpassung und Widerstand.

Besonders interessant ist die Entstehung eines "sekundären Normwissens"⁶² über Sprachformen und die Entfernung oder Annäherung an tatsächlich ablaufende sprachliche Prozesse.

Wie immer, wenn es um den Sprachwandel geht, ist das zentrale Problem die Ausbreitung, nicht die Entstehung eines neuen Phänomens.

Wir sehen zwei Möglichkeiten zur Erforschung dieses Problembereichs: Longitudinaluntersuchungen und die Analyse von Kleingruppeninteraktionen. Bei *L o n g i t u d i n a l u n t e r s u c h u n g e n* würde die gleiche Gruppe in regelmäßigen Abständen im Hinblick auf die bestimmte Fragestellung (Sprachverhalten, Sprachkenntnis, Sprachwissen usw.)

untersucht. Es würde sich eine Tendenz der ablaufenden Entwicklung abzeichnen, die je nach Anlage des Samples sogar Repräsentativität beanspruchen könnte. Über die Prozesse, die zu den festgestellten Veränderungen geführt haben, könnte man jedoch nur spekulieren.

Komplementär dazu müßte die *A n a l y s e v o n K l e i n g r u p p e n - i n t e r a k t i o n e n* in Hinblick auf die darin ablaufenden sprachlichen Aushandlungsprozesse durchgeführt werden. Dies betrifft sowohl die impliziten Aushandlungsprozesse, die sprachliche Angleichung von Interaktionspartnern aneinander, als auch die explizite Thematisierung von Sprache und Text. Die Analyse von Interaktionen und Interaktionsgeschichten ist freilich so aufwendig, daß sie nur in kleinem Umfang durchführbar ist, so daß ihre Extrapolierbarkeit in Frage gezogen werden muß.

Anmerkungen

* Die Literaturangaben sind in der teilkommentierten Bibliographie (S. 391 ff.) zu finden.

- 1 Dies trifft vor allem für die deutsche Dialektologie zu, jedoch z.B. nicht für die italienische Dialektologie (vgl. Grassi 1980). Leider müssen wir hier ein wenig "idealisierend" verfahren.
- 2 Die Dialektologie verhielt sich in verschiedenen Ländern unterschiedlich. Diese Aussage trifft am meisten für die deutsche Dialektologie zu, wesentlich weniger für die italienische (vgl. Grassi 1980).
- 3 Diese möglicherweise etwas polemischen Äußerungen sind stark idealisierend, da hier beträchtliche Unterschiede zwischen der deutschen Dialektologie und den romanischen Länder bestehen.
- 4 Dies trifft v o r a l l e m für die amerikanische Dialektologie zu, weniger für die europäische.
- 5 Dies trifft auf die deutsche Dialektologie zu, in wesentlich geringerem Maße auf die Dialektologie in Frankreich und Italien.
- 6 Natürlich gibt es eine Reihe anderer theoretischer Erkenntnisse, die mit den Labovschen Prinzipien nicht übereinstimmen.
- 7 Diese Entwicklung ist übrigens der in den USA gar nicht unähnlich. Man muß sich klarmachen, daß auch die ersten Stadtsprachenuntersuchungen in den USA in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erstellung des dortigen Sprachatlasses standen.
- 8 Entscheidend in diesem Zusammenhang war Grassi 1964. Zur Fortentwicklung dieses Ansatzes Grassi 1981.
- 9 Vgl. hierzu den Bericht von Rusu in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) im Druck.

- 10 Eine Ausnahme ist der ALI (Atlante linguistico italiano), der in Turin bearbeitet wird. Zur unterschiedlichen Entwicklung der Soziolinguistik in Italien und Deutschland: Grassi 1980.
- 11 Dazu Alvar 1972, Sobrero 1978, Grassi 1981.
- 12 Vgl. Karl Jaberg: *Aspects géographiques du langage* (Conférences faites an Collège de France) 1933.
- 13 Dazu Mattheier 1980.
- 14 Die Darstellung von Ortsmundarten als einheitlichen Systemen findet sich besonders bei Martinet und seiner Schule, macht aber auch in dieser Tradition bald Variationsforschungen Platz, vgl. z.B. Reichstein 1960.
- 15 Carlo Salvioni: *Fonetica del dialetto moderno della città di Milano*, Torino 1884.
- 16 Henri Rousselot: *Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellesrouin (Charente)*, Paris 1891.
- 17 Louis Gauchat: *L'unité phonétique dans le patois d'une commune*, in *Fs. Morf*, Halle 1905, S. 175 - 232.
- 18 Gerhard Rohlf: *Le patois de Lescun (Basses-Pyrénées)*, in: *Misc. Alcover*, 1932.
- 19 Alvar 1972 und Manuel Alvar: *Diferencias en el habla de Puebla de Don Fadrique*, in: *Publicaciones del Atlas Lingüístico de Andalucía I*, 1957.
- 20 Manlio Cortelazzo: *Il dialetto di Grado*, Pisa 1978.
- 21 Benvenuto Terracini: *Il concetto di lingua comune e il problema dell'unità di un punto linguistico minimo*, in: *Bolletino dell'Atlante Linguistico: Italiano* 5/6, 1960.
- 22 Boris Cazacu: *Despre procesul de diferențiere in graiul unei comune*, in: *Studii și cercetări de lingvistică VII*, 1956, S. 245 - 268.
- 23 Auch hier gibt es übrigens eine amerikanische Parallele: Uriel Weinreich, den Lehrer von Labov.
- 24 Z.B. André Martinet: *La description phonologique avec application au parler franco-provençal d'Hauteville (Savoie)* Genf - Paris 1956.
- 25 Es wäre allerdings zu klären, ob es tatsächlich nur um unterschiedliche Normen oder auch um systematische Unterschiede geht. Zur Anwendung dieser Unterscheidung von Coseriu in der Variationsforschung: Harald Weydt/Brigitte Schlieben-Lange: *Wie realistisch sind Variationsgrammatiken?*, in: H. Geckeler u.a. (eds.): *Logos Semantikos (Fs. Coseriu)*, V, Berlin-Madrid 1981, S. 117 - 145.
- 26 Hier sind vor allem die Arbeiten von Aracil und Ninyoles zu nennen. Zusammenfassend: Georg Kremnitz (ed.): *Sprachen im Konflikt*, Tübingen 1979.
- 27 Z.B. Jean Seguy: *Le français parlé à Toulouse*, Toulouse 1951.
- 28 Die Forschergruppe um Robert Lafont in Montpellier hat vor allem Ortsuntersuchungen zu Einstellungsfragen durchgeführt. Skizzen und Ergebnisse finden sich in der soziolinguistischen Zeitschrift "Lengas".

- 29 Cabré und Martí haben auf dem Romanistenkongreß 1980 (Palma de Mallorca) über die Wiederaufnahme der Arbeiten an Badias Material an der Universität Barcelona berichtet.
- 30 Katalonien ist als soziolinguistischer Fall insofern besonders interessant, als die Nicht-Staatssprache im allgemeinen als Sprache des Bürgertums das höhere Prestige genießt.
- 31 Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die sog. "associacions de veïns", die Stadtteilangelegenheiten tatkräftig in die Hand nehmen und die besonders in der Franko-Zeit eine kaum zu überschätzende politische Bedeutung hatten. Die Wichtigkeit der Stadtteile läßt sich auch an einem mehrbändigen Nachschlagewerk über die Stadtteile Barcelonas, ihre Geschichte, ihre Publikationsorgane (!) und Vereinigungen ersehen: J. Fabre/ J.M. Huertas Claveria: *Tots els barris de Barcelona, Barcelona 1976.*
- 32 Z.B. Esteva Fabregat 1977. Christine Bierbach an der FU Berlin arbeitet an einer Habilitationsschrift über die Einstellung andalusischer Einwanderer zum Katalanischen in einem Stadtteil Barcelonas.
- 33 Diese These wird, wiewohl ihr Untersuchungsgebiet auf französischem Staatsgebiet liegt, hier behandelt, da ihr Verfasser wie auch andere Soziolinguisten in Perpignan (z.B. Bernardò mit einer Fallstudie über den Ort Cabestany) sich als katalanische Soziolinguisten verstehen.
- 34 Solche Überlegungen spielen auch in der soziolinguistischen Schule von Corrado Grassi eine große Rolle (vgl. Grassi 1981). Explizit spricht auch Fleischmann 1981 und 1978 von der Rolle dieser Prozesse für die Sprachsituation auf Haiti.
- 35 Z.B. Manlio Cortelazzo: *Il dialetto di Grado, Pisa 1978.*
- 36 Arbeiten dieser Art finden sich (neben anderen) in Simone/Ruggiero (ed.) 1977 und in Leoni 1980. Vgl. außerdem Berruto 1977.
- 37 Vgl. die Einleitung zur Sektion IV "Enquête" in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 38 Alberto Mioni/John Trumper: *Per un' analisi del continuum linguistico veneto*, in: Simone/Ruggiero (eds.) 1977, S. 329 - 372.
- 39 Der Impuls dazu ging von der Polemik zwischen De Mauro 1963 und Grassi 1964 aus, in der Grassi genauere Untersuchungen zur Rolle der Städte bei der Vereinheitlichung des Italienischen forderte.
- 40 Weitere Hinweise finden sich in der Bibliographie des Sammelbandes Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 41 Alberto Mioni: *Per una sociolinguistica italiana. Note di un non sociologo*, Einleitung zu Fishman: *La sociologia del linguaggio*, Rom 1975, S. 7 - 56.

- 42 Vgl. die Unterschiede zwischen Sobrero 1974 und Sobros Beitrag in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck), die wohl keine Unterschiede der Interpretation, sondern solche der in kurzen Zeiträumen veränderten Fakten sind.
- 43 Die soziolinguistischen Beiträge Rumäniens zur Stadtsprachenforschung sollen nicht gesondert dargestellt werden. Man kann sich über die rumänische Entwicklung der Soziolinguistik sehr gut bei Rusu (in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) im Druck) informieren.
- 44 Wichtige Hinweise bei Mattheier 1980; vgl. außerdem Sobrero 1978 und Alvar 1972.
- 45 Mattheier 1980 unterscheidet zwischen Verstädterung und Urbanisierung als einer mit der Verstädterung einhergehenden Wertorientierung.
- 46 Wir gebrauchen den Begriff der Universalisierung hier in dem Sinne von Oevermanns letzten Arbeiten zur Soziolinguistik.
- 47 Vgl. Alvar 1972 und Fleischmann 1978.
- 48 Zur Problematik, über die sich die beiden Verfasser dieses Aufsatzes auch nicht ganz einig sind, vgl. Harald Weydt/Brigitte Schlieben-Lange: "Wie realistisch sind Variationsgrammatiken?", in: Logos Semantikos. Studia in Honorem E. Coseriu, V, Berlin/Madrid 1981, S. 117 - 145.
- 48a Anregungen zu diesem Problembereich finden sich in Alvar 1972.
- 49 Vgl. Eva Neuland: Sprachbarrieren oder Klassensprache. Frankfurt 1975.
- 50 Einen Vorschlag dazu enthält Brigitte Schlieben-Lange/Harald Weydt: Für eine Pragmatisierung der Dialektologie, in: ZGL 6 (1978), S. 257 - 282. Vgl. dazu auch die Ausführungen zu Bewertungen von Maschinenerklärungen von Gunter Senft: Die Sprache der Kaiserslauterer Metallarbeiter. Diss. Frankfurt 1982.
- 51 Die Untersuchung verbaler Planungsstrategien ist vor allem an Weguntersuchungen und Argumentationen entwickelt worden (vgl. vor allem LiLi 33 und 41).
- 52 Vgl. den Begriff der "signalhaften Merkmale" bei Wolfdietrich Hartung: Theoretische Positionen zur sprachlichen Differenziertheit, in: Linguistische Studien 72, 1980, S. 1 - 14.
- 53 Diese Fragen sind in der Psycholinguistik, besonders in der Bilingualismusforschung bereits behandelt worden. Innerhalb der Soziolinguistik hat sich besonders die "Ethnography of Communication" mit diesem Problem beschäftigt (Gumperz, Ervin-Tripp).
- 54 Wolfgang Ulrich Wurzel: Grammatik und Nationalsprache, in: Studia Grammatica XVII, S. 131 - 148.
- 55 Z.B. Helmut Schönfeld: Sprachbeherrschung und Sprachverhalten bei unterschiedlichen sozialen und funktionalen Gruppen im Industriebetrieb, in: Linguistische Studien 28, 1975, S. 49 - 66.

- 56 Vgl. dazu Brigitte Schlieben-Lange: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Französischen Revolution, in: J. Assmann (ed.) (im Druck): Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Frankfurt/Main; und: Geschichte der Sprachwissenschaft und Geschichte der Sprachen, in: H.U. Gumbrecht (ed.) (im Druck): Der Diskurs der Sprach- und Literaturgeschichte, Frankfurt/Main.
- 57 Vgl. dazu die Beiträge in der Sektion V "Attitudes" in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 58 In dieser Richtung bewegt sich die Gruppe von Montpellier um Robert Lafont. Vgl. auch den Beitrag Hamel/Muñoz in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck), in dem die lateinamerikanischen Erfahrungen mit Alphabetisierungsprojekten (Paolo Freire) sich auf Einstellungsuntersuchungen niederschlagen.
- 59 Vor allem von Ninyoles in Hinblick auf die Sprachsituation in Valencia und von Schlieben-Lange für den okzitanischen Bereich.
- 60 Vgl. zu diesem Phänomen und seinen Rückwirkungen auf das Sprachverhalten Lafonts Beitrag in Dittmar/Schlieben-Lange (eds.) (im Druck).
- 61 So etwa in der berühmten Untersuchung zu Martha's Vineyard durch W. Labov: The Social Motivation of a Sound Change, in: Word 19, 1963, S. 273 - 309.
- 62 Konzept von Wolfdietrich Hartung [Anm. 52].